

MATTHIAS

Sonderausgabe!

Lutetia Stubbs

KELLER

CHEN

**FREEBOOK:**

kopieren, drucken,  
weitergeben, lesen  
ausdrücklich  
erwünscht!

Falls Sie zu irgend einem Zeitpunkt keine Lust mehr haben, auf den Bildschirm zu starren (und sich möglicherweise die Augen zu verderben), können Sie die klassische Taschenbuch-Ausgabe bestellen.



[DIREKT BEIM VERLAG](#)

[VERSANDKOSTENFREI BEI AMAZON](#)

**...und nach dem Lesen**

... wäre es nett, wenn Sie sich Zeit für eine kurze Rezension nehmen würden.

[REZENSION AUF AMAZON VERFASSEN](#)

Matthias Czarnetzki

Lutetia Stubbs:  
KELLERLEICHEN

Mehr Informationen zu Lutetia Stubbs und ihren Fällen unter:

[www.LutetiaStubbs.de](http://www.LutetiaStubbs.de)  
und  
[www.mczarnetzki.de](http://www.mczarnetzki.de)

Neues vom Autor unter

[twitter.com/m.cz](https://twitter.com/m.cz)

**Dieses Buch steht unter [Creative Commons by-nc-nd-Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/).**

Die Weitergabe des unveränderten Textes ist bei Nennung des Autors gestattet (und gewünscht); kommerzielle Verwendung nicht erlaubt.

Umschlagfoto: Matthias Czarnetzki  
Umschlaggestaltung: Matthias Czarnetzki  
Satz: MikTeX 2.6

Alte Damen sollten anständig sein. Freundlich. Nett zu Kindern. Sie sollten sich nicht aufführen wie zwei Hafenschlampen beim Revierstreit. Henry Wilson beobachtete gelassen den Streit der Swanson-Schwestern. Er kaute sein kaltes Truthahn-Sandwich, dachte an nichts Komplexeres als das Wetter und erweiterte seinen Vorrat exotischer Beleidigungen, die er pedantisch in sein bereits recht umfangreiches Notizbuch eintrug. Solange sich die Damen nur gegenseitig angifteten, brauchte er nicht einzuschreiten. Die Swansons galten als Neuzugezogene; sie lebten erst seit dreißig Jahren in Borough. Trotzdem hatten sie sich in dieser für ländliche Verhältnisse kurzen Zeit einen festen Platz in der Gesellschaft erobert. Ihre Ankunft hatte in der gutbürgerlichen Mittelschicht der Stadt ein Erdbeben ausgelöst. Owen Henrics, damals Stadtsäuerer von Borough und ein halbes Jahr später tot, hatte Wilson, der zu diesem Zeitpunkt nur auf eine stürmische, wenn auch einseitige Affäre mit Daisy Duck zurückblicken konnte, beiseite genommen und ihm die Neuigkeit zusammen mit einer Whiskeyfahne ins Gesicht gehaucht.

»Det sin Dame von Welt, Junge! Die verkehrn nich mit unsereins. Die machen's nur mit de bessere Gesellschaft.« Später dachte Wilson darüber nach, welche Art Damen so in sechs Sprachen fluchen kann, dass selbst gestandene Männer die Flucht ergriffen. Wie dieser Russe, der das Haus neben den Swansons bezogen hatte und unvorbereitet in eine der Swansonschen Verbalschlachten geriet. Der Mann behauptete, Kapitän im Ruhestand zu sein. Wilson hielt das für gelogen: erstens war er kaum älter als fünfundzwanzig und zweitens sollte ein Matrose nicht rot anlaufen, bevor Inga und Barbara sich warm gekeift hatten. Zwei Wochen später gab er das frisch renovierte Haus auf und verschwand spurlos aus Borough. Bei anderer Gelegenheit brauchte Wilson länger, um die Frage der Sprache zu lösen. Die Reaktion einer Gruppe japanischer Touristen, die wohl versehentlich nach Borough geraten war, klärte es dann.

Manchmal fragte sich Wilson, auf welche Weise genau die

Swansons mit den gehobenen Kreisen verkehrten.

Doch obwohl sie sich seit über siebzig Jahren leidenschaftlich hassten, gingen sie nie getrennte Wege - für Wilson eines der größten Rätsel des Lebens. Die Lösung hätte ihn wirklich interessiert, aber ihm fehlten Neugier und Phantasie, um mehr als die tägliche Routine seines Jobs zu erledigen. Auf eine Art war er der perfekte Beamte.

»Meurtriére!« Wilson horchte auf. Er hatte keine Ahnung, was Meurtriére bedeutete, aber Inga rastete bei diesem Wort aus. Ohne polizeilichen Eingriff hätte sie bewiesen, dass eine Handtasche durchaus eine tödliche Waffe ist. Wilson packte die Reste seiner Mahlzeit weg und ging auf die Schwestern zu.

»Guten Tag, Ladies.« Vier eisblaue Augen fixierten ihn. Er spürte die Veränderung, als er vom Polizisten zur Zielscheibe wurde.

Im selben Augenblick löste sich nicht weit entfernt in einem dunklen Raum die Hand eines Skeletts und fiel zu Boden. Ein goldener Ring löste sich vom Fingerknochen und rollte in einer langen Spirale in die entfernteste Ecke des Raumes. Der darin eingelassene Brillant hätte dabei sicher malerisch gefunktelt, aber in diesem Raum war es auf Grund des Fehlens von Türen und Fenstern stockdunkel. Außerdem war niemand anwesend, der den ganzen Vorgang beobachten konnte.

»Über diesem Drecksnest hängt ein riesiger Arsch und wartet nur...«

»Ich verbitte mir solche Worte in meiner Gegenwart!« brüllte Harold Stubbs. Marx zuckte zusammen. Er hatte seinen Erzeuger noch nie schreien hören und da sie sich die letzten siebzehn Jahre nicht sehr nahe gekommen waren, wusste er nicht, zu welchen Reaktionen der alte Herr neigte. Der Stubbsche Familiendiesel bahnte sich seinen Weg durch die schafbedeckten Hügel, die noch zu Wales gehörten und steiler wurden, je weiter sie nordwärts kamen. Die Tatsache, dass sie seit Stunden nur noch Hügel und Schafe sahen, zehrte gewaltig an Marx' Nerven.

»Hoffentlich haben die schon elektrischen Strom«, mur-

melte er.

»Ja. Ich habe mich danach erkundigt«, antwortete Harold, der den gemäßigten Tonfall seines Sohnes für ein gutes Zeichen hielt.

»Fließend Wasser?«

»Auch das.«

»Das einundzwanzigste Jahrhundert?« Sogar Harolds beschränktes linguistisches Hirnzentrum erkannte gelegentlich Sarkasmus. Er versuchte, einen angemessenen väterlichen Rat für diese Situation zu finden.

»Du wirst es überleben.«

»Das befürchte ich.« Marx versank in tiefem Schweigen. Sein Vater sah ihn mit einem forschenden Blick an.

Harold Stubbs war leidenschaftlicher Mathematiker. Er hatte es in Fachkreisen zu einigem Ansehen und einer Professur in Cambridge gebracht - mit all ihren Nachteilen. Der Nachteil bestand aus einer Horde Studenten, die sich seiner Meinung nach von einer Horde Affen nur durch den aufrechten Gang unterschied.<sup>1</sup> Er hatte fünfzehn Jahre Vorlesungen überlebt, indem er seine Zuhörer weitgehend ignorierte. Bedauerlicherweise schien diese Taktik bei seinen eigenen Kindern zu versagen. Überdies hatte seine Frau die Unverschämtheit besessen, sich vor einem halben Jahr einfach überfahren und ihn mit seinem Nachwuchs allein zurück zu lassen. Er sah in den Rückspiegel und betrachtete seine Tochter, die während der ganzen Fahrt aus dem Fenster gesehen und nichts gesagt hatte.

»Nun Lutetia, freust du dich auf...« - Harold sah auf seinen Notizzettel - »...Borough? Die Burg hat sieben Schlafzimmer und vier Bäder, alles bestens eingerichtet.« Die Erwähnung ihres Namens veranlasste seine Tochter, ihren Geist aus welchen Sphären auch immer zurückzurufen und aufs Hier und Jetzt zu fokussieren.

»Was bedeutet das schon?« sagte sie.

Seine Kinder waren zwar Zwillinge, aber sie hatten überhaupt keine Gemeinsamkeiten.

Die Einrichtung des Borough Inn bestand zum größten

---

<sup>1</sup>Montags nicht mal dadurch.

Teil aus dunkel gebeiztem Holz. Die Tische waren mit mannshohen Trennwänden abgeteilt, an denen luxuriöse, mit rotem Samt gepolsterte Bänke standen. Auf Hochglanz polierte Messingbeschläge komplettierten die Ausrüstung des Pubs, den John Smith in eine Kopie des Orient Express verwandeln wollte. Murdok McDuff fand Wilson im letzten Abteil mit seinem fünften Pint beschäftigt.

»Wilson, sie sehen Scheiße aus!«

Der Angesprochene sah mühsam auf.

»Genau die Begrüßung, die ich jetzt brauchte.«

»Im Ernst, sie sollten zum Arzt gehen. Ihr Auge erinnert mich an die Pflaumenernte letztes Jahr. Hervorragende Marmelade.« Wilson sah seinen Vorgesetzten hasserfüllt an. Gewisse Dinge sollte man nicht zu einem Mann sagen, der sich gerade in Selbstmitleid ertränkt. Oder umgekehrt.

»Der Riss über dem Auge sollte genäht werden. Was war los? Kneipenschlägerei? Dafür sieht's hier aber noch ganz ordentlich aus.«

»Die Swansons«, murmelte Wilson. Von zwei Greisinnen verprügelt worden zu sein ist keine Heldentat, die man gern laut herausschreit.

»Oh.« Das blieb McDuffs einziger Kommentar für zwei Minuten. »Da kann man nichts machen. Bleiben sie zwei, drei Tage zu Hause und kurieren sie sich aus.« Unbewusst tätschelte er dabei Wilsons Hand, genauso wie er es bei seinem Enkel gemacht hätte. Wilson riss seine Hand aus McDuffs großväterlicher Umklammerung.

»Nein!« bellte er. »Das werde ich nicht! Diesmal sind die Zwei zu weit gegangen!« Er richtete den Zeigefinger anklagend auf sein Gesicht. »Das hier ist ein unprovocierter Angriff auf die Staatsgewalt. Dafür kommen diese Hyänen an den Strick! Verdammt, wenigstens hätten sie den verdient.« Die ehrliche Empörung auf Wilsons Gesicht erinnerte Murdok an eine Karikatur.

»Mein lieber Wilson!« beschwichtigte er. »Seien sie doch nicht so pathetisch. Es sind doch nur zwei alte Frauen.«

»Zwei Monster in Gestalt alter Frauen.«

»Mag sein. Aber nach außen sind es zwei alte Frauen. Sie machen sich zum Gespött mit einem Kreuzzug gegen zwei

harmlose Omas.« Wilsons Gesicht lief rot an, als er sich erhob und McDuff wütend anfunktete.

»Harmlos? Die sind nicht harmlos! Die terrorisieren seit Jahrzehnten die Stadt - das wissen sie genau! Nein, die haben sich endgültig zu viel rausgenommen. Wenn sie nicht Manns genug sind, übernehme ich die Sache allein!« brüllte Wilson, ließ sich zurück auf die Bank fallen und verzog das Gesicht. Seine Nieren hatten nähere Bekanntschaft mit einem Paar orthopädischer Schuhe gemacht. Murdok lehnte sich zurück. Er blickte auf eine lange Erfahrung in öffentlichen Ämtern zurück und hatte festgestellt, dass sich die meisten Dinge durch reine Ignoranz lösen ließen.

»Wilson«, sagte er mit ruhiger Stimme, »sie bleiben die nächsten drei Tage zu Hause. Das ist ein Befehl. Danach sehen wir weiter. Trinken sie erstmal... Nein, besser nicht.« McDuff winkte in Richtung Bar und orderte einen Pott schwarzen Kaffee. Wilson war zu erschöpft, dem Chief zuzuhören. In seinem inneren Universum bildete sich der unumstößliche Plan, mit dem Bösen in Gestalt der Swansons aufzuräumen. McDuff beobachtete seinen Untergebenen aus halbgeschlossenen Augen und las dessen Gedanken vom Gesicht ab. Was er sah, erfüllte ihn mit leichter Besorgnis, allerdings kannte er Wilson seit dessen Geburt. *Es wird schon alles gut*, sagte er zu sich selbst, als der Wirt mit dem Kaffee kam und ihm auf die Schulter klopfte.

»Heute Abend hinten im kleinen Raum. Der ganze Club soll kommen«, flüsterte er verschwörerisch

»Heute? Wir haben Dienstag. In zwei Tagen treffen wir uns sowieso.«

»Die Meisterschaften sind in zwei Wochen.«

»So bald?« Wilson schreckte hoch.

»Wassnlos?«

»Nichts, nichts. Die Meisterschaften sind in zwei Wochen. Hatte ich total vergessen. Ganz sicher in zwei Wochen?« fragte Murdok.

»Ganz sicher. Vielleicht schon früher.«

»Mist.« McDuff trommelte mit den Fingern auf den Tisch. »Ich muss los. Also Wilson: lassen sie die Finger von

den Swansons!« Wilson richtete einen alkoholvernebelten Blick auf den davoneilenden McDuff.

»Blöder Brigdeclub«, murmelte er. Dann kippte er nach vorn und schlief ein.

Marx drehte die Heizung noch höher, obwohl ihm bereits der Schweiß auf der Stirn stand. Seit geraumer Zeit erhöhte er unauffällig die Temperatur - seine Sorge galt dabei weniger seinem Wohlbefinden als dem einiger Pflanzen, die er kurz vor der Abfahrt unter dem Sitz versteckt hatte und die es warm und normalerweise auch hell bevorzugten. Und die ihm selbst in einem Kaff wie Borough ein farbenfrohes, unbeschwertes Leben bescheren sollten. Trotz aller Vorbehalte gegen diesen Umzug: Marx hatte die Pläne ihres neuen Domizils studiert und seine Vorteile erkannt. Es gab abgelegene Räume, in denen er seinem Hobby ungestört nachgehen könnte. Davon ausgehend, dass es mit der Polizei in diesem Winkel nicht weit her sein konnte und die sicherlich noch unverdorbene Dorfjugend ein lukratives Kundenpotential bildete, plante er, sich seiner botanischen Leidenschaft in großem Stil zu widmen. Seine Hand wanderte wieder zum Heizungsregler.

»Das hält ja keine Sau aus!« teilte Harold der Welt mit und kurbelte das Seitenfenster runter. Sofort begann Marx zu keuchen.

»Zugluft!« krächzte er. Harold überhörte ihn. Marx keuchen begann den altersschwachen Diesel zu übertönen. »Das Fenster! Kann mal jemand das Fenster zumachen?« röchelte er.

»Wage es bloß nicht«, knurrte Harold, als Marx an ihm vorbei zur Fensterkurbel langte.

»Die Zugluft ist tödlich für mich«, schnauzte Marx. »Ich bin erkältet! Und es gibt garantiert keinen vernünftigen Arzt in diesem Nest.«

»Einen Aderlass wird er noch hinkriegen. Lutetia, gib deinem Bruder einen Schal von hinten.« Harold hatte gerade ein Schild entdeckt, auf dem die Entfernung nach Borough mit einhundertzwölf Meilen angegeben wurde, was seine Laune erheblich verbessert hatte. Schließlich

war einhundertzwölf genau vier mal achtundzwanzig und achtundzwanzig eine perfekte Zahl - das heißt die Summe ihrer Teiler. Der Gedanke an eine perfekte Zahl machte ihn glücklich<sup>2</sup>. Er ließ ihn von einem perfekten Leben und einer perfekten Welt träumen. Wobei eine perfekte Welt eine wäre, in der ihn nicht alle für wunderbar halten würden.

»...als ob es jemanden kümmern würde, wenn ich abkratze«, bekam er noch mit.

»Die Pflanzen wahrscheinlich.« Marx fuhr herum und begegnete dem unergründlichen Blick Lutetias.

»Was hast du gesagt, Lutetia?« fragte Harold.

»Nichts«, antwortete Marx schnell. »Tagträume oder so was. Nichts Wichtiges.« Er drehte sich zu seiner Schwester um, die wieder aus dem Fenster sah.

*Na warte.* Harold hatte inzwischen die Heizung heruntergedreht und das Fenster geschlossen. Marx verzichtete auf weitere Kommentare und dachte darüber nach, was seine Schwester wissen könnte.

Als der Pub noch John Smiths Großvater Peter Smith gehört hatte, war der kleine Raum sorgfältig hinter Wandpaneelen verborgen und ließ sich nur durch Druck auf bestimmte Astlöcher öffnen. Zugang hatte nur, wer das Codewort kannte und den vierstelligen Mindesteinsatz bar vorweisen konnte. In dem fensterlosen Raum hing die einzige Lampe so tief, dass sie nur den Tisch erleuchtete und die daran sitzenden Personen im Dunkeln ließ, die sich in dicke Qualmwolken einnebelten und mit verstellten Stimmen ihre Einsätze bekannt gaben. Auf diese Weise hatte Großvater Smith genug Geld zusammen gescharrt, um seinem Sohn Malcolm ein besseres Leben zu ermöglichen - was ein Jurastudium gegen den Willen des Jungen einschloss. Der zeigte ihn nach erfolgreichem Abschluss wegen Betriebs eines nicht lizenzierten Casinos an. Mit seinem Wissen sorgte er dafür, dass Peter Smith den Rest seines Lebens hinter Gittern verbrachte; seine juristischen Fachkenntnisse halfen ihm, den Gewinn aus Schmuggel, Glücksspiel und einigen anderen Aktivitäten legal zu erben

---

<sup>2</sup>Harold war einfach zufriedenzustellen

und bis zu seinem Herzinfarkt ein angenehmes Leben zu führen. John genoss immer noch einen großen Teil des großväterlichen Reichtums und betrieb den Pub mehr aus traditionellen Gründen. Diese Tradition veranlasste ihn auch, die Drinks mit etwas mehr Wasser als Alkohol zu mischen und den Verbrauch professioneller Stammtrinker großzügig nach oben abzuschätzen.

Ebenfalls aus Tradition hatte der den Betrieb des kleinen Raumes aufrecht erhalten. Nur war er auf die Bedürfnisse einer neuen Klientel angepasst worden.

Die zweiundsiebzigjährige Mrs. Wilson hatte auf einem Panoramafenster mit Blumen bestanden. Smith hatte nur mit den Schultern gezuckt und ein Fenster eingebaut, welches den Ausblick auf den zwei mal zwei Meter großen Innenhof freigab. Da sich normale Pflanzen mangels Sonnenlicht nicht lange hielten, hatte er die Blumen nach und nach durch Plastikgewächse ersetzt, was niemand zu stören oder zu bemerken schien. Barrabas Homes-tetter, ausgedienter Opernsänger und Richter, hatte auf ausreichende Beleuchtung gedrängt. Die Ära Murdok McDuffs als Feuerwehrchef hatte dem kleinen Raum einen Rauchmelder eingebracht, der schon einen hitzigen Streit durch die Sprinkleranlage abkühlte. Im Laufe der Jahre waren weitere persönliche Verbesserungen dazugekommen, wobei Mrs. Wilsons Deckchen wohl am auffälligsten waren, die alle horizontalen und einige der vertikalen Flächen bedeckten.

Als Murdok McDuff eintraf, war der Bridgeclub bereits vollständig versammelt. Seine Mitglieder saßen in den üblichen Viererteams an den Tischen, die Karten vor sich ausgebreitet. Aber niemand spielte. Die Karten lagen genauso da, wie sie seit zwei, drei Wochen oder Jahren lagen. In diesem Raum hatte - soweit Murdok sich erinnern konnte - noch nie jemand Bridge gespielt. Heute wirkten alle bedrückt, selbst das Klappern von Amanda Wilsons Stricknadeln klang deprimiert. Murdok spürte die schuldbeladene Aura in diesem Raum; eine Aura, die seiner Meinung nach jeden Menschen umgab, manche stärker, manche schwächer. Er brauchte nicht lange nach

der Quelle zu suchen. Die Jahre hatten Murdok mit einem untrüglichen Instinkt ausgestattet. Die Jahre hatten ihn auch mit etlichen Schwimmringen ausgestattet, einer korrespondierenden Anzahl Kinne und einer rasch größer werdenden Glatze. Seinem fünf Jahre jüngeren Bruder Wilbur hatte die Natur ein Gebiss aus der Zahnpastawerbung, eine sportlich elegante Figur und ein vertrauenerweckendes Lächeln geschenkt, jegliches Gewissen dafür eingespart. Eine Tatsache, die Murdok schon früh kennenlernte. Egal, ob die Porzellanballerina - das Lieblingsstück ihrer Mutter - oder das Fenster des Nachbarn, Wilbur brauchte nur strahlend zu lächeln, und einen Schuldigen - meist Murdok - zu präsentieren und alle glaubten ihm. Wilbur nahm sich was er wollte und ließ seinen Bruder dafür bezahlen. Es dauerte lange, bis Murdok die Vorteile einer Zusammenarbeit erkannte. Murdok brauchte nur noch jemanden zu besorgen, der alles ausbaden musste, während Wilbur die Präsentation übernahm. Seit diese Masche das erste Mal erfolgreich war, ging es mit den Brüdern steil bergauf, zuerst in den weniger hellen Bereichen des Gesetzes, dann - nahezu legalisiert - in der Politik. Murdok überließ Wilbur die offiziellen Posten, deren Hauptaufgabe darin bestand, zu lächeln und zu winken, während er selbst im Hintergrund jemanden suchte, der es ausbaden konnte. Umso überraschter war er, dass Wilbur heute ein Bild des Elends abgab. Die anderen Mitglieder des Clubs sahen ebenfalls nicht glücklich aus, woraus Murdok folgerte, dass sie schon Bescheid wussten.

»Was gibt's?« fragte er, nachdem er mehrere Minuten mit seinem Whisky verbracht hatte, ohne dass ihn jemand dabei störte. Wilbur zog scharf Luft ein.

»Es war absolut unvorhersehbar. Und in dem Sinne auch nicht meine Schuld.«

»Dein idiotischer Bruder hätte sich auf Lächeln und Winken beschränken sollen«, zischte Mrs. Wilson über das Klappern ihrer Stricknadeln hinweg. Murdok hob erstaunt die Augenbrauen. Er hatte die alte Dame nur einmal so wütend erlebt, und das war Jahrzehnte her. Damals gab es Tote. Einen Toten.

»Ich bin kein Idiot!«

»Was noch zu beweisen wäre«, murmelte Homestetter.  
»Sag's ihm schon.« Wilbur holte noch einmal Luft.

»Du erinnerst dich sicher an die Burg?« Das tat Murdok. In der Tat war es schwer, die Burg zu vergessen, da selbst der berühmte englische Nebel selten dicht genug war, die kleine, aber massive Anlage aus dem Panorama der Stadt verschwinden zu lassen. Einfallende Normannenhorden hatten vor mehr als tausend Jahren ein schützendes Gemäuer notwendig gemacht, welches im Lauf der Zeit wuchs und wucherte wie ein fröhliches Krebsgeschwür, das ab und zu von diversen Eroberern, Feuersbrünsten und Einstürzen zurechtgestutzt wurde. Der letzte Besitzer hatte es zu seinem Alterssitz umbauen lassen und verstarb, als er am Tag des Einzugs über die Schwelle stolperte und sich das Genick brach. Da er keine Erben hatte, war das Gebäude der Stadt zugefallen. Regelmäßige Zuwendungen der Denkmalpflege schützten das Gebäude vor dem Verfall, verschiedene Gerüchte um die genauen Todesumstände des letzten Besitzers vor neuen Bewohnern. Murdok sah Wilbur so an, dass der seine Entlastungsargumente fallenließ. »Nun, diese Burg, du weißt, sie steht nur so rum und dabei ist sie doch so ein erstklassiges Anlageobjekt. Eine Schande, sie nicht zu nutzen.«

»Wir nutzen sie«, warf Murdok ein. »Und dabei soll es bleiben. Wir. Und niemand sonst.« Wilbur schluckte.

»Rein theoretisch tun wir das auch. Die Burg ist ein erstklassiges Abschreibungsobjekt.« Wilbur knetete seine Finger durch. Murdok konnte sich nicht erinnern, ihn jemals so nervös gesehen zu haben.

»Und wo genau liegt das Problem?« Der Satz hätte Diamanten schneiden können.

»Nun Brenda hatte sich folgendes ausgedacht: Wir verkaufen die Burg an Kapitalgesellschaften, die schreiben ein paar Jahre lang den größten Teil des Kaufpreises ab, danach kaufen wir das Ding zum Restwert zurück. Mehr oder weniger. Ja.« Wilbur schwieg wieder. Murdoks trommelnde Finger klangen wie Gewehrfeuer und hatten die gleiche Wirkung auf Wilbur. »Ein nahezu perfekter

Plan, den sich Brenda da ausgedacht hatte«, murmelte er.

»Also Brenda, was ist an ihrem nahezu perfekten Plan schiefgelaufen?«

»Nichts«, antwortete die junge Frau im grauen Tweedkostüm, die sich bisher im Hintergrund gehalten hatte.

»Der Plan ist perfekt. Und es hätte auch diesmal keine Probleme gegeben, wenn Wilbur nicht reingefuscht hätte.«

»Ich habe überhaupt nicht...«

»Schnauze Wilbur! Also, was ist passiert? Und bitte leicht verständlich und ohne Ausflüchte, ich verliere langsam die Geduld.« Brenda Stetson zuckte mit den Schultern.

»Wie gesagt, wir verkaufen die Burg, der Käufer schreibt seine Steuern ab, dann kaufen wir sie zurück. Meistens zum Restpreis, manchmal für weniger. Jedenfalls haben wir die Burg vor drei Jahren an einen Immobilienfond verkauft und hätten sie dieses Jahr zurück kaufen sollen. Leider hat Wilbur die Verhandlungen übernommen. Er wollte nicht den vereinbarten Restpreis bezahlen, sondern nur die Hälfte. Er meinte, die allgemeine Kassenlage und die Preisentwicklung für Immobilien würden das rechtfertigen, aber die Fondgesellschaft hat ihn abblitzen lassen. Punkt ist, wir haben die Burg nicht zurückbekommen. Die Fondgesellschaft hat einen anderen Käufer gefunden.« Murdok brauchte einen Augenblick, um die Worte zu verdauen. Die Clubmitglieder konnten an seiner Gesichtsfarbe ablesen, wie weit die Erkenntnis in ihm reifte. Und sie wussten, wenn sein Gesicht diese krebssrote Farbe hatte, dann brauchte er ein Ablassventil. Ohne sich sichtbar zu bewegen, bildeten die Anwesenden einen möglichst großen Kreis um Wilbur. Er wirkte im Moment so anziehend wie eine Pappel auf einem flachen Feld während eines schweren Gewitters. Smith betrachtete die schalldichte Tür, die er aus gutem Grund hatte einbauen lassen.

Die Investition hatte sich gelohnt.

Brenda Stetson schön zu nennen wäre eine Lüge; sie wirkte höchstens auf Besenstielfetischisten attraktiv. Warum gerade sie Wilbur McDuffs Sekretärin war, konnten sich

Außenstehende nicht erklären, zumal Wilburs Schwäche für physisch besser ausgestattete Frauen bekannt war. Diejenigen, die mit Brenda zu tun hatten, ahnten, warum sie für die McDuffs unentbehrlich war, aber nur die beiden Brüder schätzten ihre Qualitäten über alles. Wilbur und Murdok hatten in den letzten dreißig Jahren ein riesiges Netz an Firmen, Beziehungen und Beteiligungen aufgebaut, welches jährlich mehr als sieben Millionen Pfund aus den tiefen und manchmal auch trüben Wassern der Wirtschaft siebte. Und Dank Miss Stetsons einzigartiger Begabung wurde das Finanzamt mit drei Pfund und vierundneunzig Pence am Gewinn beteiligt - für Murdoks Geschmack immer noch zu viel. Als nach einer Viertelstunde noch nicht abzusehen war, dass sich Murdoks Wut demnächst legen würde, griff sie ein.

»Was passiert ist, ist passiert. Wir sollten uns um die Schadensbegrenzung kümmern.« Sie war an der Wand stehen geblieben, mit verschränkten Armen und gleichgültigen Blick. Außerdem hatte sie so leise gesprochen, dass sie über Murdoks Wutausbruch kaum zu hören war. Trotzdem schnappte Murdok wütend nach Luft. Und genauso, wie sich eine viertel Tonne wütender Stier von einem lächerlich gekleideten Hänfling erstechen ließ, kapitulierte Murdok vor Stetson.

»Um dich kümmere mich noch«, fauchte er Wilbur an. Der versuchte Stetson einen dankbaren Blick zuzuwerfen, aber sie ignorierte ihn.

»Soviel wir wissen ist der Käufer ein Immobilienmakler, der exklusive Villen und Wohnungen aufkauft, um sie an exklusive Kunden zu vermieten.« Das Klappern der Stricknadeln verstummte einen Moment.

»Was heißt exklusiv in diesem Zusammenhang?« fragte Amanda.

»Leute mit Geld«, antwortete Smith. »Oder nicht?«

»Ich wusste es! Leute mit Geld. Die wir ausnehmen könn...«

»Schnauze, Wilbur!« fuhr Murdok ihn an. »Also, sind es Leute mit Geld?« Stetson zuckte mit den Schultern.

»Soviel ich weiß, vermietet er auch an Künstler und

Intellektuelle. Und er ist tatsächlich nicht billig.« Murdok schwieg einen Moment.

»Also könnte es eine Weile dauern, bis jemand in die Burg einzieht?« Stetson schüttelte den Kopf.

»Nein. Die Burg ist bereits vermietet. Unser hochverehrter Bevölkerungszuwachs dürfte schon auf dem Weg sein.«

»Verdammt!« Dumpfes Schweigen breitete sich aus, während jeder sich die Schrecken der Zukunft ausmalte.

»Machen wir uns nicht völlig umsonst Sorgen? Sie müssen ja nichts rauskriegen«, unterbrach Wilbur und fing sich eine Kopfnuss von Amanda ein.

»Du bist und bleibst ein Trottel! Verschwindet der Steuerprüfer wenn du die Augen zumachst? Also was ist, wenn sie ihn finden?« Ein Stöhnen ging durch den Raum. Diese Frage hatten alle gefürchtet. Murdok blies die Backen auf.

»Zuerst werden sie zu mir kommen. Ich denke, ich kann dass Größte abwenden.«

»Und wie?« Murdok zuckte mit den Schultern.

»Ich lasse mir was einfallen. Sollen sie erstmal kommen. Vielleicht merken die ja wirklich nichts.« Aber diese Hoffnung hegte niemand wirklich. Nicht mal er selbst.

Familie Stubbs erreichte ihr Ziel um zwei Uhr morgens in einer Stimmung, die die Hölle als einen angenehmen Ort erscheinen ließ. Schuld daran trugen ein Traktor und ein Milchwagen, respektive deren Fahrer. Während der Stubbsche Familienwagen mit dem Tempo einer gehbehinderten Schildkröte zwischen den beiden Fahrzeugen dahinkroch, war die Atmosphäre merklich abgekühlt. Harold hatte vermutet, dass es nicht schlimmer werden konnte, als das Gefährt vor ihnen seinen Geist aufgab und die Wahl darin bestand, zu warten, bis der Fahrer den Schrotthaufen repariert hatte oder die letzten vierzig Kilometer im Rückwärtsgang zurückzufahren und eine andere Strecke zu wählen. Die Entscheidung wurde ihnen von Fahrer des Milchwagens abgenommen, der sich weigerte, den Rückweg freizumachen.

Als sie nach sechzehn Stunden Fahrt endlich ihr Ziel erreichten, klappte Marx' Kinn nach unten.

»Das soll unser Märchenschloss sein?«

»Eine faszinierende Burg. Sie stammt aus dem neunten Jahrhundert«, sagte Harold.

»Und gammelt seitdem vor sich hin, oder?« Harold hätte gern etwas Passendes gesagt, über das neue Heim, über einen Neuanfang, das die Familie zusammenhalten muss und das jetzt alles anders, möglicherweise sogar besser wird. Er wurde von Marx unterbrochen, der ohne Abzuwarten auf die Tür zugestremt war.

»Der Schlüssel!« bellte er. »Ich hoffe, die haben hier Heizung und fließend Wasser eingebaut. Strom würde an ein Wunder grenzen.« Harold seufzte.

»Keinen Sinn für die Bedeutung des Augenblicks«, murmelte er. Lutetia stand neben ihm. Sie hatte andächtig die Hände gefaltet und sah zum Burgturm hinauf.

»Zauberhaft!« sagte sie. Ihr bleiches Gesicht leuchtete im Mondlicht und hob sich von dem schwarzen Samt ab, der ihren Kleiderschrank füllte. Harold hatte dieses Gesicht schon einmal gesehen, vor über fünfundzwanzig Jahren, als er ihre Mutter traf und sie im jugendlichen Leichtsinn geheiratet hatte. Lutetia hatte das Aussehen ihrer Mutter geerbt - und seinen Intellekt. Mit anderen Worten, die vollkommene Frau. Der man nicht ansah, dass sie wegen schwerer Körperverletzung in drei Jahren von vier Colleges geflogen war.

»Wo ist der Schlüssel?« wiederholte Marx energischer. Harold erwachte aus seinen Erinnerungen und klopfte sich die Taschen ab.

»Ich muss ihn hier haben... nein, da ist er nicht, vielleicht hier? Auch nicht. Ah ja - da!« Harold hielt den Schlüssel triumphierend in die Höhe, aber erntete nur den eisigen Blick seines Sohnes. Das Türschloss war das modernste Stück an der ganzen Burg. Es ließ sich ohne Probleme öffnen - das verklemmte Tor nicht. Das Gebäude war überraschend gut gesichert, wenn man bedachte, dass es sich mehr oder weniger um eine Ruine handelte.

»Ich werde wohl ein ernstes Wort mit dem Vermieter reden müssen«, bemerkte Harold. »Er hat mir versichert, dass das Haus auf dem neusten Stand und frisch renoviert

ist.«

»Du hast einem Makler geglaubt?« Marx' Blick sprach Bände. Das Tor gab einigen entschlossenen Tritten schließlich nach. Lutetia fand den altmodischen Drehschalter und betätigte ihn, worauf eine einsame zwanzig Watt Birne die Dunkelheit in eine Ansammlung trügerischer Schatten verwandelte. Eine in ihrer Ruhe gestörte Ratte huschte durch die Eingangshalle und verschwand in der dahinter liegenden Schwärze. Harold klatschte in die Hände.

»Lasst uns unser neues Heim erkunden!« Marx und Lutetia drehten sich zu ihrem Vater. In dessen Stimme eine Begeisterung lag, die bei dem vor ihnen liegenden Anblick pervers zu nennen war.

»Dieses Loch...« Harold hörte gar nicht zu, sondern strebte zu den Türen auf der gegenüberliegenden Seite der Eingangshalle. Er war entschlossen, sich durch die Umstände und vor allem nicht durch seine Kinder die Erfüllung seines Traumes vermiesen zu lassen. Die Geschwister sahen sich an. Marx ließ seinen Zeigefinger über die Schläfe kreisen.

»Es sieht doch gar nicht so schlecht aus«, drang Harolds Stimme gedämpft aus der Ferne. »Ein wenig staubig«, sagte er, als er wieder in der Halle auftauchte, »aber die Möbel sind abgedeckt. Ich könnte sofort anfangen, die Sachen auszupacken während ihr hier saubermacht.« Ein Blick auf seine Kinder ließ seinen Enthusiasmus schlagartig verschwinden. »Oder wir sollten die Schlafzimmer suchen. Morgen sieht die Sache schon viel besser aus.«

»Niemals«, brummte Marx.

Eine Stunde später schlich eine Gestalt zum Wagen und kehrte mit Blumentöpfen beladen in die Burg zurück. Ebenso wie die Stubbsche Ankunft, wurde auch das von wachsamen Augen beobachtet.

»Exzentrisch. Das könnte man wohl sagen.« Der Ton, mit dem Amanda Wilson exzentrisch aussprach, deutete auf geistig minderbemittelt hin. Es war neun Uhr morgens und damit noch weit vor Murdoks üblicher Zeit. Aber das nicht enden wollende Läuten des Telefons hatte ihn geweckt und

er war auf Amandas Bitte<sup>3</sup> zu ihr gekommen, wo er immer noch halb betäubt zum nächsten Sessel geschoben wurde. Es gab Tee mit Schuss - was Murdok etwas versöhnte - und die Neuigkeiten vom Bezug der Burg.

»Um Zwei? Was machst du mitten in der Nacht draußen?«

»Ein Spaziergang. Ich konnte nicht schlafen. Eine Stunde später schleicht sich jemand zu ihrem Auto und holt was raus. Hat nicht mal Licht gemacht.«

»Eine Stunde hier und die Karre ausgeräumt. Muss ein neuer Rekord sein.« Erst dann klickte es bei Murdok. »Du bist eine Stunde vor der Burg rumgelaufen?«

»Ich denke nicht, dass es ein Dieb war. Ich habe die Schlüssel gehört.«

»Hast du jemanden erkannt? Oder was er reingeschleppt hat?«

»Nein, es war ein bisschen undeutlich«, murmelte Amanda. Sie ließ die Bilder der letzten Nacht noch einmal vor ihrem Auge vorbeiziehen. »Ich kann unter dem Nachtsichtgerät meine Brille nicht tragen.« Murdok prustete seinen Tee in die Tasse zurück.

»Nachtsichtgerät? Zwei Uhr morgens, mit einem Nachtsichtgerät? Was um Himmels Willen machst du da?«

»Ich will nicht stolpern. Die Fußwege sind in einem miesen Zustand. Das Komitee für sichere Bürgersteige sollte mal bei dir vorsprechen.«

»Das kenne ich gar nicht.«

»Keine Angst, das kommt noch.«

»Du bist nicht zufällig die Vorsitzende? Was soll's, wenn es mir den Besuch des Vereins Keine Grausamkeit Gegen Herrenlose Hunde erspart...«

»Ich denke eher, dass sich diese Kräfte vereinen.« Amanda Wilson führte ein reges gesellschaftliches Leben. Das hatte ihr die Mitgliedschaft - und auf Grund ihrer Persönlichkeit meist auch den Vorsitz - in einer unüberschaubaren Vielzahl von Vereinen, Komitees und Gruppen eingebracht, so dass sie jede erdenkliche Facette des sozialen Lebens in

---

<sup>3</sup>Befehl

Borough repräsentierte. Sich mit ihr anzulegen, kam einer gesellschaftlichen Ächtung gleich. Vorsichtig versuchte Murdok, ein anderes Thema anzuschneiden.

»Wir sollten diese Leute erstmal kennenlernen...«

»Du könntest einen Antrittsbesuch machen. Sie in der glücklichen Gemeinschaft der Bürger von Borough begrüßen.«

Murdok runzelte die Stirn.

»Klingt nach Kitschroman.« Amanda zuckte mit den Schultern.

»Es würde dem Bild eines idyllischen Städtchens entsprechen. Nimm deinen Bruder mit. Aber er soll nur über das Wetter reden und lächeln.« Sie überlegte kurz. »Nur lächeln wäre besser.«

»Und vielleicht könnte ein harmlos aussehendes, älteres Mütterchen an ihre Tür klopfen und um eine milde Gabe für irgendeine kirchliche Sache bitten.« Murdoks Lächeln wurde von Mrs. Wilsons eisigem Blick geschreddert. »Mit dem harmlosen alten Mütterchen habe ich nicht dich gemeint.«

»Ich fühlte mich auch nicht angesprochen.« Murdok wusste, dass er bei Gelegenheit diese Äußerung bereuen würde. »Andererseits könnte die Vorsitzende der Historischen Gesellschaft Boroughs die neuen Burgbewohner in die Geschichte dieses außergewöhnlichen Bauwerkes einführen. Dabei ein kleines Schwätzchen.«, sagte sie mehr zu sich selbst als zu Murdok. Der klopfte sich mit dem Fingernagel an die Zähne.

»Wir wollen sie doch nicht überfordern«, warf er ein, aber Amanda wischte seinen Einwand mit einer Handbewegung weg. Ihr war eine Idee gekommen.

»Niemand fühlt sich von einer harmlosen alten Dame überfordert.« Murdok versuchte, sich Amanda als harmlose alte Dame vorzustellen. Er konnte sehen, dass Amanda etwas plante und wusste, dass es sinnlos war, es ihr ausreden zu wollen. Und das es gefährlich wäre, ihr im Weg zu stehen. In seinem Geschäftsleben war er mit einigen zwielichtigen Gestalten zusammengetroffen. Angst hatte er dabei nicht gehabt. Er hatte vor überhaupt nichts

mehr Angst. Denn im Vergleich zu Mrs. Wilson war der Rest der Welt harmlos. Aber sie hatte eine Schwachstelle.

»Dein Sohn hat vor, sich mit den Swansons anzulegen. Vielleicht nimmt er ja mütterlichen Rat an, auf mich scheint er nicht zu hören.«

»Haben die zwei ihn wieder versohlt? Der Junge sollte wirklich lernen sich durchzusetzen.« Sie gab Murdok einen Wink. »Ich kümmere mich drum. Du kannst jetzt gehen.« Sofort verließ Murdok das Haus. Seine Geschwindigkeit dabei rechtfertigte das Wort Flucht.

Zur selben Zeit klappte Marx Stubbs die Augen auf. Entgegen seiner Hoffnung entpuppten sich der Umzug und die Burg nicht als Alptraum, sondern als nackte und äußerst kalte Realität. Der Griff an die Heizung bestätigte seine Befürchtungen über den Zustand der Anlage.

»Verflucht!« murmelte er und kniete sich auf den Boden, um die Pflanzen zu begutachten, die er unter dem Bett versteckt hatte. Einige Blätter neigten sich besorgniserregend weit nach unten. Marx verabreichte ihnen Wasser und eine exakt bemessene Dosis Spezialdüngers. Erst dann zog er sich selbst an und ging auf die Suche nach etwas Essbarem.

Marx fand den Rest der Familie in einem Raum, der wie eine mittelalterliche Küche aussah. Diese wurde von einem riesigen Kamin beherrscht, der - nach dem Rußbelag auf Wand und Decke zu urteilen - jahrhundertlang mit feuchtem Holz und Autoreifen gefeuert worden war und auf dessen Drehspieß ohne weiteres Stier am Stück gegrillt werden konnte. Ein elektrischer Herd - nach dem Design ein Relikt der frühen Sechziger - stand an der anderen Wand, eingefasst zwischen einem gemauerten Wasserbecken und einer steinernen Arbeitsfläche. Dort stand einsam der einzig moderne Gegenstand des Raumes: die Kaffeemaschine, die Harold auf Anweisung seiner Tochter aus dem Wagen geholt hatte. Eine teerähnliche Flüssigkeit tropfte in die Kanne - Lutetia bevorzugte nicht nur schwarze Kleidung. Der große Tisch in der Mitte des Raumes war kein Esstisch - die braune Patina stammte von der Verarbeitung frischen

Schlachtfleisches. Lutetia und Harold saßen bereits an den Stirnseiten; Harold hielt seine Tasse in beiden Händen und blickte ins Leere.

»Die Heizung funktioniert nicht und es ist schweinekalt.«

»Einen schönen guten Morgen.«

Marx nahm sich Kaffee und setzte sich ohne ein weiteres Wort an den Tisch. Es folgten Minuten des Schweigens, die Harold abrupt beendete.

»Ihr seht schon: im Nu fühlen wir uns hier heimisch! Dieses Haus hat doch einen ganz eigenwilligen Charme!« Dabei schlug er mit der flachen Hand auf den Tisch. Einige lose Partikel der Deckenbemalung folgten dem Ruf der Schwerkraft.

»Etwas von diesem erwähnten Charme ist gerade in meinen Kaffee gebröckelt«, sagte Marx. »Dieses Gemäuer braucht eine Generalüberholung. Mit einen Flammenwerfer. Danach könnte man hier was Vernünftiges hinbauen.«

»Du siehst es so negativ!« Harolds Zeigefinger wackelte vor Marx' Gesicht, genauso wie es sein Vater damals getan hatte. Er hatte vergessen, wie sehr er das gehasst hatte. Es fiel ihm wieder ein, als er Marx' Miene sah. »Ein bisschen Farbe, und hier sieht alles ganz anders aus. Ich habe bereits mit dem Makler gesprochen - er meinte, am besten wir renovieren selbst und er erstattet uns die Materialkosten. Wir können uns hier alles einrichten, wie wir wollen. Ist das nicht toll?«

»Natürlich. Er spart sich die Kohle für die Handwerker und wir rackern uns dumm und dämlich. Ich mach hier keinen Handschlag.« Mit zusammengebissenen Zähnen zählte Harold bis zehn. Sein Sohn erforderte alles, was er an Geduld aufbringen konnte. Andererseits standen ihm keine nennenswerten Optionen zur Verfügung - Harolds körperliche Verfassung war nach Jahrzehnten des Akademikerlebens und der gesunden<sup>4</sup> Ernährung, die er seiner Frau verdankte, kaum in der Lage, die logistischen Aspekte des Wocheneinkaufs zu bewältigen. Marx hingegen hatte Zeit und Gelegenheit genutzt, um ungesunde aber Masse

---

<sup>4</sup>vegetarischen

aufbauende Fleischnahrung in sich hineinzustopfen.

»Wir sind doch eine Familie«, presste Harold schließlich durch die Zähne. »Wir halten zusammen! Einer für alle, alle für einen, nicht wahr?« Die ausgestreckte Hand war ein Fehler, stellte er fest. Im Film würden alle einschlagen und eine Art Pakt besiegeln. Stattdessen setzte Lutetia einen Im-Prinzip-Hast-Du-Recht,-Aber-Ich-Bin-Zu-Alt-Für-Diesen-Quatsch- Blick auf und Marx sah ihn an, als wäre er übergeschnappt. Einige Sekunden später zog er die Hand zurück. Und änderte seine Taktik »Wie dem auch sei. Solange ich für eure Unterkunft und Verpflegung bezahle, tut ihr, was ich sage. Marx - du findest raus, wo es hier Farbe gibt, holst zwei Eimer und streichst die Küche. Und zwar bis heute Abend! Verstanden!« Marx' Kinn klappte nach unten. Er wollte etwas sagen, aber ein gezielter Schlag in seine Nieren hielt ihn zurück.

»Tu was er sagt«, raunte Lutetia in sein Ohr. »Sonst gibt er nie Ruhe.«

»Und du« - Harold richtete seinen Zeigefinger wie eine Speerspitze auf Lutetia - »Die Möbel müssen abgedeckt und poliert werden. Alle Zimmer müssen gekehrt und gewischt...« Lutetias Miene zeichnete sich durch einen Ausdruck mangelnder Aufmerksamkeit aus, der Harold zur Raserei brachte.

»Wir bekommen Besuch«, sagte sie, stand auf und öffnete das Burgtor.

»Oh mein Gott! Ist ihnen schlecht? Soll ich einen Arzt holen?« Lutetia lächelte kurz und vollkommen humorlos, wie jemand, der einen schlechten Witz zu oft gehört hat. Sie betrachtete die beiden Männer vor der Tür. Der eine war fett, hatte eine beginnende Glatze, stank nach Schweiß und hatte kein Gefühl für Eleganz. Der andere war schlank, hatte seine Haare grau meliert und trug einen Anzug, der mehr kostete, als ein ehrlicher Angestellter verdiente. Dazu grinste er konzentriert. Harold hielt noch seine Serviette in der Hand, als er aus der Küche kam.

»Wer sind die Herren, mein Liebling?« Harolds Stimme verriet nichts von seinem Ausbruch. Lutetia warf einen

prüfenden Blick auf die Besucher.

»Dick und Doof. Ich glaube, sie wollen zu dir.« Harold lächelte irritiert, als er die Bemerkung seiner Tochter verarbeitete. Murdok trat am abgelenkten Harold vorbei in die Eingangshalle. Er setzte eine Miene auf, die weltmännisch offen sein sollte.

»Guten Tag, ich bin Murdok McDuff und das ist mein Bruder Wilbur. Wir heißen sie und ihre Familie in Borough herzlich willkommen.« Dann lächelte er so strahlend wie falsch. Harold, der nur theoretische Erfahrung im Umgang mit Menschen hatte, war hoch erfreut.

»Ist das nicht nett? Der Charme des Landlebens, stimmt es nicht, Lutetia? Hier kümmert man sich umeinander!« Harold drehte sich um, aber seine Tochter war verschwunden. »Sie ist ein wenig schüchtern. Aber kommen sie doch herein. Ich fürchte, die Küche ist der einzige hergerichtete Raum. Wir sind erst heute Morgen angekommen.«

»Aber machen sie sich unseretwegen keine Umstände«, antwortete Murdok anstandshalber. Harold hatte sich schon umgedreht und war vorangegangen.

»Widerliche Göre!« zischte Wilbur kaum hörbar.

»Wieso?« erwiderte Murdok ebenso leise. »Ein wenigforsch, die Kleine und eine gute Beobachtungsgabe. Ich habe tatsächlich ein oder zwei Pfund zugelegt - und nicht vergessen: Wetter und lächeln!«

»Ich möchte ihnen meinen Sohn vorstellen... oh, er ist auch nicht da«, stellte Harold fest, als er in die Küche kam. Marx hatte sich verdrückt, bevor Harold seinen Anweisungen Nachdruck verleihen konnte.

»Eine schüchterne Familie«, bemerkte Murdok.

»Eigentlich nicht«, antwortete Harold. »Vielleicht ist es das Landleben - sie sind die Anonymität der Großstadt gewohnt.«

»Das Landleben. War das der Grund, warum sie hergezogen sind?«

»In der Tat. Ich habe gelesen, dass das Leben auf dem Land gut für die Erziehung der Kinder ist. Sie sind geschützt vor - wie soll ich sagen...«

»Der Großstadt?« *Ich habe gelesen...* Murdok machte sich eine mentale Notiz.

»Genau! Die Kriminalität, die schlechten Einflüsse... so was. Davor will ich sie bewahren. Eine Tasse Kaffee?«

»Gern«, antwortete Wilbur. Harold hob die Kaffeekanne an. »Sie ist leer«, stellte er fest. »Ich könnte versuchen, frischen zu machen. Allerdings fürchte ich, ich bin nicht sonderlich gut im Umgang mit Küchengeräten.« Wilbur sah zu Murdok und Murdok zu Wilbur. Man hatte natürlich von solchen Menschen gehört, aber nie geglaubt, dass es sie wirklich gibt. Wilbur erbarmte sich schließlich.

»Ich mache das. Was sind sie bloß von Beruf?«

»Ich bin Professor für Mathematik. Natürlich habe ich zum Wohl meiner Kinder meinen Lehrstuhl aufgegeben, nachdem meine Frau bedauerlicherweise gestorben war, aber ich denke, ich kann hier meine Forschungen weiterführen. Ich will zukünftigen Generationen etwas hinterlassen, was sie führt und leitet.« Aus Richtung Arbeitsfläche kam ein Geräusch, das ein erstickter Hustenanfall sein konnte.

»Entschuldigung«, keuchte Wilbur, »ich muss Kaffeepulver eingeatmet haben.« Einige unbeschäftigte Gedanken sprühten *Idiot* an Murdoks geistigen Horizont.

»Glauben Sie, dass hier der richtige Ort dafür ist? Brauchen sie nicht eine Universität, wo sie forschen können?« Harold lächelte milde. Er fühlte sich wie ein Mann, der nach einer langen Reise in einem fremden, verwirrenden Land endlich heimatlichen Boden unter die Füße bekam.

»Nun, das ist bei vielen Fächern der Fall. Aber die Mathematik findet im Kopf statt« - dabei tippte er sich an den eigenen - »und davon habe ich genug, um selbst in einer trostlosen Einöde keine Probleme zu bekommen!« Murdoks Gedanken formten jetzt ein anderes Wort: es begann mit einem A und war wesentlich länger. Harold interpretierte das versteinerte Lächeln falsch und redete weiter. »Sehen Sie, Mathematik braucht weder teure Versuchsanlagen, materialaufwendige Experimente oder eine Menge Leute, die alles diskutieren müssen. Mathematik

braucht lediglich brillante Köpfe. Deshalb ist sie auch die Königin der Wissenschaften, der ich mich ganz und gar verschrieben habe.« *Wahrscheinlich brauchte die Königin einen Hofnarren.* Wilbur unterbrach Harold, bevor dieser fortfahren konnte.

»Der Kaffee ist fertig. Haben sie die Burg für länger gemietet?« Murdok warf Wilbur einen warnenden Blick zu. Harold sah misstrauisch auf.

»Sollte ich etwa nicht?«

»Doch, doch! Wir dachten nur - die Umstellung vom Leben in der Großstadt mit seinen intellektuellen Reizen zum ländlichen Leben - wir befürchteten, sie würden nur... eine Probezeit einlegen.«

»Nein, das habe ich nicht vor«, sagte Harold. Die Schärfe in seiner Stimme hatte zugelegt. »Meine Entscheidungen sind gut durchdacht und endgültig.«

»Zweifellos. Sie sollten meinen Bruder nicht missverstehen - er redet sonst nur über das Wetter. Wir möchten natürlich, dass sie sich so schnell wie möglich einleben!«

»Ich denke nicht, dass ich Probleme habe«, sagte Harold und lehnte sich zurück. »Aber die Kinder. Ein Ortswechsel kann junge ungefestigte Menschen leicht aus der Bahn werfen.« Murdoks müßige Gedanken buchstabierte *Volltrottel*. Seine eigenen Vorstellungen von jungen ungefestigten Menschen wiesen in die Richtung von gemeingefährlichen Bastarden, die man vorbeugend einsperren sollte.

»Sollte es Probleme geben«, sagte Murdok und stand auf, »zögern sie nicht, sich an uns zu wenden. Jetzt wollen wir sie nicht länger aufhalten.« Harold war in Gedanken versunken.

»Es gibt da tatsächlich etwas. Meine Arbeit lässt mir kaum Zeit und die Kinder... sie kennen nicht zufällig eine gute Haushälterin, die einen Job braucht?«

»Ich werde sehen, ob mir jemand einfällt.«

»Danke, das wäre hilfreich.« In diesem Moment schlug sich Murdok vor den Kopf, als wäre ihm gerade etwas Wichtiges eingefallen.

»Übrigens - der Vermieter sollte es ihnen gesagt haben,

aber wir wissen ja, wie Vermieter so sind. Vergessen die wichtigsten Sachen, bis die Vertrag unterschrieben ist.« Harold nickte zustimmend, nicht weil er dieses Verhalten kannte, sondern weil er das Gefühl hatte, als Mann von Welt diese Tatsache kennen zu müssen. »Die Kellergewölbe sind heimtückisch. Baulich ist nichts dran auszusetzen«, sagte er schnell, als er Harolds Gesichtsausdruck sah, »aber es gibt da kaum Licht und der Grundwasserspiegel ist hoch, naja, es sollte eben besser keiner runtergehen. Es ist mehr eine Legende, aber da unten soll sich mal ein Kind verirrt haben und im Schlamm stecken geblieben sein. Leider hat man es nicht mehr rechtzeitig gefunden...« Die Pause ließ genug Zeit, um sich vorzustellen, wozu man es nicht mehr rechtzeitig finden konnte. »Aber das ist nur eine Legende.« Murdoks Lächeln erschien und teilte die Hautmassen zwischen Nase und Kinn wie einst Moses das Rote Meer.

»Man muss es ja nicht herausfordern«, murmelte Harold.

»Genau. Aber wir haben sie lange genug aufgehalten - sicher haben sie eine Menge zu tun.« Murdok reichte Harold die Hand, drehte sich um und erschrak. Ohne ein Geräusch war Lutetia aufgetaucht und stand hinter ihm.

»Sie sind eine bemerkenswert leise Person«, brachte er hervor, nachdem sein Puls wieder unter zweihundert lag.

»Ich wüsste nicht, dass das verboten wäre.«

»Ist es auch nicht. Es kann jemanden nur einen mörderischen Schrecken einjagen.«

»Nur solchen, die etwas zu verbergen haben. Was ist mit ihrem Bruder los? Er sieht aus, als wäre ihm unwohl - soll ich einen Arzt holen?« Ohne die Antwort abzuwarten, drehte sich Lutetia und verschwand in einem der hinteren Räume, wo sie offensichtlich damit beschäftigt war, Ordnung zu schaffen. Murdok hatte sich zu Wilbur gedreht. Der lächelte blass und angestrengt. Harold war in der Küche geblieben.

»Wir sollten jetzt gehen«, stellte Murdok fest. Leise murmelte er: »Seltsame Familie.«

Wilbur atmete erst auf, nachdem sie außerhalb der Hörwei-

te waren.

»Na endlich«, zischte Murdok. »Dein blödes Grinsen ist eine Zumutung!«

»Wer hat gesagt: Lächeln und Wetter? Als wäre ich ein Idiot.« Murdok war in Gedanken versunken und ignorierte seinen Bruder. Der ging noch einmal das Gespräch durch. »Die Legende von dem Kind...du bist damals nicht im Schlamm stecken geblieben! Die Tür war zugefallen.«

»Jemand hatte einen Keil druntergeschoben.«

»Aber man hat dich rechtzeitig gefunden.«

»Nicht rechtzeitig zum Abendessen. Und du weißt, dass unser alter Herr eine lockere Hand hatte.«

»Erstaunlich«, sinnierte Wilbur. »Du hast die Wahrheit gesagt.« Murdok schnaubte verächtlich.

»Natürlich! Was sich die Leute denken geht mich nichts an!«

»Du sorgst nur dafür, dass sie was zu denken haben.«

»Genau.«

Lutetia war keineswegs weltfremd, obwohl viele den Fehler machten, sie dafür zu halten. In Wirklichkeit hatte ihre genetische Veranlagung sie mit einem Verstand und einer Wahrnehmung ausgestattet, der die Realität nicht nur registrierte, sondern sezierte. Lutetia sah Details, die niemand sonst bemerkte. Sie betrachtete die Welt durch ein Mikroskop.

Nein, Lutetia war nicht weltfremd. Sie sah die Realität nur realer als die meisten. Und sie hatte früh festgestellt, dass ihr nicht gefiel, was sie sah - worauf sie begann, sich in ihrem Kopf eine eigene Welt zu schaffen.

Im Normalfall ließ Lutetia diese Welt nicht von der Realität beeinflussen und schaltete auf Automatik. Derzeit waren ihre Hände damit beschäftigt, Laken von verhüllten Möbeln abzuziehen, zusammenzufalten und auf einem exakt ausgerichteten Stapel aufzuschichten. Da Hausarbeit auf den Rest ihrer Familie dieselbe Wirkung hatte wie ein kampfbereites Stinktief auf die Bewohner eines Campingplatzes, benutzte sie diesen Vorwand um Zeit für sich zu haben. Ärgerlicherweise ließ die Realität sie nicht in Ruhe,

sondern kratzte an ihren Schutzwänden wie ein Hund, der dringend Gassi muss. Etwas an den zwei Männern stimmte nicht. Nichts von dem, was sie gesagt oder getan hatten, war falsch - nur irgend etwas von dem, was sie nicht gesagt oder getan hatten, erschien ihr seltsam. Sie konnte nur noch nicht sagen was.

Lutetia bezog - wie ihr Vater - den größten Teil ihres Wissens aus Büchern, aber sie machte nicht den Fehler, das geschriebene Wort mit dem wahren Leben zu verwechseln. Statt dessen eliminierte sie alles, was nur der Phantasie von Autoren entsprungen sein konnte, die zu viel Zeit allein in geschlossenen Räumen verbrachten. Es blieb wenig übrig. Ein Antrittsbesuch der Stadtoberen, um Neuzugezogene zu begrüßen - solchen Schwachsinn hielten selbst Schreiber drittklassiger Heimatromane für unter ihrer Würde. Der Dünne hatte einen leichten Schweißfilm auf der Haut gehabt, obwohl es in der Burg kühl war. So etwas geschieht, wenn der Mensch, der in dieser Haut steckte, sich in ihr unwohl fühlt. Der Dicke hatte wahrscheinlich nur wegen seiner Fettschicht geschwitzt. Die Beiden waren zu einem bestimmten Zweck hier. Aber welchem?

Lutetia schüttelte den Kopf. Solche Grübeleien waren zwecklos. Sie wandte sich einem Stapel Blätter zu, der neben ihr auf einem Tisch lag und einen interessanten Beweis zu elliptischen Funktionen enthielt. Die Theorie war so kompliziert, dass es nur eine handvoll Mathematiker gab, die sie verstanden. Es war für Lutetia ein Schock gewesen, festzustellen, dass ihr Vater nicht dazu gehörte. Damals war sie sechs Jahre alt.

Während sich Lutetias Gehirn mit einer Präzisionsmaschine auf Hochtouren vergleichen ließ, wäre das Bild, welches Georges geistiger Aktivität entsprach, ein aufgeräumter, blankgeputzter Schreibtisch. Die Oberfläche war stark geneigt, sodass sich nichts auf ihr länger als fünf Sekunden halten konnte - das entsprach genau der Zeitspanne, die ein Gedanke in Georges Gehirn überleben konnte, bevor er über der Kante des Vergessens abkippte. Durch langjähriges, geduldiges Training und einen immer griffbereiten

Rohrstock, der eigentlich ein Ausstellungsstück des von ihr geleiteten Heimatmuseums war, hatte ihm seine Mutter eine gewisse Routine beigebracht, an die er sich sieben Jahre nach ihrem Ableben immer noch gewissenhaft hielt. Dazu gehörte es, morgens halb elf die Tür zum Borough Inn mit dem Schlüssel, der an einem Strick hinter der Eingangstür hing und der durch den Briefschlitz zu erreichen war, den Laden zu öffnen, den roten Plastikeimer, der hinter der Theke stand und manchmal die letzte Rettung für Zecher war, die es nicht mehr bis zur Toilette schafften, mit Wasser zu füllen<sup>5</sup> und mit dem Schrubber, der hinter der Tür zur Küche hing, den Boden zu wischen. Die folgenden zwei Stunden verbrachte er damit, jedes einzelne Messingteil auf Hochglanz zu polieren. Nachdem er das getan hatte, räumte er das Putzzeug weg und nahm sich aus dem Backofen eine für ihn bereitgestellte Mahlzeit, die den größten Teil seines Lohnes darstellte und meist aus den Resten des gestrigen Abends bestand. Wie üblich aß er alles auf, wusch das benutzte Geschirr ab, nahm sich einen Besen und ging zur hinteren Wand des Gastraumes. Dort drückten seine Finger automatisch in der richtigen Reihenfolge auf die Astlöcher, die geheime Tür öffnete sich und er begann den Raum zu fegen. George störte es nicht, dass heute noch jemand da war - solange die Anwesenden seinem Besen rechtzeitig auswichen. Brenda Stetson warf ihm einen prüfenden Blick zu und ignorierte ihn dann. Barrabas Homestetter behandelte George von vornherein wie Luft.

»Was könnten sie finden?« fragte Brenda.

»Nichts. Ehrlich. Nichts was sie beunruhigen müsste. Das war lange vor ihrer Zeit.« Als ihn Stetsons Blick traf, winselte er wie ein Hund, den eine Peitsche getroffen hatte.

»Die... die McDuffs hatten ein Versteck da oben«, sagte Homestetter plötzlich, als wäre ihm das gerade eingefallen, »so ähnlich wie das hier. Nun ja, wenn das jemand findet... es könnte dumme Fragen geben. Sie wissen ja,

---

<sup>5</sup>Smith hatte einmal nach einer hektischen Nacht vergessen, den Eimer zu leeren, bevor George ihn benutzte - das kam nie wieder vor.

wie das ist.« Stetsons Blick hätte kleinere Lebensformen umgebracht.

»Amanda fragte, was wäre, wenn sie *ihn* finden. Ihn ist eine Person - keine Sache, Homestetter.« Schweißperlen sammelten sich auf Homestetters Stirn und vereinigten sich zu kleinen Bächen auf dem Weg nach unten. Trotzdem versuchte er ein tapferes Lächeln.

»Es ist wirklich nichts und eigentlich weiß ich gar nichts darüber. Sie sollten Wilbur fragen. Der ist ihr Boss und es ist seine Sache.« Homestetters Angst erstaunte Brenda. Der Mann war ein Lebenskünstler, der sich um nichts Sorgen machte - abgesehen vom nächsten Drink und der nächsten Zigarre. Der Ausdruck in seinen Augen aber grenzte an Panik. Was immer er nicht wissen wollte, musste ein großer Brocken sein.

Die Tür klickte leise, als George den Raum verließ. Weder Stetson noch Homestetter nahmen Notiz davon.

Zur selben Zeit sah Henry Wilson in den Spiegel. Ihm stand dafür nur ein Auge zur Verfügung - das andere war über Nacht angeschwollen. Dem Arzt hatte er etwas von einem LKW und Fahrerflucht erzählt - obwohl dessen Grinsen und die Bemerkung, dass er auf einen Raubüberfall durch zwei Schwerverbrecher getippt hatte, Wilson klar machte, dass der Doktor die Wahrheit bedauerlicherweise kannte. Das wiederum ließ vermuten, dass Wilson ab sofort bei jedem Schritt, den er von nun an bis in alle Ewigkeit tun würde, von hämischem Gelächter und Getuschel hinter vorgehaltener Hand begleitet werden würde. Es sei denn, er würde ein Exempel statuieren und beweisen, dass sich niemand ungestraft an Henry Wilson vergreift. Und dass jeder, der es versucht, unbarmherzige Vergeltung zu spüren bekommt. Die Swansons würden es bereuen. Koste es, was es wolle.

Über die Swansons wusste niemand viel. Sie waren vor dreißig Jahren aufgetaucht und seitdem fast ununterbrochen Ortsgespräch gewesen, aber niemand wusste, was sie vorher getrieben hatten, woher das Geld kam, mit dem sie gelegentlich um sich warfen, oder was sie taten,

um sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Manchmal verschwanden sie für ein paar Wochen, reisten angeblich durch den Kontinent oder gingen auf Safari - aber niemand hatte das bisher nachgeprüft. Wilson begann nach Schwachstellen zu suchen. Er stellte sich eine Liste der möglichen Informationsquellen auf: Bibliothek. Zeitungsarchiv. Mutter. Seine Mutter. Wilson strich das letzte Wort auf der Liste zweimal durch. Er war sich bewusst, dass seine Mutter ein hohes Ansehen in Boroughs Gesellschaft genoss. Und er war sich ebenfalls bewusst, dass er für sie eine mittlere bis schwere Enttäuschung darstellte. Wilson war sich nicht sicher, was genau sie von ihm erwartet hatte, aber er wusste genau, dass er ihre Erwartungen in keinsten Weise erfüllt hatte. Genauso wie Mrs. Wilson auf Grund natürlicher Vorgänge immer dazu tendierte im Mittelpunkt des Geschehens zu stehen, neigte ihr Sohn dazu, sich an den Rand der Gesellschaft treiben zu lassen. Ohne Amanda Wilsons Intervention wäre Wilson nie bei der Polizei gelandet, was seine Fähigkeiten zwar überstieg, ihn aber vor einem weiteren Abstieg bewahrte. Seit mehreren Jahren bestand ihr Verhältnis aus einem wöchentlichen Besuch und Gesprächen, deren Tiefe über ein Wie geht es dir? und Was macht das Leben? nicht hinausgingen. Andererseits war Mrs. Wilson Mittelpunkt der Gesellschaft von Borough und damit genau die Quelle, die am Erfolg versprechendsten schien. Aber diesmal wollte er es allein schaffen.

Seine Hände griffen automatisch nach dem Seidenpapier, das griffbereit unter dem Waschbecken lag. Auch nach Jahrzehnten täglicher Praxis gelang es ihm nicht, sich verletzungsfrei zu rasieren.

»Ein nettes Städtchen«, bemerkte Harold, als er nach Beendigung dessen, was er seine Arbeit nannte, Lutetia fand, die gerade die letzten Laken von den Möbeln gezogen und verstaut hatte.

*Das Dorf der Verdammten.*

»Ich hatte gar nicht geglaubt, dass es so was noch gibt.«  
*Der Idiot.*

»Woran denkst du gerade?«

»An Filmklassiker.«

»Einfach rührend, wie man sich auf dem Land noch umeinander kümmert.« Lutetia reagierte nicht auf seine Worte. Sie kannte den Tonfall von seinen Vorlesungen, die sie vor ein paar Jahren besucht hatte, um ihren Erzeuger besser kennenzulernen. Ihn jetzt von seinem Kurs abzulenken - oder gar Widerspruch einzulegen, wie es ihr vorschwebte - würde ihn ungenießbar machen. »Ich habe mir die Bibliothek angesehen - einfach fantastisch. Nicht groß, offenbar waren die vorigen Bewohner keine determinierten Leser, aber es sind einige alte, interessante Manuskripte darunter.« Lutetia hatte die Bibliothek ebenfalls in Augenschein genommen - die Manuskripte waren nur alt - aber Harold begann seine Begeisterung über das alte Papier auf den Ort auszudehnen, obwohl er letzteren noch gar nicht kannte. Kein Familienmitglied hatte seit ihrer Ankunft die Burg verlassen und von der Bevölkerung hatten sie nur die McDuffs kennengelernt - was über die übrigen Bewohner hoffentlich nichts aussagte. Lutetia ignorierte ihren Vater weiterhin und ließ nur ab und zu ein »Wirklich entzückend«, »Das finde ich auch« oder »Zauberhaft« fallen, wenn der Klang seiner Stimme es für angebracht erscheinen ließ. Sie war keinesfalls abgeneigt gegen Borough und das Leben in einer Burg schien ihr für eine Person wie sie selbst durchaus angemessen zu sein - aber sie neigte dazu, sich ihre Meinung erst nach gründlicher Prüfung zu bilden. Während sie in Gedanken versunken war, entging ihr, dass Harold neben ihr stand. Sie bemerkte ihn erst, als er den Arm um ihre Schultern legte.

»Was ist los?« fragte Harold. »Meine Güte, du bis ja eiskalt und steif!« Lutetia stand tatsächlich wie versteinert da.

»Dein Arm«, sagte sie beherrscht. »Nimm ihn weg.« Harold lächelte unsicher.

»Das ist eine Geste liebevoller Verbundenheit zwischen Vater und Tochter.«

»Zufällig ist es auch eine Geste sexueller Belästigung

zwischen Mann und Frau« kam die Antwort - mehr gezischt als gesprochen.

»Aber ich bin dein Vater...«

»Ich werde dir einen liebevollen Spruch auf den Gips schreiben.« Lutetia schälte sich aus der Harolds Umarmung, der seinen Arm immer noch ausgestreckt hielt, während er die neuen Erkenntnisse über das Verhältnis zu seiner Tochter verarbeitete. »Ich denke, wir brauchen noch einige Kleinigkeiten zum Abendessen. Ich werde einkaufen gehen«, verkündete Lutetia, als sie das Zimmer verließ. Da bestand wenigstens keine Gefahr, dass ihr ein Mitglied der Familie zu nah kam.

Amanda Wilson hielt das Fernglas fest an die Augen gepresst. Unter anderem war sie Vorsitzende der Borougher Vogelfreunde und damit sozusagen berechtigt, jederzeit und überall mit einem Fernglas bewaffnet aufzutauchen. Schließlich konnten seltene Vögel an den seltsamsten Orten und zu den ungewöhnlichsten Tageszeiten angeflattert kommen. Allerdings hätte niemand zu fragen gewagt, warum sie wirklich seit fast zwei Stunden das Burgtor beobachtete. Normale Neugier konnte das kaum erklären, aber Mrs. Wilson galt als bestinformierte Quelle von Gerüchten, zumindest in einem engen Bereich um Borough herum. Einen solchen Ruf bekommt niemand, der seine Nachmittage im Fernsehsessel vertrödelt.

Mrs. Wilson hatte eine bewundernswerte Ausdauer. Und nachdem seit dem Weggang der McDuffs absolut nichts passierte, öffnete sich nun das Tor. Sie stellte die maximale Vergrößerung ein. Auf Siebzehn schätzte Amanda die junge Frau. Und gut gebaut, soweit das ein nicht männliches Wesen beurteilen konnte; auf jeden Fall besser als die ansässige Konkurrenz. Die schwarzen, glatten Haare reichten ihr bis auf den Rücken und hatten denselben Farbton wie ihr schwarzes Kleid - vermutlich Samt. Das Gesicht zeichnete eine Blässe, die auf konsequentes Meiden von Sonnenlicht zurückzuführen war. Mrs. Wilson hatte bereits die Schublade ihres geistigen Aktenschanks geöffnet, welche mit »harmlos« beschriftet war. Da machte Lutetia

den ersten Schritt. Amanda Wilson hatte sich ein Leben lang mit Menschen beschäftigt. Sie zu studieren war ihr liebstes Hobby - das und ihr Wissen anzuwenden, um ihren Willen durchzusetzen. Sie beurteilte Menschen nach ihrem Handschlag, der Art wie sie redeten, ihrer Haltung. Als sie sah, wie Lutetia lief, fiel ihr das Fernglas aus der Hand. Amanda schnappte nach Luft. So etwas hatte sie nicht erwartet. Dann sah sie wieder durch das Fernglas, bis Lutetia hinter der nächsten Kurve verschwand.

Dieses Mädchen war gefährlich.

Lutetia verließ die Burg ohne ein bestimmtes Ziel. Da Kartographen es im Allgemeinen für Zeitverschwendung hielten, einen Ortsplan von Borough zu erstellen, war die Anfahrtsskizze des Maklers ihre einzige Orientierung. Allerdings schenkte sie der Werbeaussage, dass die nächste Einkaufsmöglichkeit keine fünf Minuten entfernt sei, nur insoweit Glauben, als dass damit Zeiträume ab sechs Minuten bis mehreren Stunden gemeint sein könnten. Ein kurzer Lichtblitz, etwas wie eine Reflexion, zuckte am Rand ihres Blickfeldes auf - zu kurz, um seine Quelle herauszufinden. Der Eindruck fügte sich in die Rubrik *Seltsame Dinge In Borough* ein, die sich in Lutetias Unterbewusstsein ausbreitete. Sie bog nach rechts auf die Straße, die von irgendeinem Stadtvater mit eigenartigem Sinn für Humor Schloßstraße genannt wurde. Sie lief in die Richtung, in der sie das - wenn man zu Euphemismen neigt - Stadtzentrum vermutete.

Eine halbe Stunde später betrat Lutetia eine unbekannte Welt. Bis zum jetzigen Zeitpunkt hatte sie ihr Leben in der wohligen Anonymität der Großstadt verbracht, die Individualisten jeglicher Art tolerierte, akzeptierte und ignorierte. Die Einwohner von Borough dagegen wussten mit dem Wort Individualisten nichts anzufangen und hielten sie bestenfalls für eine zur Jagd freigegebene Spezies. Bisher hatte Lutetia ihre Einkäufe in Supermärkten erledigt, deren Angestellte vierunddreißig verschiedene Versionen von: *Ham wer nich!* beherrschten. Jetzt stand sie in einem Tante-Emma-Laden, dessen Tante Emma

fest entschlossen war, ihr jeden Wunsch von den Augen abzulesen.

»Hallo, wen haben wir denn da?« Die ungewöhnlich durchdringende Stimme riss Lutetia aus ihren Gedanken. Außer der Inhaberin entdeckte sie zwei oder drei Kundinnen älterer Bauart und war sich sicher, noch einige Augenpaare hinter Regalen und Zeitschriftenständern entdeckt zu haben, die sie alle wie die Hauptattraktion einer Kuriositätenschau betrachteten. Lutetia ließ ihren Blick durch den Laden schweifen, während die penetrante Stimme weiter auf sie einredete.

»Mein Name ist Violet. Was kann ich für dich tun?«

»Nichts«, antwortete Lutetia in der vagen Hoffnung, damit den Redestrom abzuschneiden.

»Kein Problem. Sieh dich nur um - ich habe hier alles, was es in den großen Kaufhäusern auch gibt - nur auf kleineren Raum, wie ich immer sage.« Pflichtgemäß kam ein gehorsames Kichern der anwesenden Damen, um zu bestätigen, das sie so etwas wirklich immer sagte. »Und ich habe extra noch ein paar von den ausgerasteten Sachen besorgt, die die Leute aus der Großstadt immer haben wollen. Da in der Kühltruhe hinter dir liegen frische Austern, falls du welche haben willst, Schätzchen.« Von dieser Frau als Schätzchen bezeichnet zu werden, dachte Lutetia, kam einer schweren Beleidigung gleich. Violet schien das nicht zu bemerken. »Weiß gar nicht, warum die ganzen vornehmen Leute dauernd dieses glibbrige Zeug schlürfen wollen.« Die Antwort kam aus der Richtung des Zeitungsständers.

»Sex«, sagte eine Frau, die Lutetias Schätzung nach die Siebzig schon erreicht haben musste. Und auf ihrem Lebensweg wahrscheinlich eine ganze Menge mitgenommen hatte.

»Ja. Da steht er wie ein Hammer«, ergänzte eine zweite Frau - zweifellos ihre Schwester. »Hättest deinem Mann ein paar beschaffen sollen.« Violets Gesicht behielt seine Form. Nur ihre Stimme klang jetzt wie sibirischer Ostwind, der dreißig Grad unter Null und zwei Meter Schnee verheißt.

»Wenn sie nichts kaufen wollen, gehen sie. Die Bücherei ist

neben dem Rathaus, dort können sie umsonst lesen.« Die Schwestern ließen sich nicht im Geringsten beeindrucken. Sie kicherten fröhlich und begannen, das Mittelposter des aktuellen Playboys fachmännisch zu untersuchen.

»Aufgepumpt«, sagte die eine.

»Da sieht man die Narben«, bestätigte die andere und fuhr mit dem Finger eine Linie entlang.

»Ich sehe immer noch besser aus« und fuhr die Linie ihres Körpers entlang.

»Und bei mir ist alles echt, was man von der nicht sagen kann.«

»Verschwindet aus meinem Laden!« Die Verwiesenen grinnten hämisch und gingen zur Tür - mit dem Playboy und nach einem kräftigen Schluck aus einer in Papier eingewickelten Flasche. Kurz bevor sie den Laden verließen, drehten sie sich um und zwinkerten Lutetia zu. Das Auftreten der Beiden erschien Lutetia sympathisch - eine Meinung, die anscheinend niemand mit ihr teilte.

»Beachte die Swansons nicht, Schätzchen«, fuhr Violet - wieder mit Zuckerbäckerstimme - fort. »Ein paar alte Schlampen, mit denen man sich besser nicht abgibt. Du willst sicher etwas Spinat. Gut für die Blutbildung, damit deine blassen Wangen etwas Farbe bekommen.«

»Ich sehe mich nur etwas um, danke« erwiderte Lutetia, die nicht vorhatte, an ihrer sorgsam gepflegten Blässe etwas zu ändern.

»Das liegt doch nur an dem Stadtklima«, warf eine Kundin vom Typ gemütliche Oma ein. »Stimmt's Kindchen, wenn du dir die frische Luft um die Nase wehen lässt, kriegst du schon rosige Wangen.«

»Wir haben uns noch gar nicht richtig bekanntgemacht. Also, ich bin Violet, das dort drüben ist Berta, hier haben wir Dorotea und zu guter letzt steht neben ihr Stephanie. Und du bist?«

»Miss Stubbs.« Violets Lächeln flackerte für einen Sekundenbruchteil, bis sie ihre eiserne Fröhlichkeit wieder in der Gewalt hatte.

»Auf dem Land ist man nicht so förmlich. Wir sind hier eine große, gemütliche Familie.« Es lag an Violets

jahrelangem Training<sup>6</sup>, dass ihr jegliche Art von Lügen glatt über die Lippen ging.

»In dem Fall: *Miss Stubbs*. Ein Pfund Brokkoli, eine große Zucchini, ein halbes Pfund fettfreier Joghurt, ein Kilo Kartoffeln und das Bund Schwarzwurzeln da drüben.«

»Kein Fleisch?«

»Nein, kein Fleisch.«

»Wie soll man von so was satt werden?«

»Das dürfte mein Problem sein, nicht ihres.«

»Einer älteren Dame gegenüber sollte so ein junges Fräulein nicht so frech sein«, meinte die gemütliche Oma mit einem salbungsvollen Ton und ignorierte Violets wütenden Blick. Die ältere Dame würde ein Nachspiel haben.

»In dem Fall sollte ich wohl auch nicht mit Fremden reden«, konterte Lutetia.

»Kein Grund schüchtern zu sein.«

»Sie verfügen über eine bemerkenswerte Divergenz zwischen Anspruch gegenüber dem environmentalen Kontext und sich selbst. Das ist faszinierend.«

»Siehst du, Violet, sie ist doch ein ganz nettes Mädchen. Braucht eben ein paar Minuten um aufzutauen. Also ich finde sie herzallerliebste.« *Wenn sie versucht, mir in die Wange zu knuffen, bringe ich sie um.* Laut sagte Lutetia:

»Brokkoli sollte grün sein.« Widerwillig tauschte Violet das Gemüse gegen ein Exemplar um, das sie für sich selbst reserviert hatte.

»Das macht sieben neununddreißig.« Violet hielt die gepackte Plastiktüte über den Tresen. »Ich finde trotzdem, es sollte Fleisch dabei sein. Oder die Austern, die ich extra besorgt habe.«

»Warum kredenzen sie die nicht ihrem Mann?« Violets Fröhlichkeit geriet ernsthaft ins Wanken.

»Mein Mann ist...« begann Violet.

»... abgehauen. Mit einer Jüngerin.« Die gemütliche Oma qualifizierte sich für die Kategorie boshafte Klatschweib.

---

<sup>6</sup>»Ist der Fisch auch frisch?«

»Aber natürlich! Schwamm gestern noch im Meer. Das Grüne da sind Algen.«

Lutetia dachte kurz nach.

»Die hat ihm wahrscheinlich Austern gegeben«, sagte sie in dem Moment, in dem sie die Tür hinter sich schloss.

»Mistgöre!« zischte Violet.

»Interessant, dass du so freundlich zu ihr warst. Bist du doch sonst nicht.«

»Amanda meinte, wir sollten nett zu den Neuen sein. Gut für's Geschäft, die schwimmen im Geld. Trotzdem brauche ich mir so was nicht bieten zu lassen.«

»Ich fand sie nett. Sie hat mich außergewöhnlich divergent genannt.«

»Das war eine Beleidigung.«

»Was verstehst du schon davon! Ich sollte mir ernsthaft überlegen, ob ich hier weiter einkaufe. Ich glaube, so eine Behandlung muss ich mir nicht bieten lassen.«

Der Lichtstrahl einer Taschenlampe glitt über massive, aber im Lauf der Zeit mürbe gewordene Grundmauern und dann zurück zu den Grundrissen, die Marx in der linken Hand hielt. Bis jetzt hatte seine Erforschung der Burg noch nichts Erfreuliches erbracht - abgesehen von einem freundlichen Schulterklopfen seines Vaters, der bei seinem Sohn endlich Interesse für das neue Heim entdeckt zu haben glaubte. Marx' Interesse galt aber eher abgelegenen, versteckten - nach Möglichkeit auch sonnendurchfluteten und warmen - Räumen, die er zur Gärtnerei umfunktionieren könnte. Da die Erbauer der Burg andere Prioritäten hatten und Fenster gerade groß genug machten, um Pfeile und kochendes Öl auf ankommende Barbaren verteilen zu können, endete seine Suche im Keller. Dieser war - entgegen den Behauptungen ihres morgendlichen Besuches - trocken und geräumig. Und dank der Modernisierungsmaßnahmen des letzten Besitzers, die hauptsächlich aus dem Einbau einer Zentralheizung bestand, erstaunlich warm. Marx stand unter einem der mächtigen Pfeiler, die das Gebäude stützten und dachte nach. Seine handwerklichen Fähigkeiten waren unbedeutend. Aber es schien an der Zeit, sich mit der Kunst der Elektroinstallation zu beschäftigen. Besonders der

Installation einer Flutlichtanlage. Der Keller bot geeignete Räumlichkeiten. Obwohl es zu Beginn ein äußerst stabiles Gewölbe war, hatte man im Laufe der Jahrhunderte kleine Bereiche abgetrennt und zu Lagerräume und Werkstätten gemacht. Für jemanden, der keinen Plan hatte, war so ein verwirrendes Labyrinth aus Gängen und Sackgassen entstanden. Eine davon schien Marx besonders geeignet, da sie zwar eine Rückwand mit dem Heizungsraum teilte, aber nur durch einen Umweg zu erreichen war, der fast durch das gesamte Gewölbe führte und nur von jemandem zu finden war, der von der Existenz dieses Raumes wusste. Zumindest ging Marx davon aus. Er hielt umständlich im Licht der Taschenlampe die Blaupausen vor sich und versuchte sich zu orientieren. Nach dem Plan musste es rechts von ihm eine Abzweigung geben und nach vorn mindestens drei Pfeiler weiter gehen. Stattdessen ging die Abzweigung links und vor ihm standen nur zwei Pfeiler. Marx nahm an, dass er sich verlaufen hatte - schließlich hielten die Mauern antike Feinde und das Sonnenlicht genauso ab wie das GPS-Signal, ohne das sein High Tech Empfänger nicht mehr war als eine teure Handvoll Plastik und Metall.

Mit einer Akribie, die nur durch die Aussicht auf ein Leben in Reichtum erklärt wurde, machte sich Marx an die Erforschung des Gewölbes. Als erstes war es wichtig, die Pläne mit der Realität in Übereinstimmung zu bringen. Eigentlich wollte er nichts überstürzen, aber seine Setzlinge ließen schon die Blätter hängen.

Marx stellte schnell fest, dass Vermessen viel schwieriger war, als er gedacht hatte. So wie viele andere Dinge.

Wilson's erste Begegnung mit der Bücherei war untrennbar mit den Worten: »Rühr das nicht an!« verbunden. Diesen Satz hatte er nicht nur auf die seltenen und wertvollen Erstausgaben bezogen, die im Büro des Bibliotheksleiters standen, sondern auf alle Bücher, die ihm später in seinem Leben begegnen sollten. Während andere Kinder Angst vor Spinnen, Schlangen oder dem schwarzen Mann hatten, bekam Wilson einen Heulkampf, als eine eher unerfahrene

Lehrerin ihm in der ersten Klasse ein Schulbuch in die Hand drückte. Obwohl seine Mutter ihm später geduldig erklärte, dass Bücher nicht gefährlich waren<sup>7</sup>, blieb eine tiefe Abneigung vorhanden.

Dementsprechend unwohl war ihm, als er seine Schritte in die Stille der Bücherei lenkte. Still deshalb, weil kaum jemand hierher kam. Wilson näherte sich dem einzigen anderen Lebewesen hier, einer drallen Blondine, die für ihn ungeheuerlich jung und - im Verhältnis zu ihrem Volumen - äußerst unzureichend bekleidet war.

»Hi!« stammelte Wilson, den die gewaltige, freischwingernde Oberweite aus dem Konzept gebracht hatte. Die Bibliothekarin erkannte Wilson sofort. Und eine Sekunde später fiel auch Wilson ein, woher er die Frau kannte. Es war der größte Fall seiner Karriere. Beziehungsweise: es hätte der größte Fall seiner Karriere sein können. Er hatte Peaches Cavanaugh mit einem Pfund weißen Pulver in der Hand erwischt, als sie über den Marktplatz in Richtung Schule marschierte, wahrscheinlich um das Zeug an die armen Kinder zu verscheuern. Wilson war sofort eingeschritten, hatte ihr den Stoff abgenommen und ein Wochenende in der Zelle verschafft, bevor er den Fall dem Untersuchungsrichter vorlegte, der ihr die gerechte Strafe und ihm eine Beförderung eingebracht hätte. Und so wäre es sicher auch gekommen, wenn in dem Päckchen wirklich Rauschgift oder zumindest Antrax gewesen wäre. Allerdings stellte sich heraus, dass der Besitz von Puderzucker keine Straftat darstellte. Und dass ein Haufen kleiner Kinder verzweifelt darüber war, dass es dem selbstgebackenen Stollen nicht den letzten Schliff geben konnte. Wilsons Argumentation, dass es verdächtig ist, britische Kinder zu zwingen ausländisches Gebäck herzustellen und es später unter die Einwohnerschaft von Borough zu verteilen, fand beim Richter kein Gehör. Dem schien die steigende Terrorismusgefahr egal zu sein - eine Einstellung, die er mit dem Großteil der Elternschaft teilte.

---

<sup>7</sup>Der genauer Wortlaut hieß: »Reiß dich zusammen, oder es setzt was!«

Statt dessen brachte die Zeitung fast täglich eine Karikatur über den »Helden von Borough« und Murdok McDuff hatte es für klüger gehalten, seinen eifrigsten Beamten für eine Weile in den Urlaub zu schicken, bis die Sache wenn schon nicht vergeben, dann doch wenigstens vergessen wäre.

Im Gesicht der Bibliothekarin stand deutlich, dass die den Vorfall weder vergessen und erst recht nicht vergeben hatte.

»Verschwinden sie!« Die Tatsache, dass nur die freundliche Begrüßung fehlte und Cavanaugh auf Gewaltanwendung verzichtete, wertete Wilson als gutes Zeichen.

»Ich führe hier offizielle Ermittlungen durch.«

»Mir egal. Haun sie ab!«

»Ich brauche Einblick in die Zeitungsarchive vor ungefähr dreißig Jahren.« Wilson wartete, aber eine Reaktion blieb aus. »Und zwar sofort!« Die Antwort war ein Geräusch, das wie ein unterdrücktes Lachen klang.

»Sehe ich wie ne Tippse aus? Wenn sie das Zeug haben wollen, müssen sie es sich selbst holen.« Wilson überlegte, dass es klüger wäre, wenn niemand mitbekäme, was er genau suchte - auch wenn er etwas länger bräuchte. Und realistisch gesehen: Hilfe würde er von dieser Frau nicht bekommen.

»Wo ist das Archiv?«

»Das Archiv befindet sich hinter der Tür, auf der Archiv steht. Sie können lesen?« sagte Cavanaugh und ergänzte nach einem prüfenden Blick: »Wahrscheinlich nicht.« Ihr Finger wies ihn in die entsprechende Richtung. »Und gehen sie mir nicht mehr auf die Nerven!«

Wilson steuerte das Archiv an, welches, wie er feststellte, im Keller des Hauses untergebracht war und aus ungeordneten Kartons voller Zeitungen, Magazinen, Broschüren und einer vergessenen Ladung Hausmüll bestand. In manchen Fällen hatte sich jemand die Mühe gemacht, eine Jahreszahl an die Seite zu kritzeln - was nicht bedeutete, dass der Inhalt auch aus diesem Jahr stammte. Wilson seufzte. Er hatte nicht geglaubt, dass es leicht sein würde, aber er wollte nicht gleich am Anfang aufgeben.

Die Zeitungen, die er suchte, mussten dreißig Jahre, vielleicht noch älter sein. Sogar er konnte sich daran erinnern, welchen Aufruhr es gegeben hatte, als die Swansons in Borough auftauchten. Damals waren es noch keine unerträglichen, alten Schachteln gewesen, sondern noch ziemlich ansehnliche Bräute - wie die respektablen Männer meinten, wenn ihre wesentlich respektableren Frauen außer Hörweite waren. Wilson hatte kritiklos die Meinung seiner Mutter übernommen, die... wenn er genau darüber nachdachte, stellte Wilson fest, hatte Amanda Wilson zu den Swansons überhaupt keine Meinung. Sicher, sie verabscheute *solche Personen*, und ihre Lippen verwandelten sich in schmale, weiße Striche, wenn sie die Schwestern auch nur sah, aber sie hatte nie etwas gegen die Swansons unternommen. Dabei war Amanda Wilson eine Frau, die sonst ihren Standpunkt mit allen Mitteln durchsetzte.

Als nächstes musste Wilson feststellen, das sich die Unordnung des Archivs nicht nur auf die Kartons, sofern auch auf deren Inhalt bezog. Offenbar wurde die Aufgabe, ein Archiv zu führen, so interpretiert, dass der zuständige Bibliothekar seine ausgelesene Zeitung nicht wegwarf, sondern in einen Karton stopfte. Der landete im Keller, sobald sich nichts mehr reinpressen ließ. Wilson seufzte. An sich schon kein Freund von zu viel Papier, würde es eine Menge Zeit kosten, Zeit, die er dank seines 'Urlaubs' reichlich hatte. Nicht, dass es einen großen Unterschied machte. Borough war ein ruhiger Ort. Sehr ruhig, normalerweise. Ruhig wie ein Komapatient. Es gab keine nennenswerte Kriminalität, wenn man von ein paar Schulstreichen, Mutproben und dem, was Violet als frisch verkaufte, absah. Und doch hatte Wilson das Gefühl, das hinter den Kulissen mehr ablief. So groß, das man es nicht sah, weil es überall war. Wilson suchte weiter.

Nach knapp zwei Stunden hatte er sich wenigstens eine grobe Orientierung erarbeitet, das hieß, er hatte eine Karte des Kellers, die ihm die Lage der Jahrzehnte angab. Wilson war noch ein kleiner Junge gewesen, als er den Swansons zum ersten Mal begegnete. Das war jetzt dreißig,

fünfunddreißig Jahre her - falls wirklich etwas über die Schwestern in den Artikeln zu finden war, dann ab den späten Sechzigern oder den frühen Siebzigern. Er wandte sich dem entsprechenden Bereich des Kellers zu.

Zu den Dingen, die es vor drei Jahrzehnten noch nicht gab, gehörten Farbbilder, Seite-3-Mädchen und Klatschspalten. Offenbar litten die Zeitungsmacher dieser Epoche unter dem Irrglauben, das der durchschnittliche Leser an harten, nachprüfbaren Fakten interessiert sei und ohne Gerüchte über das Liebesleben von Stars und Sternchen auskommen konnte. Soviel zu Wilsons Hoffnung, dass die Swansons in den entsprechenden Kolumnen auftauchen würden. Er nahm die Zeitungen wahllos zur Hand und las über eine gar nicht so gute alte Zeit. Der kalte Krieg mit seinen übermächtigen Gegnern war auf dem Höhepunkt, Intrigen, Krisen und - sogar in Borough - echte Kriminalität brachten die Welt an den Abgrund. Er war so in die Betrachtung der Vergangenheit versunken, dass er aus allen Wolken fiel, als er das nächste Exemplar aus dem Karton zog.

Dreißig Jahre jünger<sup>8</sup>, ohne Falten, mit wasserstoffblonden Haaren, lächelten die Swanson-Schwestern ihm von Seite 1 entgegen. Nicht als erster Versuch, PinUp-Girls auch im Borougher Lokalblatt unterzubringen, sondern unter der Überschrift:

### **Inga und Barbara Swanson zu Ehrenbürgerinnen von Borough ernannt**

*Ehrenbürgerinnen?* Mit einem Schlag wurde es finster im Keller.

In einem anderen Keller stand Marx ratlos mit einem Plan in der Hand da, der keinen Sinn zu ergeben schien. Er hatte sogar Bücher über Architektur zu Rate gezogen, in der Hoffnung, eine Erklärung zu finden. Zweifellos war diese Burg romanisch, was ihm genauso viel sagte wie die Börsenanalyse der Financial Times. Die Bauweise war einfach: man hatte in mehr oder weniger gleichen Abständen

---

<sup>8</sup>Optisch sogar mehr als vierzig Jahre.

Säulen gesetzt, welche die darüberliegende Decke abstützten. Spätere Bauherren hatten nach Bedarf Zwischenwände eingezogen. Aber genau dabei schien jemand einen Fehler gemacht zu haben. Marx starrte auf seinen Plan, den er auf einem Stück karierten Papier gezeichnet hatte. Der Keller verfügte über sechsunddreißig Säulen, die in einem Quadrat von sechs mal sechs mit einem Abstand von vier Metern aufgestellt waren. Diese Zwischenräume waren oft mit einfachen Ziegelmauern abgetrennt worden um kleine Verschläge zu erhalten, in denen auch jetzt noch leere Fässer, altes Handwerkszeug, altmodische Möbelstücke oder einfach nur Gerümpel lagerte. Aber im nordöstlichen Bereich des Kellers, zwischen der vierten und der fünften Säule hatte jemand alle vier Seiten zugemauert. Es war offensichtlich, sobald sich jemand die Mühe machte, die Säulen abzählte und die Wände auf einem Stück Papier aufzeichnete. Aber ohne diese Hilfe fiel es gar nicht auf. Der Keller war ein Labyrinth, die offiziellen Pläne veraltet und dort gab es ein Stück Welt, von dem niemand etwas ahnte. Marx lächelte.

Peaches Cavanaugh hatte die Form und die Haut eines Pfirsichs, aber das Naturell eines Alligators. Nur ein bestimmter Gedanke, der ihr sofort nach Wilsons Auftauchen gekommen war, hatte sie davon abgehalten, dem Bullen jeden Knochen zu brechen und die Überreste durch den Abfluss zu spülen. Jetzt wurde es Zeit, ihren Plan in die Tat umzusetzen.

»Ich mach Feierabend!« rief sie in Richtung Kellertür. Sie achtete sorgfältig darauf, dass der Ruf nicht zu laut war. Dann zuckte sie mit den Schultern, ging nach draußen und schloss die Tür ab.

Die Bücherei hatte nur drei Tage in der Woche geöffnet. Die restliche Zeit arbeitete Peaches Cavanaugh als Köchin im Pub - und nach dem Wochenende würde sie ja wieder aufschließen. Gewissensbisse verspürte sie nicht - schließlich kann ein Mensch ohne weiteres sechs Tage ohne Wasser überleben.

Draußen vergewisserte sie sich, dass auch die Fenster fest

verschlossen waren. Dann ging sie zum Sicherungskasten und drückte den Schutzschalter. Zu ihrer größten Zufriedenheit lag das ganze Haus sofort im Dunkeln. Es war Vorschrift<sup>9</sup>, den Zustand dieser Sicherheitseinrichtung einmal im Monat zu prüfen und Peaches fand es an der Zeit, die Versäumnisse der letzten zwei Jahre aufzuholen.

Wilson vermutete in der plötzlichen Dunkelheit zuerst natürliche Ursachen. Da der ganze Raum ohnehin nur von einer einzigen Glühbirne erhellt wurde, machte die fehlende Beleuchtung keinen Unterschied. Noch sickerte Licht durch den Belüftungsschacht herein - genug, um die Treppe nach oben zu finden, aber nicht genug, um allen Hindernissen auszuweichen. Seine Hilferufe blieben unbeantwortet - womit Wilson gerechnet hatte.

Noch mehr erstaunte ihn, dass er oben niemanden vorfand, Türen und Fenster fest verschlossen und die Rollläden heruntergelassen waren. Das drahtlose Telefon brach zusammen, als er die erste Ziffer eintippte - Cavanaugh hatte mit zwei Metallklammern dafür gesorgt, das es so sein würde.

Methodisch und erfolglos prüfte Wilson jeden auffindbaren Schalter und wandte sich dann seinen Fluchtmöglichkeiten zu. Die Tür war mehrfach verriegelt, sehr alt und - bedauerlicherweise - sehr stabil, was ebenfalls für die elektrisch gesteuerten Fensterläden galt. Wilson zweifelte keine Sekunde daran, dass Cavanaugh dahinter steckte und dass er ihr den Hals brechen würde, sobald sie am nächsten Morgen aufschloss. Dass Ausbruchsversuche sinnlos waren, konnte sich Wilson denken. Schließlich befand sich die Bibliothek im ehemaligen Stadtgefängnis<sup>10</sup>. Statt weiter einen Ausweg aus einer ausweglosen Situation zu suchen, addierte er Cavanaugh zu seinem Feindbild und widmete sich im trüben Licht der Notbeleuchtung der Zeitung, die er immer noch in der Hand hielt.

---

<sup>9</sup>Cavanaugh hatte mehr als zwei Stunden damit zugebracht, die entsprechende Stelle in der Hausordnung zu finden.

<sup>10</sup>Welches aus einer Zeit stammte, als Gefängnisse noch die Bezeichnung Strafanstalt verdienten und keine Club-Med-Einrichtung für überarbeitete Kriminelle waren.

(Borough/BH) Mit einer feierlichen Zeremonie wurde heute im Rathaus den Schwestern Inga und Barbara Swanson die Ehrenbürgerschaft von Borough verliehen.

Die beiden Schwestern haben - obwohl sie erst seit kurzer Zeit in unserem wundervollen Städtchen leben - unsere Gemeinde unschätzbare Dienste erwiesen. Wie Bürgermeisterin Amanda Wilson in ihrer Laudatio ausführte, ist die Bereicherung des kulturellen Lebens in Borough von derartigem Ausmaß, dass ihr schlicht und einfach die Worte fehlen, sie zu beschreiben. Die Damen Swanson haben beschlossen, ihre internationale Karriere zu beenden, und sich hier in unserem beschaulichen Ort zur Ruhe zu setzen, aber dennoch allen Einwohnern mit ihren Kenntnissen jederzeit zur Verfügung zu stehen. Im Anschluss dieser Zeremonie erhielt der bekannte Film- und Opernstar Barrabas Homestetter seine Ernennungsurkunde zum Friedensrichter für die Stadt Borough. Er übernimmt damit die Aufgaben von Reverend Elias Johnson, der sich auf eigenen Wunsch in den Ruhestand zurückziehen will.

Die Personen auf dem kleinen, unscharfen Foto waren kaum zu erkennen und selbst wenn man sie kannte war es schwierig, sie zu identifizieren. In den letzten dreißig Jahren war die Zeit nicht zu allen nett gewesen. Wilson erkannte seine Mutter, die beiden McDuffs und Barrabas Homestetter, den er nie für eine bekannte Persönlichkeit, eher für einen Angeber gehalten hatte. Was hatte diese Gruppe gerade zu diesem Zeitpunkt zusammengeführt? Und *welche* besonderen Dienste hatten die Swansons für Borough geleistet hatten? Zumindest vertikaler Natur, setzte eine zynische Stimme in seinem Kopf hinzu. Und ihm war neu, dass seine Mutter einmal Bürgermeisterin war. Sicher, sie hatte sich immer viel für die Stadt engagiert - aber Bürgermeisterin? Vielleicht ließ sich noch mehr herausfinden. Wilson hatte in der kleinen Sanitärecke, die laut Bauverordnung in jeder öffentlichen Einrichtung vorhanden sein musste, ein paar Kerzen und Streichhölzer

entdeckt. So ausgerüstet, kehrte er in den Keller zurück.

Die Nachricht über die Stubbs hatte sich in der kleinen Stadt in Windeseile verbreitet. Nur die wenigsten machten sich Gedanken darüber. Dem größten Teil genügte eine oberflächliche Beschreibung des einzigen weiblichen Zugangs. Die enthielt normalerweise die Phrase »mächtig Holz vor der Hütte«.

Während Lutetia das Abendessen zubereitete - eine Aufgabe, die sie nur übernommen hatte, um nicht zu verhungern - gingen ihr verschiedene Gedanken nicht aus dem Kopf. Etwas war merkwürdig an diesem Ort und seinen Bewohnern. So, als würde jeder sie beobachten. Dank ihrer Aufmachung war Lutetia gewöhnt beobachtet oder besser angegafft zu werden. Aber das hier kam einer Observierung gleich. Andererseits konnte es tatsächlich an der ihr bis dahin unbekanntem Mentalität von Kleinstädtern liegen. Die Frage:

»Was gibt es zu essen?« unterbrach ihre Gedanken.

»Gemüsegrillspieße«, antwortete sie strahlend und beobachtete zufrieden, wie sich die Angesichter der restlichen Familie verdüsterten. Schließlich räusperte sich Harold.

»Wir sollten wirklich eine Haushälterin anstellen«, meinte er. »Solange werden wir uns beim Kochen abwechseln. Morgen bist du dran, Marx.« Lutetia hatte die indirekten Vorteile vegetarischer Küche erkannt.

Die Mikrowelle verkündete mit einem traurigen Ping, dass das heutige Abendmenü zum Verzehr bereit sei, während im Radio Musik für einsame Herzen lief, die sogar eine Gute-Laune-Fee in depressiven Selbstmord treiben konnte. Allein der Scotch gurgelte fröhlich aus der Flasche ins Glas und durch Brendas Kehle, wo er den Rest des Inhalts wieder traf. Dabei hatte der Abend nach ihrer Planung anders verlaufen sollen. Ein elegant gekleideter Gentleman hätte aus seiner Limousine steigen und an ihre Tür klopfen sollen, um sie in ein vornehmes Restaurant auszuführen; optional mit anschließender Varietévorstellung. Zu später Stunde würde er sie nach Hause fahren, bis an die Tür

begleiten und dann anständigerweise fragen, ob er denn noch eine Tasse Kaffee bekommen könnte - vorzugsweise zum Frühstück.

Ihr Problem bestand nun in der mangelnden Hartnäckigkeit der Männer - die wenigsten waren hartnäckig genug, auf ein zweites Date mit ihr zu bestehen und manche warteten nicht einmal das Ende des ersten ab, bevor sie verschwanden. Das hatte dazu geführt, das Brenda Stetson seit mehreren Jahren neunundzwanzig, Jungfrau und unverheiratet war - nichts davon freiwillig. Irgendwo hinter einer zugegebenermaßen dicken Schale saß ein weicher Kern, der sich nach Liebe, Geborgenheit und einem zu Hause sehnte und nichts unversucht ließ, es zu bekommen. Ihre regelmäßigen Kontaktanzeigen hielten einige der kleinen Lokalblätter am Leben<sup>11</sup>. Sie las alle Frauenmagazine, derer sie habhaft werden konnte und hoffte darin den Schlüssel zu finden, für Männer unwiderstehlich zu werden. Das einzige, was sie herausfand war, das Männer auf bestimmte weibliche Attribute achteten, die ihr die Natur vorenthalten hatte. Etwas anderes konnte es nicht sein, denn sie war humorvoll<sup>12</sup>, geistreich<sup>13</sup> und spontan<sup>14</sup>. Sie konnte stundenlang hochinteressante Gespräche über Finanzmathematik führen - sie konnte nur niemanden finden, der zuhören wollte.

Der heutige Tag war eine einzige Pleite gewesen. Die McDuffs hatten sich zusammen mit Mrs. Wilson und Homestetter im Büro getroffen *und sie rausgeworfen!* Als wäre sie ein kleines Mädchen, das nur stören würde. Brenda wusste von einer Menge krummer Geschäfte, die die McDuffs am Laufen hatten. Wenn sie ein Geheimnis vor ihr hatten, war etwas Gewaltiges am Dampfen. Zu

---

<sup>11</sup>und bescherten den Anzeigenredakteuren einen lukrativen Nebenverdienst, denn viele der angesprochenen Annoncenleser bezahlten gern für die Sicherheit, dass die beschriebene Traumfrau nicht Brenda Stetson war.

<sup>12</sup>Ihre Anekdotensammlung über Steuerberater war... gefürchtet.

<sup>13</sup>Sogar Universitätsprofessoren hatten Schwierigkeiten ihr zu folgen.

<sup>14</sup>Sie achtete darauf, jeden Tag fünfzehn Minuten in ihrem Kalender für spontane Aktivitäten freizuhalten.

dem Zeitpunkt hatte das Brenda nicht gestört - sie erwartete einen höchst vergnüglichen, möglicherweise sogar erotischen Abend. Ihr Date erwartete zwar eine wesentlich kurvenreichere Blondine mit einem IQ auf dem Niveau der Raumtemperatur<sup>15</sup>, aber würde er erst sehen, was Brenda ihm zu bieten hatte, würde er sich zu dem besseren Fang selbst gratulieren. Zweifellos. Zu ihrem Pech hatte der Mann fünfzig Pfund investiert und sich vom Redakteur Namen und Bild der »nordischen Schönheit« zeigen lassen und darauf beschlossen, seiner Ex eine neue Chance zu geben.

Während Brenda mit unsicheren Schritten durch ihr Cottage wankte und dabei allen Ex-Frauen und -Freundinnen des Universums die Pest an den Hals wünschte, saß Amanda Wilson immer noch auf der Bank vor der Burg. Vor ein paar Minuten hatte sie sehr genau zugehört, was ein paar ihrer Freundinnen aus Violets Laden über Lutetia zu erzählen hatten. Amanda hatte genug Erfahrung, um aus den unterschiedlichen Geschichten das zu extrahieren, was der Wahrheit am nächsten kam - und das beunruhigte sie. Ihren Plan, selbst der Burg einen Besuch abzustatten, hatte sie sofort verworfen. Sie spürte, dass von dort Unannehmlichkeiten drohten.

Unannehmlichkeiten waren auch das, was Peaches Cavanaugh drohten, zumindest wenn es nach Wilson ging. Seine Gefangenschaft begann an seinen Nerven zu zehren. Leitungswasser war kein adäquater Ersatz für sein Feierabendbier und sein Magen machte hartnäckig darauf aufmerksam, dass er seit dem frühen Morgen nicht anständig gefüllt worden war. Eine Weile lang hatte Wilson mit dem Gedanken gespielt, die Streichhölzer an das hier im Überfluss vorhandene Papier zu halten und sich von der Feuerwehr befreien zu lassen. Andererseits war es möglich, dass Cavanaugh auch die Feuermelder sabotiert hatte<sup>16</sup> und Wilson verspürte nicht das Bedürfnis, von

---

<sup>15</sup>eines Kühlhauses

<sup>16</sup>Hatte sie.

einem Bestatter nach draußen gebracht zu werden. Stattdessen hatte er sich aus Zeitungspapier eine isolierende Unterlage geschaffen und einige der Vorhänge zu Bettzeug umfunktioniert. Im flackernden Licht der Kerze las er weiter in den alten Berichten. Doch das, was er suchte, war so offensichtlich, dass er es nicht fand.

Wenn Amanda Wilson besorgt war, merkte man ihr das nicht an. Sie behielt ihr fröhliches Lächeln, welches das runde Gesicht mit tausenden Fältchen überzog. Ihre Stimme blieb ruhig und gefasst und verlor nie den zuckersüßen Beiklang, der sie jedem, der sie traf, auf den ersten Blick sympathisch machte. Sie war stolz auf ihre Fähigkeit, selbst in heiklen Situationen einen kühlen Kopf zu behalten. Doch diesmal nagten Zweifels an ihr. Das war umso störender, da sie es sich nicht erklären konnte. Sie hatte das Mädchen ja nicht einmal kennengelernt. Prüfend sah sie durch das Fernglas, als sich das Burgtor erneut öffnete. Lutetia hatte sich entschlossen, den Morgen zu einem kleinen Spaziergang zu nutzen, um die Gegend ein wenig besser kennenzulernen. *Wie eine Katze!* dachte Amanda. *Wäre sie tatsächlich eine, würde sie ein riesiges Rudel Kater nach sich ziehen.* Amanda sah ein wenig nach links. So sehr unterschieden sich Männer doch nicht von Katern.

Lutetia hatte bemerkt, dass ihr eine Gruppe Halbstarker folgte, allerdings flößte ihr diese Tatsache keine Furcht ein. Sie hatte sich schon seit längerer Zeit an solche Verhaltensweisen gewöhnt und wusste, wie sie damit umzugehen hatte. Die Gegenseite musste das noch lernen.

»Hey Mama! Ich hab schon viel von dir gehört! Und noch mehr von deinen Glocken.« Lutetia hatte schon bessere Sprüche gehört. Aber noch keine schlechteren. »Ich bin Rocky. Der mit dem großen Zauberstab« Rocky bezog seinen Mut direkt aus der Flasche, die in seiner Jacke steckte. Möglicherweise erlag er auch dem Irrglauben, das schwarze Lederklamotten, lange Haare und Vollbart unwiderstehlich machen.

»Du willst erobert werden. Alles klar, ich weiß Be-

scheid.« Soweit es sein angeschlagener Gleichgewichtssinn zuließ, versuchte er Lutetia den Weg zu versperren - angefeuert von seiner Clique, die hier die Ortsgruppe der Hells Angels darstellen wollte. Mittlerweile brachte Lutetias hartnäckige Ignoranz Rocky zu der für ihn verhängnisvollen Entscheidung, seine Taktik zu wechseln.

»Hey Puppe, du bist eine von den Ruhigen. Ich steh auf so was.« Und legte ihr den Arm um die Schultern.

Lutetia erstarrte.

»Pfote weg!« Für einen Moment war Rocky verunsichert. Lutetias Stimme löste in den vom Unterbewusstsein gesteuerten Regionen seines Hirns Panik aus. War sie nicht nur ein Mädchen? Er griff fester zu.

Lutetia hatte schon davon gehört, eine Sache kurz und schmerzlos zu machen, hielt aber nicht viel von der zweiten Hälfte des Prinzips. Lutetia griff nach Rockys Hand, verdrehte seinen Arm und tauchte unter ihm weg, bis sie den steifen Arm nur noch über ihre Schulter zu biegen brauchte. Es knirschte, als sein Ellenbogen zersplitterte, genauso wie sein Nasenbein gleich darauf. Aber Rocky spürte diesen Schmerz nicht, denn der finale Kontakt von Lutetias Knie mit seinen Familienjuwelen löschte alles andere aus - und reduzierte für Monate sein Interesse an weiblicher Nähe auf Null.

Rockys Stöhnen war das einzige Geräusch. Keiner seiner Gang wagte auch nur zu atmen - das hätte Aufmerksamkeit erregen können. Lutetia ordnete ihre Kleidung, drehte sich um und setzte ihren Weg fort.

Amanda hatte das Fernglas keine Sekunde von den Augen gelassen. Jetzt nahm sie es herunter und lehnte sich zurück. In ihrer unerschütterlichen Persönlichkeit erwachte etwas: Panik bereitete sich auf seinen ersten großen Auftritt vor.

Etwas Ähnliches widerfuhr Wilson in der Bibliothek, doch hatte er die Ebene der Panik schon durchquert und stieg zu den Gipfeln des Zorns auf. Dunkelgraues Morgenlicht hatte eine nicht sehr erholsame Nachtruhe beendet, die

Wilson auf einem Lager aus Pappkartons und Zeitungspapier verbracht hatte, genährt von der wunderschönen Vorstellung, der Bibliothekarin gleich beim Eintreten einen Stuhl über den Schädel zu ziehen. Sicherheitshalber hatte er den richtigen Schwung schon seit einigen Stunden geübt - und war dementsprechend enttäuscht, als die Uhr Acht anzeigte und die Tür geschlossen blieb. Er entschied, dass das Zuspätkommen einen extra harten Schlag rechtfertigte. Als eine halbe Stunde später immer noch niemand kam, ahnte Wilson Schlimmes. Minuten später war es Gewissheit: anhand des Aushangs der Öffnungszeiten hatte er erkannt, dass er noch für mindestens drei Tage eingesperrt war.

Nicht einmal seinen Verzweiflungsschrei ließen die ehemaligen Gefängnismauern nach draußen.

Überleben bekam die höchste Priorität. Was auch immer Wilsons ursprüngliche Ziele waren, jetzt galt es, etwas Essbares und Wasser zu finden, das nicht aus der Kloschüssel stammte. Er durchwühlte alle Schreibtische auf der Suche nach vergessenen Schokoriegeln, Keksen und Lunchpaketen. Er fand zwei, die nach dem Entfernen des grünen Pelzbelages noch genießbar schienen. Einen Volltreffer landete er bei den Büchern - beziehungsweise einer Buchatrappe, die eine fast volle Flasche exzellenten, mittlerweile fünfundzwanzigjährigen Scotch Whisky enthielt. Der erste Zug linderte seine Sorgen enorm, der zweite senkte sie auf ein Minimum, der dritte öffnete ihm den Blick auf eine wunderbare Zukunft. Während der Alkohol heiß in seinem Magen brannte, nahm Wilson sich Zeit mit einigen traumatischen Erlebnissen seiner Kindheit aufzuräumen und Dinge zu tun, die er sich nie gewagt hatte. Mit Bücherregalen Domino zu spielen zählte dazu. Da die im Whisky enthaltenen Kalorien genügend Energie lieferten, fand Wilson, dass eine halbe Flasche als vollwertige Mahlzeit zählte und stellte seine Suche nach fester Nahrung ein - vor allem, da er auf weitere vier präparierte Bücher gestoßen war, mit denen sich die drei Tage überleben lassen konnten. Sein auf Höhenflug befind-

liches Gehirn erinnerte sich wieder an den Grund seines Hierseins, so dass er in Begleitung der Flaschen wieder in den Keller stieg. Zwar kam er dabei langsamer voran als am Vortag, hatte aber eine wesentlich bessere Stimmung. Erstaunlicherweise befanden sich in den Pappkartons, bei denen er die Suche am Vortag beendet hatte, ein nahezu lückenloses Archiv der Mai und Juniausgaben der Borough Times<sup>17</sup>, deren beherrschendes Thema das Verschwinden des Bürgermeisters Thomas Burk zu sein schien, während der Rest des Blattes mit alltäglichen Meldungen gefüllt war - Anklagen gegen die Unfähigkeit der Regierung, Skandale, die weit weg stattfanden und unter der Rubrik Polizeibericht kleinere Absätze über Einbrüche und Überfälle sowie ab und zu eine Täterbeschreibung und die Bitte um Mithilfe.

Wilson erkannte auf einigen der Fotos seine jüngere Mutter, die zu jener Zeit offiziell das Sekretariat leitete, eigentlich jedoch - wenn die Emanzipation damals schon so weit gewesen wäre - das Amt einer Stadträtin innegehabt hätte.

Wilson blätterte durch die Zeitungen mit dem beiläufigen Interesse eines Mannes, der allen weltlichen Sorgen entrückt war. Offensichtlich hatte es sich bei Borough vor dreißig Jahren um ein genauso langweiliges Nest gehandelt, wie es das Borough heute war. Normale Leute, normale Sorgen, nichts aufregendes. Der kleine Teil seines Bewusstseins, der noch über dem Alkoholspiegel schwamm, versuchte ihn auf etwas aufmerksam zu machen, wurde aber mit einem kräftigen Schluck ersäuft.

Nichts schien hier zu passieren - bis zum 14. Mai. An diesem Tag nahm die Schlagzeile die Hälfte der Titelseite ein, was darauf hindeutete, dass diesmal nicht über die letzte Sitzung des Blumenzüchterverbandes berichtet wurde.

---

<sup>17</sup>Wilson hatte sich schon als Kind über den Namen des Blattes Gedanken gemacht und war zu dem Schluss gekommen, dass Borough in der Tat seine eigene Zeit hatte - eine, die der normalen Zeit Jahrzehnte hinterher hinkte.

## BURK VERSCHWUNDEN!!! STADTKASSE GEPLÜNDERT!!!

(Borough/SD) Thomas Burk, Bürgermeister von Borough, verschwand im Verlauf der letzten Nacht unter ungeklärten Umständen. Zur selben Zeit kam der Inhalt der Stadtkasse in Höhe von £500.000 abhanden. Die Polizei vermutet einen Zusammenhang zwischen diesen beiden Ereignissen.

Das Verschwinden des Bürgermeisters wurde heute Morgen durch seine Sekretärin, Mrs. Amanda Wilson entdeckt. Aus gut unterrichteter Quelle erfuhr die Borough Times, dass Mrs. Wilson beim Betreten des Büros am Morgen als erstes das abgehängte Portrait des Stadtgründers Sir Henry Morgan bemerkte, hinter dem sich der Tresor mit den Vermögenswerten der Stadt befindet. Auf den zweiten Blick bemerkte sie das fehlende Geld und alarmierte umgehend die Behörden.

Auf die Frage, warum sich soviel Geld im Tresor befand, wollte Mrs. Wilson ebenso wie zu weiteren Details keine Auskunft geben. Ob es Burk möglich war, den Tresor allein zu öffnen, sollen Ermittlungen klären. Weitere Auskünfte wollen die Behörden aus taktischen Gründen nicht geben. Die Polizei bittet allerdings darum, Hinweise zum Aufenthaltsort von Thomas Burk und den £500.000 sofort an die zuständige Dienststelle weiterzuleiten.

Wilson begab sich auf Zeitreise. Er war damals ungefähr zehn und erinnerte sich kaum an diese Zeit. Seine Mutter war nicht viel mehr ein grauer Schatten, der ihm morgens sagte, dass er aufzustehen hatte, und der ihn abends ins Bett schickte. Er hatte mitbekommen, dass andere Erwachsene sich ängstlich umsahen, bevor sie von seiner Mutter sprachen und ihm das ein wenig Schutz gab. Während anderen Schulkinder demonstriert wurde, was die meisten Lehrer von der Abschaffung der Prügelstrafe hielten, bekam Wilson nur einmal in seiner gesamten Schulzeit eine Ohrfeige. Der entsprechende Lehrer war gerade nach Borough versetzt worden und verschwand wenige Tage nach dem Vorfall in irgendeine namenlose

Kolonie am Ende der Welt.

Wilson nahm sich die nächste Ausgabe vor.

## **KEINE NEUEN ERKENNTNISSE ZUM AUFENTHALTSORT VON BURK!**

### **Schläft unsere Polizei?**

(Borough/SD) Wie gestern exklusiv in der Borough Times berichtet, verschwand Thomas Burk, bis zu diesem Tag Bürgermeister von Borough, mit £500.000 aus der Stadtkasse. Wie aus gut unterrichteten Kreisen verlautet, besteht der dringende Verdacht, dass beide Vorkommnisse in engem Zusammenhang stehen.

»Es war schon eigenartig, dass er als einziger die Kombination wusste - er hatte sie angeblich aus Sicherheitsgründen geändert«, hieß es von einer engen Mitarbeiterin. Unter dem Vorwand, dringend nötige Investitionen für die Stadt ohne Verzögerung tätigen zu können, hat Burk einen ungewöhnlich hohen Bargeldbestand vorrätig gehalten. Um was für Investitionen es sich handelte, kann bis zum jetzigen Zeitpunkt niemand sagen. Wie es scheint, hat Burk seine Flucht seit längerer Zeit geplant.

Währenddessen hat die Polizei nicht den geringsten Anhaltspunkt zum Aufenthaltsort von Thomas Burk. Wie der zuständige Inspektor R. Morony bemerkte »kann sich die Ratte überall verkrochen haben.«

Ange-sicht dieses Eingeständnisses der Hilflosigkeit sollte man sich fragen, ob die Ermittlungen nicht fähigeren Händen übertragen werden sollten.

Wilson benötigte in seinem Zustand ein paar Minuten, um den Namen des zuständigen Inspektors auf seine Liste zu verfolgender Spuren zu krakeln. Er zweifelte selbst am Sinn dieser Aktion: Riktor Morony musste damals fast siebzig gewesen sein und heute höchstwahrscheinlich tot - aber Wilson war sich sicher, dass nur Hartnäckigkeit ihn weiterbringen würde. Deshalb wollte er jeder kleinen Spur nachgehen, selbst wenn diese Richtung Friedhof führte.

Außerdem war der alte Morony eine Legende; selbst in den umliegenden Bezirken hatte er den Ruf eines Bluthunds,

der äußerst unangenehm zu Kriminellen war. Dass es nach seiner Überzeugung keine Unschuldigen gab, brachte ihm eine Menge Ärger und eine Versetzung nach der anderen ein, bis er schließlich in Borough landete. Für einen Mann seines Kalibers mochte das auf den ersten Blick wie eine Verbannung nach Sibirien erscheinen, aber Morony fand hier ein reiches Betätigungsfeld. Innerhalb von Tagen wurde er zum effektivsten Polizeibeamten, den Borough jemals gehabt hatte - und zur meistgehassten Person. Die Gefängnisverwaltung musste zwei Wochen später die Verdächtigen wie Sardinen in die Zellen quetschen und der Landrichter - ein gemütlicher, etwas behäbiger älterer Herr, der zu Übergewicht und Verdauungsstörungen neigte - bekam so viel Arbeit, dass ihn ein Herzinfarkt in Woche Vier dahinraffte. Dass der Reporter Moronys Absetzung verlangte, hieß nichts anderes, als dass der Typ ein Idiot war. Wilsons Eifer war neu entfacht. Er beachtete die Kopfschmerzen nicht, die sich durch den Mangel an Alkohol eingestellt hatten, sondern grub sich weiter durch die Zeitungen.

Brenda Stetson erlebte eine weitere Enttäuschung, als sie durch die offene Tür ihres Büros Amanda Wilson mit direktem Kurs auf die Räume des Bürgermeisters vorbeistürmen sah. In der Annahme, dass es sich um eine Krisensitzung handelte, an der sie wie üblich teilnehmen und an deren Ende sie wieder die Kohlen aus dem Feuer holen müsste, war Stetson aufgestanden und hatte sich auf den Weg gemacht - und ihr wurde die Tür vor der Nase zugeschlagen!

»Wie ein echter Gentleman«, bemerkte Wilbur, der Stetsons Gesichtsausdruck gesehen und - mit einem für ihn untypischen Feingefühl - richtig gedeutet hatte.

»Besser wenn sie nicht reingezogen wird«, brummte Murdok. Wilbur lächelte siegessicher.

»Keine Angst, das Problem wird sich in kürzester Zeit von selbst erledigen«, antwortete er. »Ich habe geeignete Maßnahmen ergriffen.«

»Meinst du damit die Schläger, die sich vor der Burg rumtreiben?« fragte Amanda.

»Ja«, entgegnete Wilbur selbstzufrieden. »Sie werden unsere hochgeschätzten Neuzugänge so lange belästigen, bis die freiwillig verschwinden. Das dürfte in wenigen Tagen der Fall sein.«

»Dann miete jemanden, der noch unangenehmer ist«, empfahl Amanda. In Wilburs strahlendes Lächeln versteinerte. »Hast du kürzlich mit deinen Bullies gesprochen?« fragte sie beiläufig.

»Ich bin nicht dämlich! Ich kann mir nicht leisten, mit solchen Elementen in Verbindung gebracht zu werden.« Er zwinkerte seinem Bruder zu und versuchte sich moralische Unterstützung zu holen, gab aber schnell auf.

»Du solltest mal mit dem dicken Jungen sprechen.«

»Rocky? Furchteinflößender Typ, oder?«

»Nicht für dieses entzückende Mädchen. Zufällig kenne ich eine der OP-Schwestern, die Dienst hatten. Die Ärzte sind zuversichtlich, dass er seinen Arm in ein paar Monaten wieder bewegen kann. Nur seine Zeugungsfähigkeit ist dahin. Kein großer Verlust, wenn ihr mich fragt.«

»Bedeutet das das, was ich denke, das es bedeutet?« fragte Wilbur nach ein paar Momenten gedankenvollen Schweigens.

»Ich bin sicher, dass es das nicht tut, da du nicht denken kannst«, antwortete Amanda, ohne den geringsten Vorwurf in der Stimme. »Das Mädchen hat einen harten Schlag. Hat jemand von den Herren mal nachgeprüft, ob sie einen Karatekurs besucht hat? Oder ob sie zweimal englische Juniorenmeisterin und einmal Vize-Europameisterin im Vollkontakt war? Nein? Dachte ich mir.«

»Verdammt!« brummte Murdok.

»So ein Fehler kann jedem passieren!«

Murdok und Amanda ignorierten Wilburs Verteidigung.

»Wir könnten sie wegen Körperverletzung einbuchen - oder?«

»Zu gefährlich. Wir können froh sein, wenn deinem Superhelden nicht rausrutscht, wer ihn angeheuert hat.«

»Ich denke, wir sollten freundlicher zu den Stubbs sein«, bemerkte Amanda. »Die kommen sonst noch auf die Idee, sie wären in unserem netten Städtchen nicht willkommen.«

»Sind sie auch nicht«, murmelte Wilbur.

»Wilbur, sag deinen Freunden, sie sollen woanders spielen«, sagte Amanda und stand auf. »So eine Behandlung gehört sich wirklich nicht. Meine Güte, die Leute sind gerade erst hergezogen!« Noch einen Moment blieb Amanda sinnierend stehen. »Wir brauchen eine Möglichkeit, näher an sie ranzukommen.«

»Ein Besuch der Vorsitzenden der Historischen Gesellschaft Boroughs vielleicht?« schlug Murdok vor, aber Amanda wischte diese Idee mit einer Handbewegung beiseite.

»Nein, es muss noch näher sein. Außerdem ist es besser, wenn ich mich ein wenig im Hintergrund halte. Dieses Mädchen scheint mir ein wenig zu clever zu sein. Und den Rest der Familie habe ich noch gar nicht kennengelernt. Wenn wir alle dort aufkreuzen... sie sollten besser keinen Verdacht schöpfen.«

Murdok neigte dazu, Amandas Vorschlägen bedingungslos zuzustimmen - es ersparte viel Ärger. Doch dann fiel ihm etwas ein. »Hast du schon mit deinem Sohn gesprochen?« Befriedigt registrierte er Amandas gekräuselte Lippen. Sie mochte nicht an ihre Misserfolge erinnert werden. Amanda zuckte mit den Schultern.

»Keine Ahnung wo er steckt. Ich habe besseres zu tun, als ihm hinterherzulaufen.« Bei diesen Worten war Amanda aufgestanden und zur Tür gegangen. Mit einer knappen Geste verabschiedete sie sich und war Sekunden später auf ihrem Weg nach draußen bereits in tiefe Gedanken versunken. Wilbur sah aus dem Fenster, bis Amanda die Stufen des Rathauses hinunterging.

»Ich hasse es, wenn sie so mit uns redet. Es hört sich an, als wären wir komplette Idioten.«

»Was nichts daran ändert, das sie recht hat.«

»Eigentlich«, sinnierte Wilbur weiter, »war das alles doch ihre Idee gewesen. Warum nicht ihr den schwarzen Peter zustecken und sie auffliegen lassen?«

*Weil Amanda im Gegensatz zu dir mehr als drei Gehirnzellen hat*, dachte Murdok. »Wenn wir so was versuchen, taucht ein Stapel Akten auf, in denen sie *uns* alles anhängt.

Zusammen mit den entsprechenden Beweisen. Sie spielt das Spiel schon länger als wir.<

Das hatte sie nicht erwartet. Sie hatte eine Menge Friedhöfe gesehen - vor allem, da für Lutetia die Friedhöfe einer Stadt die Hauptattraktion darstellten. Nicht viele Vierjährige ziehen den Stadtfriedhof einem Spielplatz vor - und noch weniger Erwachsene können diese Neigung verstehen. Glücklicherweise hatten weder Harold noch ihre verstorbene Mutter genug Interesse an ihr gehabt, um sich dieser Entwicklung in den Weg zu stellen. Durch Beobachtung hatte Lutetia die grundlegenden Eigenheiten der menschlichen Natur kennengelernt: dass die Person, die jemand zu sein schien sich enorm von der Person unterschied, die dieser jemand tatsächlich war und beide rein gar nichts mit der Person zu tun hatten, an die sich die Trauergäste erinnerten. Wobei die Beliebtheit der letzten Person in direktem Zusammenhang mit dem zu erwartenden Erbe stand.

Idyllisch, in einem kleinen Wäldchen etwas außerhalb des Ortskerns, lag Boroughs letzte Ruhestätte. Die Friedhofsmauer wand sich zwischen alten Bäumen hindurch und war unter Efeuranken kaum zu sehen. Das schmiedeeiserne Tor im gotischen Portikus stand einen Spalt offen, gerade breit genug für eine Person.

Dahinter begann eine andere Welt. Das dichte Blätterdach der Bäume ließ nur wenige Lichtstrahlen bis auf den Boden fallen - aber möglicherweise war dieser Effekt auch der Hand eines kunstsinnigen Gärtners zu verdanken. Die Lichtbänder trafen gerade im richtigen Winkel um hier einen Namen hervorzuheben, da eine einzelne Blüte zum Leuchten zu bringen oder den grauen Faltenwurf einer Statue um einige Schatten zu bereichern. An Statuen gab es eine gewaltige Auswahl. Jede Familie hatte darauf bestanden, ihren Ahnen ein möglichst bombastisches Denkmal zu setzen - zumindest bombastischer als das des Nachbarn. Der Friedhof glich einem Depot von Engel-, Frauen und Marienstatuen und jeder Grabstein erklärte in epischer Breite, was für ein hervorragender Mensch

sechs Fuß tiefer verrottete. Hätte Lutetia dem geglaubt, was sie las, wäre Borough eine Fabrik für die Reliquien künftiger Generationen. Nach ihrer Erfahrung dagegen musste es sich bei den Gebeinen unter ihren Füßen um die größte Ansammlung abgebrühter und gewissenloser Halsabschneider, Geizkragen, Betrüger und Diebe handeln, die im Land zu finden war - mit anderen Worten: die Mittelschicht einer ganz normalen Kleinstadt.

Lutetia wanderte langsam durch den Wald steingewordener Trauer. Sie schätzte Kunst - zumindest die Art, die sie hier vorfand - und hatte im Lauf der Zeit ein Auge dafür entwickelt. Auserlesene Werke der Bildhauerkunst waren nicht einmal im Louvre zu finden. Dafür schaffte etwas, das sie eher unterbewusst wahrnahm, wenige Augenblicke später den Sprung in ihre Gedanken. Sie schloss die Augen und überprüfte jeden Grabstein in ihrer Erinnerung und tatsächlich: es schien in Borough keine normalen Leute zu geben. Die Gräber, die sie gefunden hatte, gehörten Fabrikbesitzern, Kaufleuten, Unternehmern, Handwerkern, Ärzten, Oberstudienräten und was auch immer. Aber anscheinend gab es keine Verkäufer, Angestellten, Arbeiter, Lehrer, Beamte - kleine Leute, die einfach nur ihrer Arbeit nachgingen und dafür sorgten, dass diese kleine Stadt funktionierte. Sie fragte sich, wo deren Gebeine landeten. Lutetia hatte etwas gegen Klassenunterschiede, begünstigt durch den Umstand, dass ihre Familie genug Geld hatte, ihr die Freiheit solcher Gedanken zu gewähren.

Hier stand sie vor einem logistischen Rätsel. Immerhin bestand die Bevölkerung einer Stadt zu mindestens fünfzig Prozent aus »dem kleinen Mann«. Eine derartige Menge Leichen konnte sich nicht in Luft auflösen. *Nicht in Luft*, korrigierte sie sich nach einem weiteren Rundblick, *aber in Rauch*. Nein, das war kein zweiter Kirchturm. Inzwischen war sie an der Westmauer angelangt. Während die übrigen drei Seiten aus den pompösen Grabmälern bedeutender, reicher und in den meisten Fällen ausgestorbener Familien bestand, war diese Mauer nackt und leer. Nicht einmal Blumen lagen da, keine Kränze, keine Schleifen, keine Kerzen. Nur eine einzige Statue, die Lutetias Interesse fesselte. Es

war ein nackter Mann, der an einer im Boden eingelassenen Tür zerrte. Möglicherweise hätte er sie aufbekommen, wenn er sich nicht mit einem Knie auf die eiserne Platte gestützt hätte. Eingemeißelt in den Stein stand darunter: »Wir sind nicht verloren, nur vorangegangen« - eine erstklassige Drohung für jemanden mit einem schlechten Gewissen. Während der Spruch, den sich ein angetrunkenener Dorfpoet in seiner blauen Stunde ausgedacht haben musste, durch Lutetias Kopf ging, veränderte sich das Bild auf subtile Weise. Die Metallplatte senkte sich ein paar Zentimeter nach unten und gab einen kleinen Spalt frei, in dem die Finger einer Hand erschienen. Lutetia bückte sich, ohne die Augen von den Fingern zu lassen, und griff nach einem lockeren Stück der Wegbegrenzung. Sie hatte sich noch keine abschließende Meinung über den Tod und ein eventuelles Leben danach gebildet, aber zumindest hygienische Gründe sprachen dafür, dass Leichen unter der Erde bleiben sollten - und sie wollte dafür sorgen, dass es auch so blieb. Andererseits: mit Hygiene schien dieses spezielle Exemplar keine Probleme zu haben; Die Finger und die Hand zu der sie gehörten, sahen nicht tot aus, sondern - als Resultat von viel Seife und einer Scheuerbürste - rosig und lebendig. Es fehlte die Erde unter den Fingernägeln, als Hinweis, dass sich ihr Besitzer aus seiner letzten Ruhestätte herausgegraben hatte; auch das letzte Hemd sah aus, als wäre es eben aus der Reinigung gekommen. Eine Sekunde später erschien die zweite Hand und brachte einen Staubwedel zum Vorschein. Lutetia entschied, dass ein Staubwedel kaum Zubehör eines wandelnden Toten war und legte den Stein vorsichtig zurück. Auch der Rest des Körpers deutete darauf hin, das es sich hier um ein lebendes Exemplar der Gattung Mensch im weitesten Sinne handelte: flammendrote, wirre Haare, Segelohren derselben Farbe, ein breites, gutmütiges Gesicht und ein freundliches, möglicherweise auch blödes Grinsen. Der Junge ignorierte Lutetia vollständig - niemand hatte George beigebracht, wie er sich Personen gegenüber verhalten sollte, die seiner täglichen Routine im Weg standen.

Lutetia dagegen betrachtete George mit lindem Interesse:

er strahlte für diesen Ort zu viel Leben aus - was einem Sakrileg ziemlich nahe kam. Lutetia räusperte sich - und erhielt keine Reaktion. Bisher waren fehlende Worte ein Phänomen, welches sie nur von anderen kannte und nun wusste sie selbst nicht, was sie sagen sollte. Nicht, dass ihr nichts einfiel, aber »*Wohnen sie hier?*« erschien ihr unangemessen. Schließlich räusperte sie sich noch einmal und sagte laut:

»Hallo!« George reagierte wie eine mechanische Puppe: Er richtete sich steif auf, wandte die Augen in Richtung Himmel und überlegte, welche der ihm beigebrachten Regeln für diese Situation wohl angebracht wäre. George hatte Lutetia zwar bemerkt, nur war es ihm nicht in den Sinn gekommen, auf sich aufmerksam zu machen. Jahrelang nicht beachtet zu werden hatte in ihm die Überzeugung reifen lassen, so etwas wie unsichtbar zu sein. Und der Rohrstock seiner Mutter hatte ihm gelehrt, nichts ungezogenes zu einer Dame zu sagen - was für ihn sicherheitshalber bedeutete, gar nichts zu sagen. Auf den Fall, das ihn jemand ansprach, hatte George niemand vorbereitet - keiner hielt das für möglich. Dann fand er eine Lösung, die keine der ihm eingebläuten Anstandsregeln verletzte.

»Hallo.« Lutetia hatte dem mehrminütigen Kampf der Gedanken auf Georges Gesicht mitverfolgt und beschloss, sich langsam vorzuarbeiten.

»Wer bist du?« George erinnerte sich an die Lektion, die er dazu von seiner Mutter erhalten hatte.

»Ich darf nicht mit Fremden reden.« Lutetia lächelte flüchtig. Noch einen Schritt langsamer.

»Ich bin Lutetia. Jetzt kennst du mich, und ich bin keine Fremde mehr. Wer bist du?« George lächelte zufrieden. Den Regeln war genüge getan.

»Ich bin George.«

»Ja, du bist George.« Lutetia nahm sich die Zeit, ihn ein wenig anzulächeln. »Was hast du dort unten gemacht?« George drehte sich um, offensichtlich um nachzusehen, wo er gerade eben gewesen war. Als er sich zurückdrehte, strahlte er förmlich.

»Ich habe Mama besucht! Mama wohnt da!« Lutetia stutzte. Wohnen? Wer würde in einem Grab... Andererseits: es lag im Grünen, die Nachbarschaft war ruhig; manche Leute würden sterben für so eine... Sie verfolgte den Gedanken nicht weiter. Schließlich war sie selbst auf der Suche nach einem idyllischen Plätzchen, aber nur, um sich gelegentlich zurückzuziehen.

»Da wird sie sich freuen.«

»Oh ja, das tut sie. Mama freut sich immer, wenn ich komme und sauber mache. Sie freut sich, dass ich es nicht vergesse!«

»Du machst sauber? Dort unten?« George nickte stolz.

»Jeden Tag. Möchtest du meine Mama mit mir besuchen? Ich muss sie erst fragen, aber das kann ich morgen machen. Da besuche ich sie wieder.« Ich weiß wo das hinführt, dachte Lutetia. *Psycho* oder einfach Plemplem. Trotzdem hörte sie sich sagen:

»Das wäre nett.« George schien das zu genügen; er wandte sich der Metalltür zu und verriegelte sie. »George? Wohnt noch jemand da unten?«

»Alle meine Freunde«, sagte er stolz. »Ja! Sie lachen nämlich nicht, wenn ich etwas sage. Und sie hauen mich auch nicht«, fügte er nach einem Moment hinzu. »Seit sie da unten wohnen.«

»Wie interessant«, bemerkte Lutetia. George machte einen lieben, netten und - zugegeben - einfach gestrickten Eindruck. Dass er es vorzog, seine Zeit mit einem Haufen Skelette zu verbringen sprach Bände über die lebenden Einwohner dieser Stadt. Auf der anderen Seite: Hatte jemand George erklärt, was tot zu sein bedeutete? Wahrscheinlich nicht. George unterbrach ihre Gedanken.

»Wie bitte?«

»Du bist nett.« Das verblüffte Lutetia. Freakig, seltsam, unheimlich - das waren die Attribute, die ihr erster Eindruck bei anderen hinterließ. Als nett hatte sie noch niemand bezeichnet. »Möchtest du mit mir die Hecken verschneiden?« Wenigstens machte sich jetzt ihr Verstand nützlich. Er präsentierte die Erkenntnis, dass ihr hier ein Date angeboten wurde - und etwas in ihrem Bauch

stimmte zu.

Die Zeitung hatte am Fall des verschwundenen Bürgermeisters - und des verschwundenen Geldes - überraschend schnell das Interesse verloren. Das einzige, was Wilson noch fand, war zwei Tage später eine kurze Meldung, das Mrs. Amanda Wilson bis zu den Neuwahlen die Amtsgeschäfte übernehmen würde. Einige Mitglieder des Stadtrates drückten ihre Anerkennung aus, dass sie bereit sei, sich in einer solchen Krise zur Verfügung zu stellen. Dann folgte belangloses Blabla und der Fall schien erledigt. Wilson hatte sich durch sechs weitere Monate des Archivs gewühlt, um Hinweise zu finden. Er hätte hämische Kritik an der Polizei erwartet, den Schrei nach besseren Leuten. Aber der fehlte ebenso wie weitere Artikel von SD - wer auch immer das gewesen sein mochte.

Wilson versuchte die wenigen Erinnerungen aus dieser Zeit aufzufrischen. Seine Mutter war damals immer beschäftigt gewesen und hatte kaum Zeit gehabt, sich um ihn zu kümmern. Wilson wiederum hatte kaum das Interesse gehabt, sich um seine Mutter zu kümmern, sondern war mit Dingen beschäftigt, die Jungen in seinem Alter und mit seiner Konstitution nun einmal tun: vor älteren Jungen mit einer kräftigeren Konstitution wegzulaufen.

Er nahm sich den Stapel noch einmal vor, diesmal entschlossen, sich nicht das kleinste Detail entgehen zu lassen. Tatsächlich lohnte es sich: drei Tage nach Burks Verschwinden erschien ein Leserbrief, in dem ein »besorgter Bürger« auf eine so zurückhaltende Art und Weise - die auf massive Zensur seitens der Redaktion schließen ließ - starke Bedenken gegen gewisse Personen ausdrückte, die durch ihr Verhalten einen schlechten Ruf verbreiten könnten. Es gehe doch nicht an, hieß es da, das zwei Damen auf der Straße lautstark zu streiten anfängen und dabei tätlich würden - wobei sogar unbeteiligte Dritte zu Schaden kämen. Wilson ersetzte lautstarke Streitereien durch wüstes Fluchen und Tätlichkeiten durch brutale Gewaltattacken - damit hatte er den ersten Hinweis auf die Swansons. Unter diesem Gesichtspunkt gesehen, fand er in den folgenden Ausgaben

weitere Berichte über das Treiben der Schwestern, verhüllt in Andeutungen und Umschreibungen. Wilson lehnte sich zurück. Die Swansons waren zur selben Zeit in die Stadt gekommen, als Burk dieselbe fluchtartig verlassen hatte. Wilson glaubte nicht an Zufälle. Jedenfalls hatte man ihm auf der Polizeischule beigebracht nicht an Zufälle zu glauben, obwohl er persönlich meinte, dass sich das Leben leichter bewältigen ließ, wenn man es tat. War Burk wegen den Swansons verschwunden? Hatte er vor ihnen die Flucht ergriffen? Letzteres konnte Wilson gut nachvollziehen, aber es erklärte nicht die Sache mit dem Geld. Wo war es? Die Antwort auf die zweite Frage würde wahrscheinlich das ganze Rätsel lösen.

Seine Hand suchte selbstständig nach der nächsten in Reichweite befindlichen Whiskyflasche. Das war inzwischen seine automatische Reaktion auf jeglichen Gedanken an seine Gefangenschaft. Es vereinfachte die Situation enorm.

Als Lutetia am späten Nachmittag von ihrem Ausflug zurückkehrte, war sie um einige interessante Erfahrungen reicher. Sie hatte bisher keine Ahnung, was für einen Effekt das richtige Licht auf ein Kunstwerk haben konnte - und welche Blätter welches Baumes entfernt werden mussten, um genau dieses Licht durchzulassen. Die verzauberte Stimmung des Ortes hatte nichts mit seiner Lage, Magie oder einer Laune der Natur zu tun, sondern mit harter Arbeit. Für George war die Dramaturgie des Friedhofs alles: Pflicht, Hobby, Obsession - quasi die Innenarchitektur seiner Wohnung. Er hatte sich in einem Nebenglass der Friedhofskapelle häuslich eingerichtet, was niemand zu stören schien. Eine handvoll Besucher waren im Lauf des Nachmittags erschienen um ihre Angehörigen zu sehen und hatten stattdessen Lutetia angestarrt. Von George hingegen hatten sie soviel Notiz genommen wie von einem Penner in der Fußgängerzone - sie blendeten ihn aus ihrer Wahrnehmung aus. Lutetia dagegen war fasziniert von George. Der Junge hatte mehr von einem Träumer als von einem - hier seufzte sie innerlich - Idioten. Sie hasste es in Klischees zu denken, aber es änderte nichts an der

Tatsache, dass sich George anhörte wie ein achtjähriges Kind, dem es an kommunikativer Übung mangelte. Das schien er heute aufgeholt zu haben. Während er über den Friedhof lief, Grabsteine und Statuen prüfte, hier einen Zweig entfernte, dort einige Blätter stutzte, hatte er geredet. Einmal in Fahrt war er nicht zu stoppen; wahrscheinlich gab es sonst niemanden, der ihm zuhörte.

Lutetia hatte ihn nicht unterbrochen während sich in ihrem Kopf wie aus tausenden Puzzleteilen langsam das Bild dieser kleinen Stadt zusammensetzte. George erzählte unterschiedslos von Fehden und Freundschaften, Gaunereien und Liebschaften, von Verwandtschaften und dem Bridgeclub; letzterer berühmt dadurch, dass er noch nie irgendeinen Wettbewerb gewonnen hatte. George hatte ein überraschend gutes Gedächtnis für Kleinigkeiten und Details, aber ihm fehlte das Verständnis über die Zusammenhänge dieser Informationen.

Als Lutetia sich schließlich verabschiedete, hatte George ihr das Versprechen abgenommen, am nächsten Tag wiederzukommen - das hatte Lutetia sich schon selbst vorgenommen.

Es passierte nichts. Absolut nichts. Was Marx' ohnehin bescheidene Meinung von diesem Ort in einen bodenlosen Abgrund stürzen ließ. Er hatte ein Zimmer im Torhaus besetzt, da es die größten Fenster hatte - was gut für das Pflanzenwachstum war - und sich von dort der Zugang zur Burg am besten überwachen ließ. Er hatte ein transportables Gewächshaus aufgebaut - eine Zwischenlösung, bis er sein Domizil im Keller ausgebaut hatte. Leider machte ihm der Rest der Familie durch dauernde Anwesenheit einen Strich durch die Rechnung. Seine übrige Zeit verbrachte er damit, sein unsägliches Schicksal für die Welt im Allgemeinen zu kommentieren.

»Halb Fünf. Nichts. Absolut nichts. Es dämmert noch nicht mal und die Bürgersteige sind schon hochgeklappt«, murmelte er durch seine zusammengebissenen Zähne. »Zu dieser Zeit immer noch herumstreunende Bürger werden aufgefordert, sich in ihre Häuser zu begeben. Wer nach Beginn der Sperrstunde in ungefähr fünfzehn Minuten

noch draußen erwischt wird, muss damit rechnen, wegen Landstreicherei verhaftet und aus dem Nest geworfen zu werden. Vorher wird er natürlich geteert und gefedert.« Marx seufzte. Seine Pflänzchen waren noch nicht groß genug, um ihn aus der Tristesse dieses Ortes zu befreien.

»Führst du wieder Selbstgespräche?« Marx fuhr herum.

»DUMME PUTE!« brüllte er. »Schleich dich gefälligst nicht so an mich ran!«

»Was für ein unfreundliches Wort für deine eigene Schwester«, entgegnete Lutetia unbeeindruckt und trat neben ihn ans Fenster. Sie hatte sich das Turmzimmer genommen - nebst dem zugehörigen Turm - der sich an das Torhaus anschloss. Marx war sich sicher, dass sie das nur getan hatte, um ihm eins auszuwischen. »Selbstgespräche können auf beginnende Schizophrenie hinweisen.«

»Oder die einzige Möglichkeit, sich mit einem intelligenten Menschen zu unterhalten. In diesem Kaff gibt's ja sonst nichts.« Lutetia beachtete ihn nicht. Sie sah aus dem Fenster. Worauf, konnte Marx nicht erkennen.

»Interessant«, murmelte sie. »Du scheinst nicht der einzige Spanner zu sein.«

»Ich bin kein...!« fuhr Marx auf. Aber Lutetia war weg. Marx sah nach draußen. Dort war niemand.

Lutetia ging auf direktem Weg in die Küche und fand in einer der vielen noch nicht ausgepackten Kisten das, was sie suchte: eine Thermosflasche und eine noch nicht geöffnete Packung Kekse. Sie setzte den Teekessel an und überlegte, welche Sorte einer alten Frau bekommen würde. Den Tee packte sie zusammen mit den Keksen in einen kleinen Rucksack. Entgegen ihrer sonstigen Gewohnheit verzichtete sie für ihren Ausflug auf schwere Samtkleidung, sondern wählte eng anliegende<sup>18</sup> Sportsachen. Die schweren Halbstiefel, blieben zugunsten leichter Turnschuhe<sup>19</sup> im Schrank und die Haare band Lutetia zu einem einfachen Zopf zusammen. Dann schwang sie sich den Rucksack auf

---

<sup>18</sup>schwarze

<sup>19</sup>ebenfalls schwarz

den Rücken und ging los.

Das Haupttor war der einzige Zugang zur Burg. Das hatte der Makler gesagt; er nannte es ein Sicherheitsplus, soviel Wert wie zehntausend Pfund. Die Pläne schienen ihm Recht zu geben, denn dort war kein anderer Eingang verzeichnet und gerade deshalb war Lutetia sicher, das es noch mindestens einen zweiten Weg nach draußen gab. Kein Burgherr mit einem Funken Verstand hätte sich selbst eine Sackgasse gebaut - schon am Morgen nach ihrer Ankunft hatte sie einen Geheimgang nach draußen entdeckt, der in einer kleinen Nische ihres Turms begann und auf der Rückseite der Burg in einer Schießscharte etwa zwei Meter über dem Boden endete. Der Boden unter ihr war mit niedrigem, dichten Büschen bewachsen, die ihre Landung dämpften. Lutetia sah sich kurz um und verschwand in der Dämmerung.

Amanda streckte sich langsam und spürte jeden einzelnen Rückenwirbel in seine vorgesehene Position zurückschnappen. Das lange Sitzen machte ihr mehr Schwierigkeiten als früher. Vielleicht sollten die Holzbänke, die Spaziergänger zum Ausruhen einluden, durch bequemere, für längere Observationen geeignete Exemplare ersetzt werden. Sie griff nach dem Fernglas. Alle paar Minuten prüfte Amanda, ob sich am Burgeingang etwas tat. Es brachte sie zwar nicht weiter, war aber besser als gar nichts zu tun.

Amanda wusste genau, dass die McDuffs sie für verrückt hielten - oder für besessen, obwohl den beiden der Mut fehlte, das laut zu sagen. Sie versuchte sich einzureden, dass dem nicht so wäre. Natürlich bestand die Möglichkeit, dass die Stubbs eine ganz normale Familie waren, auch wenn die Tochter einen schwarzen Gürtel hatte. Schließlich kamen sie aus der Großstadt und dort war das Leben rauer als hier. Amanda nahm das Fernglas und stellte es auf das hell erleuchtete Fenster des Torhauses ein. Viel war nicht zu sehen - anscheinend hatte der Junge sich dort eingerichtet. Oder nicht eingerichtet, denn die Wände waren kahl, die Beleuchtung bestand aus einer nackten Glühbirne, deren Installation Amanda eine amüsante

Slapstickaufführung verschafft hatte. Ansonsten schien er nicht viel mehr zu machen, als trübselig aus dem Fenster zu starren. Amandas Meinung über ihn, die sich übrigens auch auf alle Menschen im Alter zwischen acht und vierundzwanzig Jahren ausdehnte, war, dass er sein Leben verschwendete. Ihrer Meinung nach sah die ideale Schule einer Fabrik des frühen Manchesterkapitalismus nicht unähnlich und würde durch eine tägliche Arbeitszeit von mindestens sechzehn Stunden nicht viel Zeit für Unsinn lassen. Danach hatten die Absolventen wenigstens Disziplin gelernt. Und das Befolgen von Anweisungen. Amanda war eine ordnungsliebende Person. Sie hatte vor einer Ewigkeit als Stenographin in der Stadtverwaltung angefangen und sich langsam hochgearbeitet. Dabei hatte sie festgestellt, dass alles wunderbar funktionieren konnte - solange sich alle an sorgfältig ausgearbeitete Vorgaben und Pläne hielten; möglichst an die von ihr ausgearbeiteten Vorgaben und Pläne. Amanda hatte sich viel Mühe mit dieser Stadt gegeben und dabei mit immer mehr Aufgaben und Gebieten beschäftigt - es aber nie fertig gebracht, Dinge zu delegieren. Das lag vor allem an der Erkenntnis, dass der Rest der Welt aus Personen bestand, die ihren Schädel als ungenutzten Lagerraum vermieten konnten. Amanda liebte Ordnung. Die geringste Störung konnte alles aus dem Gleichgewicht bringen.

Besonders Lutetia gefährdete Amandas Ordnung. Mädchen waren zu ihrer Zeit sittsam, still und bescheiden - so sollten sie auch heute sein. Jemand, der sich nichts sagen ließ, seinen Kopf durchsetzte und sogar noch eine eigene Meinung hatte, passte nicht in ihr Konzept. Sie hatte nichts dagegen, wenn die Stubbs genauso schnell aus Borough verschwinden würden, wie sie aufgetaucht waren. Amanda konzentrierte ihre volle Aufmerksamkeit auf die Burg, als könnte sie deren Bewohner durch reine Konzentration in Luft auflösen. Entgegen dem Anschein, den sie überall erweckte, waren ihre Augen und Ohren in exzellenter Kondition; eine unbedingt notwendige Voraussetzung, um ständig auf dem Laufenden zu bleiben. Sie hörte das träge Zwitschern der Vögel, die sich bald in die Nachtverstecke

zurückziehen würden, das befriedigte Mauzen einer Katze, welches bedeutete, dass mindestens ein Vogel ein warmes Plätzchen gefunden hatte, welches nicht ganz seiner Vorstellung entsprach. Sie hörte den lauten Fernseher, den der fast taube Winters bis spät in die Nacht laufen ließ - was ihm die Feindschaft der ganzen Straße eingetragen hatte. Die Hudson-Bälger wurden endlich zum Essen gerufen. In der Burg tat sich immer noch nichts. Ihrem Bestimmungszweck zufolge gab es zwar nicht viele Fenster nach außen, aber Amanda kannte das Gebäude gut genug, um anhand der Schatten auf den Turmwänden festzustellen, wo gerade jemand war. Sie streckte die schmerzenden Gelenke. Die Dämmerung kam immer noch früh und die Abende würden erst in ein paar Wochen wärmer werden. Die Kälte war nahezu unerträglich.

»Eine Tasse Tee gefällig?« Amandas Herz setzte zwei Schläge lang aus. Die Person, die gesprochen hatte, saß neben ihr auf der Bank. Es war Lutetia.

Amanda brauchte einige Sekunden, um sich von dem Schock zu erholen. Lutetia schraubte währenddessen die Thermosflasche auf, füllte heißen Tee in den Becher und hielt ihr das dampfende Getränk hin.

»Nehmen sie ruhig. Es ist nicht vergiftet.« Amanda keuchte.

»Sie haben mich erschreckt, junge Dame!«

»Wirklich?« fragte Lutetia erstaunt. »Ich dachte, sie haben mich schon von weitem gehört. So intensiv wie sie die Gegend beobachten. Und ich war nicht besonders leise.« *Oh doch, das warst du!* dachte Amanda. Der Knopf in meinem Ohr ist mit einem der besten Richtmikrophone verbunden, das man für Geld kaufen kann und du warst nicht zu hören.

»Ja, ja, aber ich habe mich auf die Vögel konzentriert! Ich bin Amanda Wilson, die Vorsitzende der Königlichen Gesellschaft der Vogelfreunde von Borough.« Lutetia ergriff die dargebotene Hand und schüttelte sie kurz und mechanisch. Dabei starrte sie ihr gerade in die Augen. Amanda stellte fest, dass sie besser spielen musste, wenn

sie glaubwürdig wirken wollte. »Jemand hat mir berichtet, das in der kleinen Buschgruppe da vorn ein Pärchen Me-rops apiaster sein Nest bauen will - und ich will die kleinen Piepmätze zu gerne sehen. Sie sind sehr selten.« Gekonnt legte Amanda ihr Gesicht mit einem Lächeln in tausend Falten und hätte damit als Märchenillustration einer güti- gen Großmutter durchgehen können. Es wirkte umwerfend auf Kinder. An Lutetia prallte es ab.

»Tee?« wiederholte sie. »Nach dem stundenlangen Sitzen hier muss ihnen kalt sein. Und ich habe hier noch einige Kekse - nicht selbstgebacken, aber trotzdem gut.« Amanda griff nach der angebotenen Tasse und musterte Lutetia unauffällig. Lutetia schien das nicht zu bemerken. Sie breitete eine Serviette auf der Bank aus, platzierte etwas Gebäck darauf und füllte eine zweite Tasse mit Tee, bevor sie sich bequem hinsetzte und die Beine ausstreckte.

»Der Himmel ist so schön, finden sie nicht auch?« Lutetia sah Amanda nicht an, sondern schloss die Augen und atmete tief durch. »Ein nettes Städtchen«, bemerkte sie schließlich.

»Was?« fragte Amanda, die auf eine solche Bemerkung nicht vorbereitet war.

»Ein nettes Städtchen. Mir gefällt es hier.«

»Das freut mich«, antwortete Amanda. Sie hatte überhaupt keine Ahnung, was Lutetia wollte. Normalerweise konnte sie Menschen lesen wie ein Buch, aber dieses spezielle Exemplar ließ sich nicht öffnen - es war versiegelt, mit Ketten verschlossen und in einem Tresor deponiert, der im tiefsten Keller einer exzellent gesicherten Bank lag. Wider Erwarten lächelte Lutetia.

»Sehr interessante Menschen hier. Diese Frau aus dem kleinen Laden... Violet«

»Liebenswürdig und ein wenig schwatzhaft.«

»...und zuvorkommend. Obwohl ich sagen muss, es passt so gar nicht zu ihr, freundlich zu Fremden zu sein. Aber das ist vielleicht nur so ein Gefühl. Es lag vielleicht auch an diesen zwei anderen Frauen - Schwestern nehme ich an. Ein schwedischer Name, wenn ich mich recht erinnere.«

»Die Swansons«, antwortete Amanda knapp und mit

einem leichten, kaum feststellbaren Widerwillen in der Stimme, der Lutetia vielleicht entgangen wäre, wenn sie nicht darauf geachtet hätte.

»Die werden es wohl gewesen sein. Interessante Personen.«

»Wohl kaum!« murmelte Amanda leise. Lutetia lächelte in sich hinein. Amandas Reaktionen bestätigten vieles von dem, was sie am Nachmittag gehört hatte.

»Ich habe auch schon viel von ihnen gehört, Mrs. Wilson. Sehr viel Gutes.« Amandas hatte das Gefühl, am falschen Ende einer geladenen Waffe zu stehen.

»Aber nicht doch«, versuchte sie abzuwiegeln.

»Nein, wirklich. Die Art, wie sie sich um alles kümmern, ist ganz zauberhaft. Nahezu rührend.« Der letzte Satz war merkwürdig betont.

»Danke«, murmelte Amanda. »Das ist zu viel des Lobes.«

»Nein, ist es nicht«, fuhr Lutetia fort. »Glücklicherweise brauchen sie sich um mich keine Sorgen zu machen. Ich komme hervorragend allein zurecht.«

»Da bin ich mir ganz sicher. Der Junge heute - ich habe es ganz zufällig mitbekommen, ich beobachtete gerade einen Turmfalken durchs Fernglas - das war nicht gerade zimperlich.« Lutetia zuckte mit den Schultern.

»Ich mag es nicht, angefasst zu werden.« Sie überlegte einen Moment. »Diese Typen passen nicht hierher. Sie passen nicht in diese Stadt.« Die letzten Worte schwebten lange in der Luft. Amanda hielt es für klüger, nichts zu sagen. Wilbur würde für seine Dummheit bezahlen. Lutetia schüttelte sich, als ob sie einen unangenehmen Gedanken loswerden wollte.

»Ich wollte noch irgendwas sagen, was war es doch gleich? Ach ja«, sagte Lutetia nach ein paar weiteren Augenblicken und stand auf. »*Merops apiaster* oder Bienenfresser, wie er auch genannt wird, bevorzugt steile Flussufer und kommt nur in Südeuropa vor. Wer immer ihnen diesen Tipp gegeben hat - er hat nicht viel Ahnung von Vögeln.« Ohne sich noch einmal umzudrehen, verschwand sie so schnell und leise in der Dunkelheit, wie sie daraus aufgetaucht war.

Murdok befand sich um zwei Uhr morgens in einer Tiefschlafphase und hatte nicht vor, sich daraus wecken zu lassen. Aber als das Telefon nach dem siebenundzwanzigsten Klingeln immer noch nicht aufgab, stand er auf und hüpfte mit einer unfreiwilligen Komik über die kalten Steinplatten im Flur.

»Wer da?« knurrte er.

»Die Meisterschaften sind in einer Woche. Wir treffen uns Punkt Zehn im Club.«

»Herrgott Amanda, hättest du mich nicht in sechs Stunden anrufen können? Es ist mitten in der Nacht!«

»Sei nicht so zimperlich!« fuhr ihn Amanda an. Die übliche Leichtigkeit war aus Amandas Stimme verschwunden.

»Und sei pünktlich.«

»Worum geht's?«

»Sei da, und du wirst es erfahren.« Dann hörte er nur noch das Freizeichen. Murdok tappte zurück ins Bett und stellte den Wecker. Amanda hasste Unpünktlichkeit und ihre Ungnade war eine Erfahrung, die er nicht wiederholen wollte.

Im Schein der letzten verbliebenen Kerze las Wilson immer und immer wieder die Zeitungen. Seine Laune war im gleichen Maß gesunken wie der Pegel in der letzten Whiskyflasche. Aber übelgelaunt und nüchtern war das Bild, das er sich von Borough machte, klarer und schärfer als je zuvor; er hatte eine Statistik aufgestellt und betrachtete nachdenklich die fallende Kurve. Die war untypisch. In allen Polizeiberichten, in den Medien, in politischen Ansprachen der Opposition - wo immer auch darüber berichtet wurde, immer stieg die Kriminalitätsrate. Aber nicht hier in Borough. Nach Burks Verschwinden war sie rasch gefallen und hielt sich knapp über Null. Natürlich handelte es sich bei der Grundlage nur um Zeitungsartikel und die waren objektiv gesehen kaum zuverlässig. Wilson würde das alles noch einmal anhand der Anzeigen im Polizeiarchiv durchgehen, doch sein Gefühl sagte ihm, dass es stimmte. Er selbst konnte sich nur an einen nennenswerten Fall in den letzten Jahren

erinnern: der verschwundene Russe. Niemanden wäre es aufgefallen, hätten nicht die Swansons ihm die Hölle heiß gemacht und genötigt, das Haus zu untersuchen, in dem sie seit einer Woche niemanden mehr gesehen hatten. Wilson hatte seine eigenen Gedanken, warum der Mann verschwunden war; er selbst würde keine zwei Tage neben den Swansons wohnen wollen. Aber in dem Moment als er das Haus betrat, wusste Wilson, dass da etwas nicht stimmte. Er hatte genug amerikanische Krimis gesehen um zu wissen, dass - wenn das Bett nicht berührt ist und sich dreckiges Geschirr im Waschbecken stapelt, dazu noch das Abendessen halb aufgegessen auf dem Tisch steht<sup>20</sup> - etwas grundlegendes nicht stimmte. Wilson hatte sehr viel Zeit und Energie aufgewendet, um den Russen zu finden - ohne Erfolg. Als Murdok McDuff davon Wind bekam, hatte der innerhalb einer halben Stunde die Überwachungsfotos des Flughafens ausfindig gemacht, die den Russen - Alexander Kuschinski... Kuschnowski oder so ähnlich - auf dem Weg zu einer Maschine nach Chile zeigten. Offenbar - so hatte Murdok doziert - war etwas mit den Papieren des Mannes nicht in Ordnung gewesen. Außerdem hatte Murdok mit seiner gönnerhaften Art - die Wilson über alles hasste - gesagt, dass es in Borough keine Kriminalität gäbe. Und wenn Wilson wieder auf solche absurden Gedanken käme, sollte er sich doch gleich an seinen Vorgesetzten wenden, statt das Geld der Steuerzahler zu verschwenden. Aber das war tatsächlich der einzige Vorfall, der einem Verbrechen nahe kam.

Was war nach Burks Flucht hier geschehen? Er hoffte, dass Morony noch lebte. Er musste unbedingt mit dem alten Mann reden. Sein letzter Gedanke galt einem Medium, von dem er gehört hatte - für den Fall, das Morony nicht mehr direkt verfügbar sein sollte. Dann schlief er ein.

Wilson hörte nicht das leise Klicken an der Eingangstür und bemerkte nicht, dass diese zwei Zentimeter aufschwang. Peaches Cavanaugh hatte zwar kein schlechtes Gewissen, aber nach ein paar Drinks einen Anfall von Großmut.

---

<sup>20</sup>Einige Teile waren mittlerweile schon weitergewandert.

Außerdem hatte sie sich ein wenig unterhalten. Wilson wäre bald in Freiheit. Aber er würde sich wünschen, es nicht zu sein.

»Was soll das sein?« fragte Harold Stubbs und beäugte misstrauisch die graue Masse vor sich.

»Porridge«, erwiderte Marx und füllte einen weiteren Teller mit einem zementartigen Brei. Die graue Farbe stammte von zwei Mäusen, die im Vorratsbehälter verendet waren.

»Tut mir leid - meine Diät«, entschuldigte sich Lutetia nach einem kurzen Blick in den Topf.

»Ja! Daran habe ich gar nicht mehr gedacht, ich mache auch...« Aber Harold hatte keine Chance.

»Du willst Marx doch nicht enttäuschen. Er hat den ganzen Morgen in der Küche gestanden.«

Harold lächelte gequält.

»Ich habe übrigens eine Verabredung in der Stadt. Ich werde frühestens zum Tee zurück sein.«

»Und ich muss ein paar Formalitäten erledigen, Behördengänge und so was«, sagte Harold. »Ihr wisst ja, wie das in Kleinstädten ist. Hier ticken die Uhren anders.« Ein Blick in die Gesichter seiner Kinder bestätigte ihm, dass sie nicht wussten, wie das ist. »Es kann ewig dauern«, erklärte er. »Marx, ich befürchte, du hockst den ganzen Tag hier allein rum - versuch, dich nützlich zu machen.«

»Zu Befehl, Sir!« antwortete Marx mit ätzendem Zynismus. Eine reine Verschwendung; sein Vater hatte kein Ohr für solche Nuancen.

»Recht so! Ich muss gehen.«

»Vergiss deinen Porridge nicht«, ermahnte ihn Lutetia. »Du willst doch nicht mit leerem Magen losziehen. Das ist schlecht für die Gesundheit.«

*Dieser Fraß wahrscheinlich auch*, dachte Harold. Aber etwas im Blick seiner Kinder veranlasste ihn zu zeigen, wie sehr er ihnen vertraute. Den Rest des Tages lag ihm dieser Gedanke schwer im Magen.

Das war die Gelegenheit! Nachdem Lutetia und Harold

endlich verschwunden waren - Harold hielt sich *ewig* an seinem Porridge auf -, ging Marx in die Küche zurück. Minuten später durchzog der Duft nach gebratenem Speck, Eiern und Toast das alte Gemäuer. Porridge war eine widerliche Sache, selbst wenn man ihn nicht mit Gips ansetzt, fand er. Und schwere Arbeit sollte man nicht mit leerem Magen verrichten.

»Verflucht!« entfuhr es Murdok nach einem Blick auf den Wecker. Was immer Amanda wollte, es sollte wichtig sein, wenn er deswegen vor Neun aufstehen musste. Der Blick in den Spiegel enttäuschte ihn wie jeden Morgen, obwohl er sich gut gehalten hatte - allerdings von einer schwachen Ausgangsbasis beginnend. Seine Figur bezeugte seine Vorliebe für gutes Essen - vor allem für große Mengen davon. Die Ringe unter den Augen bestätigten, dass er zuwenig Schlaf bekommen hatte und die weißen Bartstopfeln ließen ihn bereits nach einer einzigen vergessenen Rasur verwahrlost aussehen. Das schien ein Punkt zu sein, der ihm sämtliche Frauen vertrieb - sie gingen mit einem griechischen Gott<sup>21</sup> schlafen und erwachten neben einem Penner.

Murdok hatte sich längst mit der Wahrheit abgefunden - was nicht hieß, dass er diese Tatsache mochte. Im Lauf der Jahrzehnte fand er heraus, dass es Dinge gab, die einen Mangel an Intimität wettmachen konnten. Macht zum Beispiel. Er konnte ohne Probleme jemanden, der ihm ein wenig zu glücklich erschien, das Leben zur Hölle machen. Und das machte ihn glücklich.

Er überlegte, was Amanda so aus der Fassung gebracht haben könnte. Zum ersten Mal seit er die alte Dame kannte, schien sie mit etwas nicht klarzukommen; ihre Stimme am Telefon klang nach Panik. Die Stubbs konnten unmöglich schon etwas herausgefunden haben; nicht ohne dass er es erfahren hätte. Murdok zog einen grauen Anzug an, brachte sein Aussehen in Einklang mit den allgemeinen Erwartungen an einen respektablen Bürger und machte sich früher als nötig auf den Weg zum Pub. Wenn er schon

---

<sup>21</sup>Bacchus

so früh los musste, sollte dabei wenigstens ein kostenloses Frühstück rausspringen.

Henry Wilson blinzelte verwundert in die ungewohnte Morgensonne. Soweit er sich erinnerte, gab es nicht den kleinsten Spalt, durch den das Licht eindringen konnte, anderenfalls hätte er diesen Spalt gefunden und zur Flucht genutzt. Er vermutete zuerst einen besonders realistischen Traum, als er die offene Eingangstür sah. Er starrte sie wie hypnotisiert an, unentschieden, ob sich die Mühe lohnen würde, aufzustehen und möglicherweise einer neuen Enttäuschung entgegenzugehen. Erst als er von draußen die Geräusche des Markplatzes hörte, begriff er, dass seine Freiheit nahe war. Ohne zu zögern sprang er auf, rannte zur Tür, stieß sie auf und stürmte nach draußen, den neuen Tag und seine Freiheit zu begrüßen. Und festzustellen, dass er seine Hose nicht anhatte.

»Wilson, da sind sie ja!« Die Stimme, die vom anderen Ende des Markplatzes kam, gehörte Murdok. »Schön, sie mal wieder zu sehen. Haben sie sich entspannt? Naja, sie sehen ganz so aus.« Murdok stand nun vor ihm. »Haben alle fünf mal gerade sein lassen, was?«

»Ich war...«

»Rasieren sie sich und ziehen sie ihre Uniform an. Sie sind wieder im Dienst.«

»Die Bibliothekarin...« Murdok schielte in Richtung Pub. Er konnte Bewegungen hinter dem gemusterten Glas erkennen, die Chancen auf eine morgendliche Mahlzeit standen also nicht schlecht.

»Scharfe Maus, wusste gar nicht, dass sie auf korpulente Damen stehen. Macht gute Drinks, aber das haben sie gemerkt alter Junge!«

»Im Gegenteil...«

»Na na, ich kann's doch riechen. Kein Problem, ein starker Kaffee und sie sind fit für die Nachmittagschicht.«

»Ich muss...«

»Ja, ich auch. Bridgeclub, sie verstehen. In einer Woche sind Meisterschaften - meine Güte, wie die Zeit vergeht.« Wilson versuchte noch etwas zu sagen, aber

Murdok war schon aus seiner Hörweite verschwunden.

»Verdammter Idiot!« knurrte Wilson.

»Mami, der Mann hat keine Hosen an!« Wilsons Bewusstsein war zu beschäftigt, um sich von der Kinderstimme stören zu lassen. Die Antwort der Mutter dagegen riss ihn aus seiner Lethargie.

»Aber das ist doch nur Wilson. Der ist harmlos.« *Harmlos?* Natürlich. Dafür hielten ihn alle. *Harmlos*. Jemand, auf dem man rumtrampeln konnte. Damit würde bald Schluss sein. Sehr bald.

Sobald er sich seine Hose angezogen hatte.

Murdok hatte den Pub fast erreicht, als er aufgehalten wurde.

»Entschuldigung! Mr. McDuff!« Die Stimme gehörte zu denen, die Murdok nicht in seiner Nähe hören wollte, nach Möglichkeit auch nicht in seiner Stadt. Aber sie kam näher, bis Harold Stubbs vor ihm stand. Der zwanzig Meter Sprint hatte ihn aus der Puste gebracht. Harold keuchte hingebungsvoll.

»Einen kleinen Moment, ich muss nur erst zu Atem kommen.« Das freundliche Lächeln des Akademikers weckte in Murdok die seltsamsten Vorstellungen. Er sah es in Gedankenbildern vor sich: mit ausgeschlagenen Zähnen, in einer Schlucht verschwindend, als Abdruck auf einer Totenmaske. Und er sagte:

»Guten Morgen Mr. Stubbs. Wie geht es ihnen?« Harold japste immer noch und sprach mit längeren Pausen zwischen den Worten.

»Sehr... gut... danke der... Nachfrage... Wundervolles Städtchen.« Harold hatte sich immer noch nicht erholt. *Wieso schmeißen wir den Schwächling nicht von der Burgmauer. Das würde eine Menge Schwierigkeiten ersparen.* »Es gibt ein kleines Problem«, sagte Harold schließlich. »Sehen sie, wir sind etwas mehr Komfort gewöhnt. Das heißt, meine Frau und ich, wir sind damals übereingekommen, dass ich mich komplett meiner Arbeit widmen kann. Sie hat eine Menge von mir abgehalten, verstehen sie?« Murdok zog die Augenbrauen hoch.

»Nicht ganz. Was hat sie von ihnen abgehalten?«

»Naja, all diese Dinge...« Harold versuchte mit vagen Gesten etwas anzudeuten, was er nicht kannte. »Nun, sie hat die Post beantwortet, Rechnungen bezahlt, sie hat sich um den Haushalt gekümmert, gekocht, geputzt...« Murdok dämmerte etwas.

»Soll ich ihnen eine neue Frau besorgen - ich fürchte, da bin ich...«

»Um Gottes Willen nein!« Harolds Panik hatte seine Atemlosigkeit sofort kuriert. »Bloß nicht, nein, das ist nicht nötig. Auf keinen Fall. Ich dachte nicht an so etwas drastisches.«

»Gut. Ich wäre auf keinen Fall der geeignete Ansprechpartner dafür gewesen.«

»Nein, das wirklich nicht. Was ich sagen wollte, ist, dass es meine Frau versäumt hat, die Kinder so zu erziehen, dass sie ihre Pflichten im Fall ihres Ablebens übernehmen.«

»Wie kurzsichtig von ihr.«

»In der Tat. Der Mensch sollte in seiner Planung seinem eigenen Tod etwas mehr Beachtung schenken. Bedauerlicherweise ist dieser Fall eingetreten und ich brauche wirklich ein wenig Hilfe. Ich will mich nicht dauernd mit den Dingen des profanen Lebens beschäftigen müssen. Das behindert meine Forschungen.«

»Wer will das schon«, murmelte Murdok.

»Ich bin vielmehr auf der Suche nach einer Haushälterin und ich dachte, da sie hier den besten Überblick haben, ob sie mir jemanden empfehlen können?« Harolds Gesichtsausdruck sprach Bände über das Ausmaß seiner Verzweiflung. Murdoks Gedanken rasten, suchten einen Vorteil in der Situation - und fanden einen. Murdok zeigte mit dem Finger in eine Nebengasse.

»Sie gehen jetzt dort lang, und die dritte Kreuzung rechts, danach die erste links. Dort finden sie Marthas Jobagentur. Die hat bestimmt jemanden für sie. Sagen sie ihr, dass ich sie schicke.« Dass Martha auf Grund einer nahezu krankhaften sozialen Verantwortung nur mehr oder weniger rehabilitierte Sträflinge vermittelte, verschwieg Murdok. Harold würde höchstwahrscheinlich

Ende der Woche zweimal ausgeraubt in einer leeren Burg sitzen. Blicke zu hoffen, dass ihn dieser Umstand von seinem Vorhaben abbringen würde, in Borough heimisch zu werden.

Mit einem fröhlichen Pfeifen betrat er, nachdem Harold um die Ecke verschwunden war, den Pub.

»Lass dich bloß nicht mehr hier blicken, du Schwein!« Wilson hatte sich von seiner Frau eine liebevollere Begrüßung erhofft. Er hatte zwar seit Tagen nicht mehr an Edna gedacht, aber das erklärte ihren Ausbruch nicht. »Meine Mutter hat mich immer vor dir gewarnt! Aber ich musste ja auf dich Taugenichts hereinfallen!«

»Was...?« stammelte er.

»Was los ist?« Edna schnappte nach Luft. »Das fragst du? Das ist los!« Wilson schaffte es, der Vase auszuweichen. »Drei Tage! Drei Tage bist du verschwunden. Kein Lebenszeichen! Ich verzehre mich vor Sorgen, setze Himmel und Hölle in Bewegung, lasse dich suchen - und dann kommst du besoffen und nackt hier rein getorkelt. Aber ich weiß genau, wo du warst! Mir sind endlich die Augen aufgegangen.«

»Edna, hör mal...«

»Spar dir deine Ausreden! Mutter hatte recht gehabt. Du bist ein willenloser Schwächling, der es nie zu was bringt. Ich bin fertig mit dir!«

»Edna...«

»Ich will von dir kein Wort hören. Es ist besser, wenn wir uns trennen.« Wilson fielen die zwei gepackten Koffer ein, die er im Flur bemerkt hatte. Etwas störte ihn an diesem Bild; erst viel später kam er darauf, dass die Koffer schon lange im voraus gepackt wurden; zu dem Zeitpunkt war er aber gerade mit Sterben beschäftigt. Im Augenblick schien es ihm wichtiger das zu retten, was er für sein Leben hielt.

»Edna, pack deine Koffer wieder aus und ich erkläre dir alles.«

»Das sind nicht meine Koffer«, entgegnete Edna kühl.

»Das sind deine. Ich will dich nicht mehr hier im Haus haben.«

»Du schmeißt mich raus?«

»Stell dich nicht blöd!« fauchte Edna. »Geh doch zu Peaches Cavanaugh! Oh ja, sie hat mir alles erzählt. Du Grabscher! Ich konnte es erst nicht glauben, was mir das arme Ding erzählt hat. Unter Tränen! Das du schon immer scharf auf sie warst. Und das du dich in der Bibliothek an ihr vergehen wolltest! Das ist pervers!«

»Peaches? Peaches Cavanaugh! Dieses Monstrum? Du glaubst, ich lasse mich mit diesem odipösen Brocken ein?«

»Ich hab's geahnt! Peaches hatte keine Chance! Sie musste dich einsperren. Und sie hat sich nicht getraut, es irgendjemanden zu sagen.«

»Du glaubst dieser Schlampe mehr als mir?«

»Sie ist keine Schlampe! Sie hat nur ihre Jungfräulichkeit beschützt! Ich kenne Peaches!« Ednas Stimme bewegte sich in schmerzhaften Oktavbereichen. »Ich weiß, wem ich glauben kann und wem nicht.« Henry verstand die Welt nicht mehr oder besser: weniger als sonst. Vor ihm stand die Frau die er liebte, oder an die er sich im Lauf der Zeit gewöhnt hatte<sup>22</sup>. Und die ihn jetzt mit dem größten Teil des Geschirrs bewarf. Vielleicht hätte er es Edna nicht erlauben sollen, zu dieser Emanzenveranstaltung zu gehen, die sich als Gemeindeabend tarnte. Er hatte zugestimmt, da es ihm einen freien Abend pro Woche für den Pub garantierte - ein zu hoher Preis. Er hätte es einfach mit Schlägen probieren sollen. Es wurde Zeit, Maßnahmen zu ergreifen. Der Polizist in ihm ging in Position.

»Edna!«, rief er mit fester Stimme. »Werd vernünftig!«

»Ich bin vernünftig!« brüllte Edna zurück. »Und du verschwindest sofort!« Edna meinte es ernst. Ohne Zweifel. Wilson wurde blass, als er sah, was sie in der Hand hielt.

»Edna, lass den Unsinn«, versuchte er sie zu beruhigen. »Edna, das ist meine Dienstwaffe! Edna, leg sie weg!« Aber Edna dachte nicht daran. Vor Jahren, als Wilson noch besorgt um ihre Sicherheit war, hatte er ihr einmal gezeigt, wie man die Waffe entschert und benutzt. Sie hatte nicht weiter darauf geachtet, aber sie wusste,

---

<sup>22</sup>Was bei Dämmerlicht durchaus als Liebe durchgeht.

dass irgendein Hebel umgelegt werden musste, bevor man schießen konnte. Sie probierte alle aus.

»Edna, gib mir die Waffe«, sagte Wilson und ging vorsichtig auf seine Frau zu. Die fummelte noch hektischer an den Hebeln herum.

»Edna, lass mich dir ganz in Ruhe erklären...« Der Schuss war weder gewollt und noch gezielt - aber er verfehlte Wilson nur knapp.

»Das ist für die ganzen Jahre, die ich an dich verschwendet habe!« kreischte Edna.

»Verschwendet? An mich? Ich habe für dich geschuftet, damit du das Geld ausgeben konntest!«

»Du chauvinistisches Schwein!« Edna feuerte wieder - und diesmal hatte sie gezielt. Wilson spürte die Hitze der Kugel an seinem Oberschenkel entlangstreifen und rettete sich mit einem Hechtsprung. Die nächste Kugel schlug dort ein, wo sich eben noch das Zentrum seiner Männlichkeit befunden hatte.

»Edna, die Waffe weg oder ich erwidere das Feuer!« Er hatte keine zweite Waffe - aber auch keine zweite Chance.

»Du würdest mich eiskalt abknallen! Du hast mich nie geliebt!«

»Ich wollte nichts von Cavanaugh! Ich musste im Bibliotheksarchiv ermitteln. Dieser Elefant hat mich eingesperrt! Aus Rache!«

»Warum sollte ich dir glauben?« Etwas schien mit der Waffe nicht zu stimmen.

»Wir sind verheiratet! Mann und Frau! Bedeutet das nichts?«

»Ha, als ich dich geheiratet habe, warst du der Sohn der Bürgermeisterin. Ich wollte einen Mann mit gesellschaftlicher Position, mit Mumm, mit Durchsetzungsvermögen! Einen Mann mit Geld! Und was ist aus dir geworden? Ein Dorfpolizist, der sich um streunende Hunde und Besoffene kümmert. Ein Versager! Ich will mehr vom Leben!«

»Edna, ich liebe dich!«

»Das hilft mir auch nicht weiter. Verdammtes Ding!« Wütend schlug Edna die Pistole auf den Tisch. Wilson sah in dieser Ablenkung seine letzte Chance. Er

hetzte zur Tür und schaffte es gerade noch nach draußen, als Ednas Bemühungen Erfolg hatten. Die Kugel riss in Kopfhöhe ein Loch in den Türbalken, während Wilson auf der anderen Seite flach auf dem Boden lag. Er bemühte sich zu erinnern, mit wie vielen Kugeln er die Waffe geladen hatte. Sechs normalerweise, also waren noch zwei übrig. Er hatte nicht vor abzuwarten, was Edna mit denen anstellen würde.

Als Murdok eine halbe Stunde später satt und zufrieden den Bridgeclub betrat, waren die übrigen Mitglieder bereits versammelt.

»Na endlich«, fauchte Amanda. »Gut gegessen? Es gibt übrigens Wichtigeres als deinen Bauch.« Murdok war erstaunt. Eine wütende Amanda erlebte er zum ersten Mal. Sie konnte ungnädig oder verstimmt über die Handlungsweise bestimmter Personen sein und sie fand Mittel und Wege, jemanden ihre Missbilligung äußerst deutlich spüren zu lassen, aber richtig wütend? Das war neu. Murdok fischte die letzte Speckfaser zwischen seinen Zähnen heraus, schluckte sie hinunter und setzte sich an seinen Platz.

»Also, was gibt es?«

»Diese Stubbs! Das ist eine Zumutung! Ungeheuerlich! Was die sich rausnimmt!« Murdok lehnte sich zurück und hörte mit geschlossenen Augen zu. So fiel es ihm leichter, sich auf die Worte zu konzentrieren.

»Die... das heißt das Mädchen«, murmelte er.

»Genau. Impertinente Göre. Keinen Respekt vorm Alter.«

»Und das bedeutet?« fragte Homestetter. Aus irgendeinem Grund schaffte es der gealterte Schauspieler immer, auf Amanda besänftigend zu wirken. Amanda seufzte.

»Ich saß gestern Abend im Park und habe ein paar Vögel beobachtet.« Murdok übersetzte den Code der alten Dame.

»Du hast mit deinem Spezialfernglas die Burg observiert.« Für die Unterbrechung bekam er einen strafenden Blick zugeworfen.

»...und aus dem Nichts taucht das Mädchen neben mir auf und fragt, was ich da mache.« Murdok zuckte mit den Schultern.

»Warum hast du ihr nicht gesagt, dass du die Vorsitzende von diesem Vogelverein bist. Es ist dein Job, mit dem Fernglas rumzusitzen und Vögel zu beobachten.«

»Halt die Klappe, Murdok«, schnappte Amanda, »und lass mich ausreden. Was denkst du, was ich getan habe? Ich habe mit lateinischen Vogelnamen nur so um mich geworfen. Ich konnte ja nicht ahnen, dass sie Expertin für Vögel ist. Welcher normale Mensch interessiert sich schon für dieses elende Federvieh?«

»Moment, Moment! Sie hat dich beim Spannen erwischt?« Wilbur piff anerkennend durch die Zähne. »Das hat noch keiner geschafft.«

»Schnauze Wilbur!« schnitt ihm Murdok das Wort ab, bevor sich Amanda aufregen konnte. Zu ihr gewandt fragte er: »Ist sie misstrauisch geworden?« Amanda dachte nach.

»Das Mädchen ist das reine Misstrauen. Aber ich denke nicht, dass sie was Spezielles vermutet.«

»Dann sollten wir sie besser ganz in Ruhe lassen«, sagte Homestetter. Das war ungewöhnlich. Normalerweise hatte er nichts zu sagen. »Es ist wie das Gesetz von diesem... Wie hieß er doch gleich? Muppet? Irgendwie so... Wir machen alles schlimmer, wenn wir es zu verhindern suchen. Und wenn sie was rausfinden - na und? Es ist eine alte Burg, die Jahrzehnte lang leerstand. Da können sich alle möglichen Arten von Leuten rumgetrieben haben.« Lange, konzentrierte Stille folgte diesen Worten.

»Wie ich das hasse«, knurrte Murdok schließlich, »Aber er könnte Recht haben.«

»Und wie wäre es«, sinnierte John Smith, »wenn wir sie in den Pub einladen? Eine Runde auf Kosten des Hauses? Zwei Stunden später sind sie Vergangenheit!«

»Dann kannst du dir gleich eine Zielscheibe auf den Rücken nageln. Ich glaube, wir sollten sie tatsächlich in Ruhe zu lassen.«

»Ich hätte zu gern jemanden in der Nähe. Ich muss wissen, was die dort oben treiben«, murmelte Amanda.

Marx hatte in einem der Ställe, der früher einmal als Schmiede gedient hatte, das notwendige Spezialwerkzeug gefunden - einen Vorschlaghammer. Feinarbeit war nicht seine Spezialität. Sicher schwebte ihm in seiner Phantasie eine raffiniert versteckte Geheintür vor, die sich nahtlos in die Ziegelwand einfügte und sich nur öffnete, wenn man in der richtigen Reihenfolge drei Kieselsteine umdrehte - auf der anderen Seite machte Marx sich keine Illusionen über sein Können. Ein Loch musste für den Anfang genügen. Einfach und ohne Schnörkel.

Mit dem Vorschlaghammer in der einen und einer Taschenlampe in der anderen Hand ging er in den Keller. Für den Eingang hatte er die westliche Seite der Kammer gewählt, die sich nur über Umwege erreichen ließ. Er begann, Barrieren und Hindernisse aufzubauen, die neugierige Forscher entmutigen sollten. Gleichzeitig blieb es leicht genug für ihn, durch eine geschickte Drehung einen kleinen Gang zu schaffen, der zur eigentlichen Kammer führte. Dann gelang ihm ein nahezu genialer Trick: in einer der Kellernischen fand er einen massiven, abschließbaren Eichenschrank, den er mühsam vor einen der schmalen Durchgänge zwischen den Verschlägen schleppte und dessen Rückwand er mit ein paar wuchtigen Hammerschlägen entfernte - dass es sich bei diesem Möbelstück um eine Antiquität handelte, deren Wert ihm ein paar Jahre sorgloses Leben ermöglicht hätte, kam ihm nicht in den Sinn. Den Schlüssel steckte er ein und betrachtete zufrieden sein Werk. Wie im Märchen konnte er jetzt durch den Schrank in seine eigene, ganz persönliche Welt gelangen. Dann wandte er sich seinem eigentlichen Ziel zu.

»Hallo George« sagte Lutetia, als sie gegen Mittag auf dem Friedhof erschien. Verschiedene Anzeichen verrieten, dass George sie erwartet hatte: die Bügelfalten seiner Hose waren so scharf, dass er damit jemandem die Kehle durchschneiden konnte, sein weißes Hemd wurde von Insekten umschwärmt, die die Sonne aus den Augen verloren hatten und in seinen polierten Lackschuhen überprüfte Lutetia noch schnell ihr Aussehen. Er hatte sich eine Blume ins

Knopfloch seines Anzugs gesteckt oder genauer: in jedes Knopfloch. Sein Gesicht nahm die Farbe seiner Haare an, während er sich um eine korrekte Begrüßung bemühte. Es dauerte einige Augenblicke. Zuerst breitete sich zwischen seinen Ohren ein enormes Lächeln aus und blieb, um Lutetia und dem Rest der Welt friedliche Absichten zu versichern. Nachdem diese Mission erfüllt war, erwiderte er das »Hallo«. Aus den Tiefen seiner Hosentaschen brachte er ein grünes Knäuel hervor, das vor einigen Stunden ein frisches kleines Blumensträußchen war und überreichte es ihr. *Dann haben wir hier tatsächlich ein Rendezvous* dachte Lutetia.

»Wir kommen zu spät«, bemerkte George schließlich, nachdem sie beide fast eine Viertelstunde damit zugebracht hatten, sich nicht anzusehen, nichts zu sagen und dabei den Gegenüber so genau wie möglich zu mustern - ein Verhalten, von dem Lutetia bisher fest geglaubt hatte, es sei nur in Büchern zu finden. Sie folgte George, der mit langen Schritten voranstürmte. Der Junge fand den größten Teil seiner Sicherheit wieder, wenn er Dinge tat, mit denen er sich auskannte. Er schob die Metallplatte, die den Eingang zur Gemeinschaftsgruft verschloss, zur Seite und wies auf die sichtbar gewordene Leiter.

»Du musst zuerst gehen«, sagte George. Lutetia ging zur Leiter, sah in die Dunkelheit und machte eine bestürzende Feststellung. Im Gegensatz zu dem, was andere annahmen, war sie noch nie in einer Gruft gewesen<sup>23</sup>. Und vor ihrem geistigen Auge tauchten Dinge auf, die ihr da unten begegnen konnten und die sie lieber nicht sehen wollte. Sie lächelte George an.

»Warum gehst du nicht zuerst?«

»Weil ich von unten deinen Schlüpfer sehen könnte.«

»Was für ein Argument.« Ein Blick auf George machte klar, das es sich hier um ein Prinzip handelte, das man ihm mit einem Rohrstock in Herz und Hirn geprügelt hatte. Ihn von etwas anderem überzeugen zu wollen wäre

---

<sup>23</sup>Sie hatte auch nie das Bedürfnis gehabt, in Särgen zu schlafen. Das Leben in einer Burg entsprach vollkommen ihrem Stil.

aussichtslos. Lutetia raffte Röcke und Mut zusammen und stieg die steile Leiter in die Dunkelheit. George folgte ihr einige Sekunden später. Gleich darauf flackerte eine einsame Neonröhre auf.

Der Raum war anders, als Lutetia erwartet hatte. Wie auch immer sie sich eine Gruft vorgestellt hatte - als weißgekachelten Raum mit Metallregalen an den Wänden bestimmt nicht. In der Mitte stand ein einfacher Tisch, der früher einmal zu einer Campingausrüstung gehörte und jetzt mit Kaffee und Kuchen gedeckt war. Eine fliederfarbene Kerze stand in seiner Mitte, Blütenblätter waren über die weiße Tischdecke gestreut und das Geschirr - obwohl jedes aus einem anderen Service stammte - trug die blauen Säbel der Meißener Manufaktur.

Drei Stühle waren um den Tisch herum aufgestellt. George führte Lutetia zum Platz an der Stirnseite, der von einer Urne und einem schwarzen Holzkästchen besetzt war.

»Mama, das ist Lutetia«, sagte er ernst. »Lutetia, das ist Mama.« Lutetia fragte sich für einige Sekunden, was von ihr erwartet wurde - für einen Handschlag fehlte eine Hand und für einen Begrüßungskuss kannte sie die Dame nicht lange genug. Lutetia entschied sich für einen Knicks. George lehnte sich leicht zu ihr herüber und flüsterte. »Mama mag dich. Sie hat dir zugelächelt.« Lutetia lächelte zurück.

»Erfreut sie kennenzulernen.« Das schien zu reichen, denn George hielt Lutetia bereits einen freien Stuhl hin. Mit einem inbrünstigen Gebet eröffnete er den gemütlichen Teil des Nachmittags. George schien unter der Erde einen großen Teil Selbstbewusstsein zuzulegen; seine sonst unbeholfene Ausdrucksweise wurde geschmeidiger, sein Gang fester und sein Auftreten bestimmter. Während er den selbstgebackenen Kuchen anschnitt, sah sich Lutetia im Raum um. Der war nicht nur einfach sauber - er war klinisch rein. Diese Gruft war der Traum jeder Putzmittelwerbung. George war entweder sehr reinlich oder ein Psychopath.

»Kommst du jeden Tag hierher?« George nickte.

»Mama hat es gern, wenn wir gemeinsam Kaffee trinken.

Und sie möchte, dass ich jeden Tag Staub wische. Ein guter Junge macht das.«

»Und du bist ein guter Junge.« George fasste das als Lob auf und wurde - zu Lutetias Erstaunen - rot. George überlegte sich, wie er das Kompliment zurückgeben könnte. »Du bist hübsch. Wie meine Mama.«

»Danke«, murmelte Lutetia, die solche Bemerkungen ebenfalls nicht gewöhnt war. Rufe nach Krankenwagen, dem Arzt, Erkundigungen nach dem Wohlbefinden oder dem Zustand der wichtigsten Lebensfunktionen; so reagierten andere auf ihren Anblick - nur als hübsch hatte sie noch niemand bezeichnet. Zumindest niemand, der nicht sofort Sex wollte und dem es dabei egal war, wen er dabei vor, über oder unter sich hatte. Mühsam lenkte Lutetia ihre Gedanken zurück auf George. Seine Gesellschaft war ihr durchaus angenehm, wenn auch seine Qualitäten als Unterhalter zu wünschen übrig ließen. Lutetia musste die Gesprächsführung übernehmen, wenn sie nicht den ganzen Nachmittag ein Schweigegelübde auf Probe absolvieren wollte.

»Wie sah deine Mama aus? Hast du nicht ein Foto von ihr?« George schüttelte den Kopf, aber nicht bedauernd.

»Viel besser!« erwiderte er. »Aber du darfst es niemandem verraten.«

»Ich schwöre!« George griff nach dem schwarzen Kästchen, das neben der Urne stand, und ließ die Verschlüsse aufklappen. Dann drehte er die Box herum, so dass Lutetia hineinsehen konnte und öffnete die Klappe. Georges Mama war vielleicht Anfang Vierzig, als sie starb, dennoch hätte man sie höchstens auf Mitte Zwanzig geschätzt. Ihre Haut war glatt und makellos, der Mund rot und voll, das Haar lang, immer noch glatt und glänzte im Licht der Neonröhre. Möglicherweise hatte die Konservierungsflüssigkeit kleinere Fältchen geglättet, aber sie war tatsächlich eine schöne Frau gewesen.

»Bemerkenswert«, murmelte Lutetia schließlich.

»Mama war immer stolz auf ihre schönen Haare. Ich hab Mama nicht verraten, was ich vorhatte. Ich hab den Sarg zum Ofen gebracht - das macht außer mir niemand, weil es

gefährlich ist! Aber ich hab sie nicht gleich reingeschoben, ich hatte eine Säge im Ofen versteckt und hab ihren Kopf abgemacht, damit er nicht verrotten muss.« Lutetia summte *True Love*. George erfüllte die Wünsche seiner Mutter bis über den Tod hinaus - während der durchschnittlich Trauernde den Namen des Verbliebenen schon kurz nach der Testamentseröffnung vergaß.

»Deine Mutter wäre wirklich stolz auf dich. Ich wünschte, jemand würde sich so um mich kümmern.«

»Ich würde das für dich tun. Wenn du willst.«

»Meinen Kopf konservieren?« Bis jetzt hatte der Tod für Lutetia immer etwas Romantisches, Erhabenes gehabt. Der Schlaf nach einem langen Tag voll Mühe. Nicht der Übergang zu einem neuen Leben als Barbieersatz inklusive Teekränzchenspiele.

»Und dich lieb haben.« Das war etwas anderes.

»Du meine Güte. Darf ich darüber nachdenken?« George nickte, drehte sich um und öffnete eine Thermoskanne. Kaffeeduft durchzog den Raum, während George die bereitgestellten Kerzen anzündete. Als er das Licht löschte, unterschied nichts diesen Ort von einem Separee in einem vornehmen Restaurant; nur waren die übrigen Anwesenden wesentlich ruhiger.

»Ich habe den Kuchen selbst gebacken«, sagte George, als er servierte.

»Ich dachte gar nicht, dass du backen kannst.«

»Ich kann viel« sagte George gekränkt.

»Entschuldige«, murmelte Lutetia. Der Kuchen war tatsächlich ausgezeichnet - besser als ihre eigenen Versuche. Gleich darauf saß sie kerzengrade da. Sie hatte *Entschuldige* gesagt? Das sagte sie zwar öfter, aber diesmal hatte sie es auch *gemeint*. Das war neu. Erstens war alles, was sie tat, richtig, auch wenn der Rest der Menschheit das anders sah<sup>24</sup>, zweitens war ihr völlig egal, was andere von ihr hielten. Das sie auf George eine solche Rücksicht nahm, sich für seine verletzten Gefühle zu entschuldigen... *Meine Güte, darüber muss ich wirklich nachdenken.*

---

<sup>24</sup>Was bedeutete, dass der Rest der Menschheit sich irrte.

»Wollen wir einen Spaziergang machen?« fragte George.  
»Es wird dir gefallen.« Er wartete nicht auf ihre Antwort, sondern verschwand im hinteren Teil der Gruft. Lutetia folgte ihm bis zu einer Stelle, wo eine massive Metalltür den Durchgang versperrte.

»Was ist dahinter?« fragte Lutetia.

»Das Beinhaus.« George öffnete die wuchtige Tür, die geräuschlos zur Seite schwang. Dahinter lag ein mit Ziegelsteinen ausgekleideter und von Fackeln erhellter Gang, breit genug für drei oder vier Personen. Kleine Sitznischen waren in die Wände eingelassen, die nach einer langen Wanderung zum Ausruhen einladen sollten. Allerdings waren die Sitze bereits belegt.

»Die Ahnengalerie«, sagte George feierlich. »Alle Stadtväter seit Gründung von Borough sitzen hier. Das dort«, dabei wies er auf einen sorgfältig zusammengelegten Haufen Knochen, den die Überreste eines Schädels krönten, »ist Henry of Wallington. Er hat Borough gegründet. Daneben das ist sein Sohn.« Einige der jüngeren Ahnen trugen sogar noch ihre Kleidung, zumindest den Teil, der nicht wertvoll genug war, um verkauft zu werden. In mehreren Fällen steckten noch diverse Messer, Stilette oder Lanzen in der Anatomie, um späteren Generationen ein Rätselraten über die Todesursache zu ersparen. Für diesen Zweck waren in die Waffen eingelassene Edelsteine oder Goldverzierungen wohl wirklich überflüssig. »Totengräber sind arme Leute«, antwortete George, als Lutetia ihn danach fragte. »Und sie müssen ihre Familien ernähren. Und den Toten nützt Gold nichts.« Lutetia merkte nicht, wie die Zeit verging, als George ihr Stunde um Stunde die Verstorbenen vorstellte - und die Gelegenheit nutzte, auch mit denen ein paar Worte zu wechseln. Es schien, als wäre ihm der Unterschied zwischen Leben und Tod nie richtig erklärt worden und er nur erkannt hatte, dass die Toten wesentlich ruhiger und freundlich zu ihm waren. George präsentierte eine lückenlose Stadtgeschichte bis 1956. Die Nische danach war leer.

»Lebt sein Nachfolger noch? Er müsste ziemlich alt sein.« George schüttelte den Kopf.

»Er ist verschwunden.«

»Abgereist ohne die Sachen mitzunehmen?« vermutete Lutetia. Sie konnte auf Georges Gesicht sehen, wie seine Gedanken sich ineinander verschoben, um einen Sinn in der Frage zu finden. »Hat er sich aus dem Staub gemacht oder wurde er abgewählt?«

»Niemand wurde abgewählt. Wer Bürgermeister ist, bleibt es bis zum Tod. Auf die eine oder andere Art.« Lutetia analysierte den Satz. Etwas blieb unklar.

»Auf die eine oder andere Art Bürgermeister oder sterben?«

»Sterben. Aber ich habe noch eine Überraschung!« rief George fröhlich. Der Umschwung traf Lutetia unerwartet.

»Besser als das hier?«

»Ja.« Und er führte sie zum Ende des Ganges, wo er ein weiteres Tor öffnete.

Sie standen am oberen Ende einer breiten Wendeltreppe, die in die Tiefe führte. Die Fackel, die George in der Hand hielt, erhellte gerade die oberen Meter einer gewaltigen Grube. Wie weit es runterging, konnte sie nicht sagen. An den Wänden waren Knochen gestapelt - penibel sortierte Schädel, Becken, Brustkästen mit Wirbelsäulen und ohne, anschließend Oberschenkelknochen und so weiter bis zu den winzigen Ohrknöchelchen. Es war ein atemberaubender Anblick.

»Das müssen tausende sein!«

»Zehntausende. Das Tal der Toten. Jeder Mensch, der in Borough gestorben ist. Seit über tausend Jahren.« Lutetia drehte sich zu George um.

»Das ist beeindruckend.«

»Ja. Die Kelten haben in diesem Tal schon ihre Toten begraben. Jemand hat es später überdacht. Und dann wurde es vergessen.«

In ungleichen Abständen war das Muster der Knochen durch schwarze, eisenbeschlagene Türen unterbrochen.

»Es sind Gänge, die zu fast allen Teilen der Stadt führen«, erklärte George. »Niemand weiß, wer sie gebaut hat und keiner benutzt sie. Die wenigsten wissen davon

und die es wissen trauen sich nicht.« Er führte Lutetia langsam die Spirale herunter bis sie vor einer Tür standen, die sich in nichts von den anderen unterschied.

»Ich bringe dich jetzt nach Hause«, sagte er. »Damit sich deine Familie keine Sorgen um dich macht.« George beachtete Lutetias Protest gar nicht, erst recht nicht ihren Wunsch noch länger zu bleiben. Dieser Ort hier erschien ihr auf eigenartige Weise romantisch. Das war das richtige Wort. Er erinnerte an die Vergänglichkeit des Menschen und war gleichzeitig ein Spiegel der Ewigkeit. Das war etwas, was weder ein blasses Gesicht noch schwarze Kleider erreichten. George wusste wahrscheinlich gar nicht, was für einen Schatz er da hütete. Lutetia sah sich George genauer an, während er vor ihr lief. *Möglich, dass er es doch weiß.* Wieder hatte sie den Eindruck, dass er hier unten ein anderer war als über der Erde.

Der Gang endete in einer Sackgasse.

»Wir sind da«, sagte George und drückte einen vorstehenden Stein in die Wand zurück. Geräuschlos schwang ein Teil der Mauer zur Seite. Dahinter befand sich der Burgkeller.

»George!« rief Lutetia, als dieser sich umwandte und in der Dunkelheit verschwinden wollte.

»Ja.« In diesem Wort lag die volle Unsicherheit eines Jungen, der etwas Verbotenes gemacht hat und jetzt die Quittung erwartete.

»Würdest du heute Abend zum Essen zu mir kommen?« George überlegte lange und gründlich, wägte das Für und Wider ab, bis er endlich lächelte und sagte:

»Sehr gern.« Dann war er verschwunden.

Marx war zufrieden mit seiner Arbeit. Er hatte es geschafft, einen Teil des Kellerlabyrinths abzusperren und so zu tarnen, dass kein ungebetener Gast eindringen konnte. Unter Lebensgefahr hatte er einen Abzweig in die elektrische Installation eingebaut, da er vergessen hatte, die Sicherung rauszudrehen bevor er das Kabel durchschnitt. Ein sorgfältig im Lehmbo den des Kellers vergrabener Gartenschlauch sicherte die Wasserversorgung

seines zukünftigen botanischen Gartens. Es blieb nur noch eins zu tun: Marx stellte sich vor die Wand, holte mit dem Vorschlaghammer aus und schlug zu.

Die Mauer zerbröselte wie Camembert, der zu viele Jahre vergessen in einer Ecke des Kühlschranks zugebracht hatte. Marx hustete den Staub aus seiner Lunge und lauschte angestrengt nach oben. Kein Geräusch, keine Schritte. Als sich der Staub verzogen hatte, sah Marx voller Stolz auf sein Werk. Die Öffnung hatte Größe und Form einer Tür, die vor langer Zeit einfach zugemauert worden war. Marx schaltete seine Taschenlampe an und sah hinein.

*Verdammt*, dachte er. Auf die Idee mit dem Versteck war schon jemand vor ihm gekommen. Hinten in der Ecke, abgestellt wie ein vergessenes Möbelstück, stand ein Skelett.

Es war definitiv kein Anschauungsobjekt aus dem Biologieunterricht, sondern ein Original. Die fehlenden Extremitäten lagen auf einem unordentlichen Haufen zu seinen Füßen.

»Wow, ein eigenes Skelett«, sagte Lutetia.

»VERFLUCHT NOCH MAL, SCHLEICH DICH NICHT SO AN!« Lutetia hatte sich an ihm vorbeigeschoben und stand vor dem Skelett. In einer kurzen Vision sah sich Marx den Eingang wieder zumauern, verwarf den Gedanken aber schnell. Er hatte schon lange genug gebraucht, dieses Versteck zu finden. »Wie bist du hier reingekommen?«

»Du brauchst heute Abend nur für Dad und dich zu kochen - ich habe einen Gast, der allergisch auf Gips ist.«

»Ich will wissen, wie du hier reingekommen bist«, wiederholte er.

»Auf meine Weise.« Das war ein Grund für den abgrundtiefen Hass auf seine Schwester.

»Wir sollten Harold Bescheid sagen«, bemerkte Lutetia beiläufig. »Ein Skelett im Keller ist unhygienisch. Und so wie es hier stinkt war es noch kein Skelett, als es eingelagert wurde.« Marx' Lächeln erlosch.

»Ich denke nicht, dass sich jemand dafür interessiert - sonst hätte es schon jemand gefunden. Ist ja nicht so, als ob das Knochengestell durch die Gänge spuken wird.« Lutetia

drehte sich um.

»Ganz im Gegensatz zu Herman«, sagte sie. »Erinnerst du dich an Herman?« Marx schluckte. Er erinnerte sich. Schuldgefühle gewannen die Oberhand. Lutetia legte noch etwas nach. »Hörst du noch sein panisches Quieeek und das Knacken der Knochen seines kleinen Körpers?«

»Das hab ich nicht gewollt!«

»Natürlich hast du das nicht gewollt. Trotzdem hast du wochenlang Alpträume gehabt und im Schlaf geschrien«, stellte Lutetia fest. »Und ins Bett gemacht, wenn ich mich richtig erinnere. Mit fünfzehn.«

»Es war seine Schuld!«

»Natürlich. Es war wirklich hinterhältig von diesem hundert Gramm Hamster sich unter dein hundertachtzig Kilo Gesäß zu schieben. Deshalb gehen wir ja von Selbstmord aus.« Lutetia zuckte mit den Schultern. »Jedenfalls wird mir schlecht bei dem Gedanken, dass in dieser Stadt jemand rumläuft, der im Notfall auch mich einmauern würde - gib mal deine Taschenlampe.« Lutetia wartete gar nicht ab, bis Marx ihrer Aufforderung folgte, sondern schnappte sie aus der Hand ihres Bruders. Ein kleines Glitzern hatte ihre Aufmerksamkeit erregt. Es dauerte eine Weile, bis sie es wieder fand. Ein schmaler, goldener Ring lag in der entgegengesetzten Ecke der Kammer. »Hier ist ein Datum eingraviert. 15.05.59.«

»Ob man den versetzen kann?« fragte Marx über ihre Schulter. Lutetia seufzte. Ihr Bruder war so pietätlos.

»Nur wenn du Ärger haben willst.« Marx starrte auf Lutetias Hände. Der Ring war noch vor einem Sekundenbruchteil da gewesen.

»Mit wem?« fragte Marx höhnisch. »Mit dir etwa?«

»Unter anderem. Wir zeigen morgen früh Harold die ganze Sache, dann ist es sein Problem und nicht unseres. Ich muss mich beeilen«, sagte sie und verschwand. Wie üblich.

Marx blieb allein im Keller zurück. In seinem Kopf lieferten sich verschiedene Gedanken ein Formel-1-Rennen: Die Bullen konnte er nicht gebrauchen. Jedenfalls nicht

*hier*. Andererseits war der Keller groß und Bullen nicht sonderlich intelligent - nicht in einem Provinznest. Gab es nicht hundert andere Orte, an denen dieses blöde Ding auftauchen konnte? Der nächste Mülleimer zum Beispiel. Wenn Lutetia das Ding bloß nicht gesehen hätte. Andererseits war der Keller das reinste Labyrinth und niemand, vor allen niemand, der hier zum ersten Mal war, konnte sich darin vernünftig orientieren. Ob nun hier oder da, was machte das für einen Unterschied? Marx konnte keinen Haken an seiner Idee entdecken. Dann schnappte er sich einen großen Eimer und machte sich an die Arbeit.

»Das duftet wunderbar«, sagte Harold, als er die Küche betrat. »Marx Fraß war ja ungenießbar.« Ein gezielter Schlag mit dem Kochlöffel verhinderte weitere Untersuchungen.

»Ich befürchte, du wirst dich auch heute Abend von Marx bekochen lassen müssen. Ich habe Gäste.«

»Wie schön, dass du dich schon eingelebt hast. Ich habe mich übrigens schon nach einer Haushaltshilfe umgesehen, mir wurde da eine Jobvermittlung empfohlen, aber ehrlich gesagt, die Typen dort sahen alle aus wie Verbrecher.«

»Hast du uns nicht eingebläut, die Menschen nicht nach dem Äußeren zu beurteilen?«

»Und keiner weiß wohl besser als ich, wann man Regeln ignorieren sollte. Wer kommt?«

»George.«

»Ah, ein junger Mann«, bemerkte Harold und lächelte hintergründig. Er hatte gelesen, dass das in solchen Situationen angebracht sei. »Ich hoffe, ihr tut nichts Unanständiges.«

»Und ich hoffe, er bringt seine Mutter mit«, erwiderte Lutetia. Harold schwieg verwirrt. Er konnte sich nur noch schemenhaft an seine Jugendzeit erinnern, aber eins war sicher: den Kontakt zu seinen Schwiegereltern in spe hatte er immer vermieden - weil er auf einen Verlauf der Abende spekulierte, dem diese auf keinen Fall zugestimmt hätten. Die Konventionen schienen sich seitdem geändert zu haben.

Wann Marx aus dem Keller herauskam, bemerkte keiner von beiden. Sie hörten erst am markerschütternden Schrei aus dem Bad, dass er den defekten Heißwasserboiler bemerkt hatte. Im selben Augenblick klopfte es am Burgtor.

»Da draußen steht ein junger Mann«, bemerkte Harold, der einen Blick aus dem Fenster geworfen hatte. »Er ist allein und er hat ein Geschenk dabei.«

»Ein schwarzer Holzkasten?«

»Ja.«

»Ich wusste, er bringt seine Mutter mit.« Harold verschlug es die Sprache. Diese Gelegenheit nutzte Lutetia, um ihn in die Bibliothek zu schieben.

»Du bleibst besser außer Sichtweite.«

»Bin ich etwa der hässliche, ungehobelte Teil der Familie, den du vor anderen verstecken willst?«

»Ja.«

»Warum darf Marx dann frei rumlaufen?« rief Harold durch die geschlossene Tür. Diesen Hinweis folgend machte Lutetia einen Umweg über das Badezimmer. Noch bevor Marx sich über ihr Eindringen beschweren konnte, war sie schon wieder draußen - mit dem Schlüssel, den sie zweimal umdrehte.

Der George vor dem Tor war genauso schüchtern und unbeholfen wie der George, dem sie auf dem Friedhof zum ersten Mal begegnet war und schien im Verlauf des Abends nichts daran ändern zu wollen. Seine Antworten waren einsilbig, die Worte ungeschickt gewählt und seine Gesichtsfarbe dauerrot. Nur seine Augen verrieten seine Gefühle. Nach Lutetias erstklassigem Mahl breitete sich Stille aus. Auf irritierende Art und Weise schien es ihr, als ob George Angst hätte - wovor auch immer. Es sah aus, als würde ihr Rendezvous ein Reinfall - und sie hatte keine Ahnung, wie sie das ändern sollte. Von George war keine Hilfe zu erwarten; er hatte ebenfalls keine Erfahrung. Nachdem was sie wusste, wären aber auch Männer mit Erfahrung in dieser Situation unbrauchbar gewesen. Etwas Musik konnte nicht falsch sein. Ein gutes Requiem passt zu jeder Zeit.

Vorausgesetzt, der CD-Spieler streikt nicht.

»Mist!« fauchte Lutetia das Gerät an, als sie nach fünf Sekunden den Stecker zog. Der Transport war für die Anlage zu viel gewesen: es machte aus einem Adagio ein Stakkato. Sie versuchte das Gerät zu reparieren, aber selbst nach ungehemmter Gewaltanwendung trat keine Verbesserung ein.

»Darf ich?« fragte George schüchtern, wartete aber nicht Lutetias Antwort ab. Noch bevor sie protestieren konnte, verschlug ihr das, was sie sah, die Sprache.

George hatte eine schwarze Mappe, die klein genug war um in seine Hosentasche zu passen, herausgeholt und geöffnet. Wie chirurgisches Besteck glänzten Werkzeuge im Licht, von winzigen Schraubendrehern und feinen Pinzetten bis hin zu handlichen, aber undefinierbaren Metallhaken. Virtuos zuckten Georges Finger über die Mappe, um das geeignetste Instrument auszuwählen und in Sekunden den CD-Spieler in seine Einzelteile zu zerlegen. George sah sich nach Lutetia um, so als wollte er sichergehen, dass er ihre volle Aufmerksamkeit besaß und hielt ein kleines Teil in die Luft, welches er wohl für den Urheber des Übels hielt. Sie registrierte, dass ihr Mund offenstand und klappte ihn zu. George lächelte zufrieden wie ein Zauberkünstler, dem ein besonders schwieriger Trick gelungen ist und widmete sich dem Gerät. Zehn Minuten später erfüllte leise, romantische Musik den Raum.

»Ich kann vieles«, sagte er.

Am nächsten Morgen holte der Gedanke an den Fund im Keller Lutetia ein. George war kurz nach seinem Kunststück gähnend gegangen - er hätte einen langen Tag hinter sich.

Der neue Tag begann mies, was vor allem an dem von Harold zubereiteten Frühstück lag. Harold war der Meinung, dass Corn Flakes eine vollständige und gesunde Mahlzeit darstellten und vor allem eine, die seine Kochkünste nicht überstieg. Nachdem er eine Packung mit Restbeständen gefunden und die Schimmelpatina entfernt hatte, reichte es für drei kleine Portionen. Augenblicke später stellte er fest, dass er als Einziger aß.

»So schlecht ist es auch nicht«, brummte er und sah auf. Damit geriet er direkt unter den Einfluss von Lutetias Starren: es sah aus, als wartete sie bis etwas besonders hässliches passierte. Sie hatte die Ellenbogen auf den Tisch gestützt, ihr Kinn auf die verschränkten Hände gelegt und die Augen auf Harold gerichtet. Auf unerklärliche Weise kam sie dabei minutenlang ohne Blinzeln aus. Harold sah vorsichtshalber nach oben, aber die Decke schien beruhigend fest zu sein. Ein Seitenblick auf Marx verwirrte ihn noch mehr. Der starrte ebenfalls - aber auf Lutetia, wobei in seinem Blick eine stärkere Abneigung als gewöhnlich lag.

»Streitet ihr euch?«

»Wir haben ein Problem«, sagte Lutetia. »Komm mit.«

»Darf ich erst aufes...«

»Nein.« Lutetia hatte festgestellt, dass ihre Mitmenschen auf Befehle wesentlich besser reagierten als auf Bitten; vor allem schneller. Auch Harold konnte sich dem nicht entziehen.

Im Gänsemarsch steuerten die drei den Keller an. Als Lutetia die quietschende Eichentür aufdrückte, schaffte es Harold dem Bann zu entkommen.

»Der Keller ist gefährlich. Wir sollten da nicht runtergehen. Es ist feucht da unten.«

»Unsinn! Wir sind auf einem Berg. Wasser neigt dazu, sich im Tal zu sammeln. Und pass auf, die Stufen sind ausgetreten. Du könntest dir das Genick brechen.«

»Genau, was ich wollte - den Tag mit einem Genickbruch beginnen.« Lutetia verdrehte die Augen. Manchmal verhielt sich Harold wie ein Kind. Sie fragte sich oft, wie ihre Mutter es mit ihm ausgehalten hatte. Andererseits fragte sie sich in ihren dunkleren Momenten, ob es wirklich ein Unfall gewesen war.

*Wenn sich Wasser wirklich unten sammelt, sinnierte Harold, dessen Gedanken einmal eingeschlagene Wege nur schwer wieder verließen, warum werden wir dann vor etwas gewarnt, was unmöglich sein kann?*

»Interessante Frage, nicht wahr?« sagte Lutetia.

Am Ende der Treppe bog sie nach links ab. Als sie sich bei

der nächsten Gelegenheit nach rechts wenden wollte, rief Marx:

»Hier lang!« und ging nach links. Lutetia stutzte. Natürlich war der Keller ein Irrgarten und gestern Abend war es spät und dunkel und sie hatte es eilig - aber sie konnte schwören es war rechts. Als hätte er ihre Gedanken gelesen, sagte Marx: »Du verläufst dich doch sonst nie.« Sein Ton machte sie misstrauisch. Ein paar Schritte weiter standen sie vor einer grob ausgehauenen Öffnung. Marx drückte Harold die Taschenlampe in die Hand.

»Da!« Harold sah erst seine Kinder an um herauszufinden, welchen Scherz sie sich mit ihm erlaubten und dann in die dunkle Kammer. Lutetia beobachtete Marx, der ihren Blicken konsequent auswich und eine Miene aufsetzte, als wäre ihm gerade ein genialer Streich gelungen. Als Harold mit seiner Inspektion fertig war, zuckte er nur mit den Schultern.

»Jemand hat ein Skelett aus dem Anatomieunterricht hier deponiert. Na und?«

»Unterrichtsskelette sind präpariert. Dieses hier nicht. Und Unterrichtsskelette tragen keine Eheringe - dieses schon.« Harold dachte eine Weile nach.

»Die Gruft der Burgherren? Man hätte so was wirklich in den Mietvertrag schreiben sollen. Ich sollte mit dem Vermieter sprechen. Bestimmt lässt sich die Miete mindern.« Lutetia sehnte sich nach einer Bratpfanne. Nur ein leichter Schlag... Der Mangel an Bratpfannen hielt sie zurück.

»Hör zu und denk nach! Marx findet hier unten ein Skelett in einem eingemauerten Raum, ohne Sarg, ohne Grabstein, ohne Hinweise auf seine Identität. Dem Geruch nach zu urteilen ist es schon lange hier. In der Regel werden Tote nicht in eine Ecke gesetzt und eingemauert. Wozu führt uns das?«

»Zu einem exzentrischen Burgherren?«

»Zu Mord!« Lutetia wusste zwar, dass ihr Vater weltfremd war, aber in Sachen Begriffsstutzigkeit konnte nicht mal George ihm das Wasser reichen. Wobei George... er würde sich auskennen. Ihre Gedanken wurden von Harold

unterbrochen.

»Was sollen wir jetzt machen?« fragte er.

»Du bist der Erwachsene hier im Haus. Wir sind nur unschuldige Kinder. Das ist deine Sache«, stellte Lutetia fest. »Komm Marx, ich habe mit dir zu reden.« Sie schleifte ihren Bruder hinter sich her, der verzweifelt versuchte sich an den rauen Wänden festzukrallen. Harold blieb allein in der Dunkelheit zurück.

»Und was soll ich jetzt machen?« rief Harold seinen Kindern nach. Niemand antwortete ihm. Es gab keine Eltern, die ihm sagten wen er heiraten sollte, keine Universitätsordnung, die seine akademische Karriere vorschrieb, keine mathematischen Definitionen und Sätze, die sich auf dieses Problem anwenden ließen. Es gab nur Harold. Für den Anfang erschien ihm das verdammt wenig.

»Was fällt dir ein!« Marx zuckte lässig mit den Schultern.

»Ihn hat's nicht gestört. Und es hätte auch sonst niemanden gestört, wenn du dich nicht reingehängt hättest!«

»Es gibt bestimmte Regeln und eine davon lautet: kein Mord!«

»Dich interessieren doch Regeln überhaupt nicht.«

»Manche schon!«

»Deine Regeln.« Jetzt hob Lutetia kurz die Schultern.

»Die taugen wenigstens was.«

»Du machst deine, ich mach meine. Wir werden sehen, wer besser fährt.«

Was bedeutete Mord? Es hatte irgendwas mit Polizei zu tun, die - warum auch immer - darum bemüht war, den Mörder zu finden. Was ihr nur in Ausnahmefällen gelang. Harold hatte nichts gegen die Polizei - dazu hatte er in seinem behüteten Leben zu wenig mit ihr zu tun gehabt. Harold hatte im Prinzip auch nichts gegen ein Skelett im Keller, aber er fürchtete einen Skandal, falls es herauskommen sollte - nicht auszudenken, was das für seine Karriere bedeuten würde! Nein, jeglicher Verdacht, dass er auch nur das Geringste mit der Leiche zu tun hatte, musste von Anfang an ausgeräumt werden. *Schonungslose Offenheit!* hieß die Maxime - die Unschuldigen brauchen nichts zu fürchten.

Wilson's Tag auf dem Polizeirevier begann heute außergewöhnlich früh. Die Putzfrau hatte die aus drei Zimmern bestehende Station verlassen und Mrs. Smith, die Sekretärin, war noch nicht gekommen. Wilson wusste, dass er nichts Verbotenes tat, trotzdem sagte ihm sein Instinkt, dass es besser wäre, nicht gesehen zu werden.

Er hatte sich sein weiteres Vorgehen genau überlegt. Nachdem er mit nichts als zwei Koffern, in die Edna den größten Teil seiner Wäsche geworfen hatte, aus *seinem* Haus geflohen war, hatte er sich in der winzigen Pension von Phoebe Grisholm eingemietet. Phoebe Grisholm hatte den Vorteil, dass sie sich nicht sonderlich für ihre Mieter interessierte - sie interessierte sich für nichts außer ihren Katzen - und nicht viel für das Zimmer verlangte. Wilson betrachtete die Sachen in den halbleeren Koffern, die sein ganzes Leben darstellten. Wenn Edna es vorzog, einem menschlichen Nilpferd zu glauben statt ihm... eigentlich glaubte ihm nie jemand, andererseits war er bis jetzt überzeugt gewesen, dass ein Gesetz existierte, nachdem Ehefrauen verpflichtet waren, ihren Männern bedingungslos zu glauben. Wenn es nicht mal das gab... Grimmige Entschlossenheit machte sich in ihm breit. Wenn die ganze Welt gegen ihn war, dann sollte die ganze Welt ihr blaues Wunder erleben!

Die Wunde an seinem Oberschenkel war nicht tief. Ednas Schießübung hatte einen langen Streifen Haut entfernt, aus dem langsam aber stetig Blut sickerte. Wilson war schon schwerer verletzt worden. Oft durch Kriminelle<sup>25</sup>, öfter durch eigene Ungeschicklichkeit, aber nie durch einen Menschen, den er zu lieben glaubte. Edna war es einfach nicht wert, auch nur einen einzigen weiteren Gedanken an sie zu verschwenden - er würde ihr schon Gelegenheit geben, ihren Fehler zu bereuen. Und Cavanaugh würde ebenfalls büßen. Edna war zweifellos nur durch die Lügen der Bibliothekarin verführt worden. Er hatte gehört, dass Lügnern im Mittelalter die Zunge abgeschnitten wurde.

---

<sup>25</sup>Die Swansons. McDuff hatte sich geweigert, *das* in die offizielle Kriminalitätsstatistik aufzunehmen.

Vielleicht ließe sich da etwas machen.

Das Polizeiarchiv war wesentlich besser geordnet als das in der Bibliothek - trotzdem klaffte an der Stelle, an der der Fall Burk, Thomas abgelegt sein sollte eine Lücke. Theoretisch gab es eine Vorschrift, dass Akten nach einer gewissen Frist aussortiert und vernichtet werden mussten. Zwar war der Fall noch nicht abgeschlossen, aber Fehler konnten überall passieren. Seltsam war nur, dass dieser Fehler gerade hier passierte und die Akte Burk als einzige im ganzen Archiv davon betroffen war. Wilsons Misstrauen erwachte wie ein Hund, dem im Tiefschlaf ein Steak vor die Nase gehalten wurde.

Er ging zum Schrank mit den Personalakten und fand die von Riktor Morony mit Leichtigkeit: sie füllte drei Schubladen. Offensichtlich hatte Morony bei jedem Fall mindestens eine Verwarnung wegen Verstößen gegen Rechtsverordnungen kassiert - was ihm der Legende nach herzlich egal war. Niemand hatte mehr Ganoven in den Bau - und in den goldenen Jahren am Anfang seiner Karriere auch an den Strick - gebracht als Riktor Morony. Auf einem Post-It-Sticker, der auf dem inneren Umschlagblatt klebte, fand er die aktuelle Adresse: das Seaside Senior Parkhotel. Wilson pff leise. Das Seaside Senior Parkhotel war das, was auf dieser Erde dem Schlaraffenland am nächsten kam. Und er pff ein zweites Mal, als er das immer noch leere Feld für das Sterbedatum sah: Morony war jetzt hundertundvier. Wilson musste so schnell wie möglich mit dem alten Mann sprechen. Jemand, der hundertvier war, sollte keine Sachen mehr auf die lange Bank schieben. Dazu war zuwenig Bank übrig.

Wilson hatte gerade die Akten verstaut, als die Tür aufging und Linda Smith eintrat, um sich wie üblich hinter ihren Schreibtisch zu setzen und nett auszusehen - welche anderen Aufgaben sie noch wahrnahm, hatte er nie herausfinden können. Sie war überrascht, Wilson um diese Zeit schon hier zu finden.

»Ich bin heute unterwegs. Wichtige Ermittlungen«, warf er ihr zu, als er nach draußen eilte.

»Ja, klar«, gab sie mit einem Wen-interessiert's-Ton in ihrer Stimme zurück. Aber Wilson war zu aufgeregt, um das zu bemerken.

Als Murdok McDuff einige Stunden später den Vorraum zu seinem Büro im Rathaus betrat, wurde er zuerst auf das hektische Winken seiner Sekretärin aufmerksam. Nachdem er sich einige Minuten dieser grandiosen Pantomime angesehen hatte kam er zu dem Schluss, dass jemand in seinem Büro auf ihn warten musste.

»Wer ist es, Jenny?« fragte er schließlich.

»Der Professor!« quietschte Jenny. »Ist das nicht aufregend? Ein echter Professor!« Jenny war von Wilbur auf Grund optischer Qualitäten eingestellt worden. Schon seit Monaten wünschte sich Murdok nichts sehnlicher, als selbst die Einstellungsgespräche geführt zu haben. In dem Fall würde dieses überproportionierte Quietscheentchen nicht hier sitzen.

»Welcher Professor? Es gibt keinen Professor in der Stadt«, knurrte er. Jennys Augen wurden immer größer, als sie ihn ansah.

»Aber er hat doch selbst gesagt, dass er Professor ist!« Sie zog einen Schmolmund, der wohl jeden Mann erweichen konnte - Murdok ausgenommen. Dem dämmerte, wer gemeint sein könnte.

»Stubbs?« Jenny nickte. »Verdammt!« Als Murdok die Tür zu seinem Büro öffnete, fand er Harold Stubbs in einem der großen Besuchersessel. Murdok lächelte. Von seiner wirklichen Stimmung war nichts zu bemerken. Außerdem munterte es ihn sofort auf, dass der Professor sich offensichtlich miserabel fühlte. Er saß auf der äußersten Kante des Sessels, wippte vor und zurück und kaute tatsächlich an den Fingernägeln.

»Sie sehen aus, als hätten sie Sorgen, Mr. Stubbs!« Harold zuckte zusammen.

»In der Tat, in der Tat«, murmelte er und rieb nervös die Hände aneinander. »Eine Unannehmlichkeit. Ja, eine ganz unangenehme Sache.« Murdok wartete ab.

»Der Keller...«

»Machen sie sich Sorgen wegen ihrem feuchten Keller? Keine Angst, die Burg steht schon seit tausend Jahren, sie wird nicht gleich zusammenfallen.«

»Oh nein«, wehrte Harold ab. »Der Keller ist in Ordnung. Ziemlich trocken sogar. Ist wohl ausgetrocknet, seit sie ihn sich das letzte Mal angesehen haben. Nun jedenfalls wir haben - meine Kinder haben zufällig im Keller etwas entdeckt. Ein Skelett, um genau zu sein.« *Zufällig?* dachte Murdok. *Beim Spielen etwa? Und haben dabei aus Versehen eine solide Ziegelwand eingerissen?* »Meine Tochter ist der Überzeugung - die ich übrigens nicht teile - das es sich um ein Mordopfer handeln könnte.« Murdok lachte gemütlich.

»Mr. Stubbs - Skelette in alten Burgen sind durchaus nichts ungewöhnliches. Ich erinnere mich an einen Fall, der schon ein paar Jahre zurückliegt - ein junges Paar, hatten eben erst geheiratet. Die Braut verschwand noch am selben Tag. Alles Suchen hat nichts geholfen. Sie war durch eine geheime Falltür gestürzt und im Labyrinth des Burgkellers gefangen. Als man sie hundert Jahre später fand, war auch nur noch ein Skelett von ihr übrig - der Fluch von Blackwood Castle.«

»Das freut mich aber«, sagte Harold. »Nicht für die arme Frau natürlich. Ich hatte schon befürchtet, es wird unangenehm. Wissen sie, für einen Mann in meiner Position wäre es *tödlich*, mit einem Mord in Zusammenhang gebracht zu werden. Nicht, dass es hier um Mord geht. Ich wäre ihnen trotzdem dankbar, wenn die Sache so diskret wie möglich behandelt wird. Natürlich muss restlos aufgeklärt werden, wer der Verstorbene war. Selbst der geringste Schatten eines Verdachts wäre für meine Karriere extrem schädlich. Und das wäre wirklich, wirklich fürchterlich.« Murdok hatte seinen Platz hinter dem Schreibtisch verlassen, zwei Gläser großzügig mit Gin vollgeschenkt und drückte Harold den Drink in die Hand.

»Machen sie sich keine Sorgen, Professor, ich werde mich selbst um den Fall kümmern.« Ein dankbares Lächeln glitt über Harolds Gesicht. »Ich werde heute Abend vorbeikommen und mir die Sache unauffällig ansehen.« Von dem

Versprechen und dem Inhalt des Glases ermutigt, stand Harold auf und ging nach draußen. »Was für ein Idiot«, murmelte Murdok, als die Tür sich geschlossen hatte. Er griff nach dem Telefonhörer und wählte eine Nummer. Es wurde sofort abgehoben.

»Der Bridgeclub trifft sich in einer Stunde. Die Meisterschaft ist in drei Tagen.«

»Sie haben ihn also gefunden.«

Das Seaside Senior Parkhotel lag ein paar Autostunden von Borough entfernt an der Westküste von Wales. Wenn es heißt, ein paar Autostunden, bezog sich das auf den normalen Durchschnittsfahrer. Wilson hatte es mit Blaulicht und einer enormen Begeisterung über sich selbst geschafft, die Strecke in nicht ganz neunzig Minuten zurückzulegen. Für ein paar überfahrene Schafe und abgeflachte Hühner müsste die Staatskasse Ersatz leisten; mit Kolateralschäden war zu rechnen.

Jetzt stand er vor seinem Ziel, streckte die durchgeschüttelten Knochen und bestaunte Moronys Altersheim. Der Begriff Palast war keine Übertreibung. Wilson war nie weit über die Grenzen von Borough herausgekommen und schon gar nicht im Ausland gewesen, doch er hatte sich jedes Jahr einen prächtigen Bildkalender gekauft, der ihm ferne Länder und exotische Landschaften zeigte. Dort hatte er schon einmal etwas ähnliches gesehen: Versaille. Jemand hatte sich wahrscheinlich den gleichen Kalender gekauft und das Schloss nachgebaut. Das Wilson die Anlage überhaupt betreten durfte, verdankte er seinem Dienstaussweis. Und der Tatsache, dass die Kontrolle am Lieferanteneingang nicht ganz so streng war wie die am Haupttor.

Wilson stand ein paar Minuten da, um die Eindrücke in sich aufzunehmen, als er einen Stock im Rücken spürte.

»Nicht so faul, junger Mann!« bellte eine befehlsgewohnte Stimme. »Bringen sie mir einen Whiskey on the Rocks und der Dame ein Glas Champagner!« Wilson drehte sich um und musterte den Redner, der aussah, als wäre er schon mumifiziert und eine Kolonialuniform aus dem

letzten Jahrhundert trug. Seine Begleiterin war ebenfalls nach der Mode einer Epoche gekleidet, in der im Empire die Sonne nie unterging. Und sie hatten wenig Geduld. »Machen sie schon! Wir haben nicht ewig Zeit! Diese jungen Leute heutzutage. Kein Schneid mehr. Dafür faul und ungehorsam. Deshalb geht es immer weiter bergab. Sie stehen ja immer noch da!« Wilson reichte es langsam. Er hatte immer etwas gegen die snobistische Oberklasse gehabt - hauptsächlich weil er nicht dazugehörte - aber dieser Typ übertrieb es. Er zog seinen Dienstaussweis aus der Tasche und hielt ihn dem Snob unter die Nase.

»Sehen sie das?« fragte er. »Polizei, kein Dienstbote. Suchen sie sich ihren Butler woanders!« Der Alte wischte Wilsons Bemerkungen einfach mit einer Handbewegung weg.

»Papperlapapp - wir haben keine Polizei bestellt. Wir wollen hier keine Schnüffler, also bringen sie endlich unsere Getränke und zwar ein bisschen dalli! Ich verdurste noch.« Diese Aussicht stimmte Wilson milder.

»Wie sie wünschen«, sagte er, drehte sich um, ging auf das Hauptgebäude zu und betrat es wenige Augenblicke später.

Trotz aller Autorität, die sein nahezu offizieller Auftrag mit sich brachte, betrat Wilson das Gebäude mit einer gewissen Scheu. Tief im Herzen kannte er seinen Platz im Leben - hier war er nicht. Diese Einrichtung war geschaffen worden, um den letzten Überlebenden der Kolonialzeit ein Altern in Würde zu ermöglichen - was bedeutete, dass sich die Greise hier wie die Könige der Welt aufführen und ein paar möglichst ausländisch aussehende Bedienstete herumscheuchen durften. Als Wilson eins der ausliegenden Werbeprospekte durchblätterte, stellte er fest, dass die Zimmer wie Hotelsuiten aussahen und den Mittelpunkt eines jeden Raumes die bestens ausgestattete und mehrfach täglich nachgefüllte Minibar bildete. Er suchte nach jemandem, den er nach Morony fragen konnte, als er aus den Augenwinkeln eine Bewegung wahrnahm. Eine Frau, deren Größe und Aussehen einem Panzerkreuzer ähnlich war, steuerte auf ihn zu. Ihr Gesicht verriet, dass sie über

etwas verärgert war - anscheinend Wilsons Existenz. Ihr Auftritt schob den Titel Oberschwester vor sich her.

»Sie!« fauchte das Weib, einen gigantischen Zeigefinger auf Wilson gerichtet. »Was tun sie hier? Lieferanten sind in diesem Teil des Gebäudes nicht erlaubt!« Ihre Hände schlossen sich wie Stahlklammern um Wilsons Schultern. Er wurde unaufhaltsam in die hinteren Bereiche geschoben, bevor es ihm gelang seinen Dienstausweis zu zücken. Aber auch davon war die Matrone nicht beeindruckt.

»Wir haben keine Polizei gerufen. Sie können gehen.«

»Ich bin hier, um einen alten Kollegen zu besuchen« entgegnete Wilson. »Man hat mir gesagt, das wäre eines der besten Altenheime, die es gibt. Das muss sich wohl auf ein anderes Haus bezogen haben.«

»Wir sind kein Altenheim. Wir sind eine Residenz. Und es ist unwahrscheinlich, das ein ehemaliger Polizisten hier wohnt - wir legen Wert auf Gäste mit...«

»Riktor Morony.« Es war interessant zu sehen, wie sich der Gesichtsausdruck der Frau veränderte. Bis jetzt war sie bloß über Wilsons Anwesenheit verärgert, aber der Gedanke an Morony erzeugte in ihr wesentlich mehr; Wut. Abscheu. Ekel. Und extreme Selbstbeherrschung. Es dauerte nur einige Sekunden, bis sie ein freundliches Gesicht mit einem strahlenden Lächeln aufgesetzt hatte.

»Warum haben sie das nicht gleich gesagt?« brachte sie heraus. »Ein Besucher für den hochgeehrten Mr. Morony. Tatsächlich. Das es das noch gibt. Ich werde ihn gleich rufen.« Sie holte aus den Tiefen ihrer Schwestertracht ein Handy heraus und tippte eine Nummer ein. »Schwester Cecilia? Steigt er ihnen immer noch nach?... Ja?... Gut. Würden sie bitte in die Halle kommen?«

Wenige Augenblicke später erschien Schwester Cecilia in der Halle. Ihr Kittel erfüllte kaum die Definition eines Kleidungsstücks und Seidenstrümpfe mit Strapsen trugen Krankenschwestern sonst nur in den Heftchen, die der pubertierende Wilson unter der Matratze versteckt hatte. Ihre Erscheinung drängte andere Details in den Hintergrund. Zum Beispiel den alten Mann, der ihr im Rollstuhl folgte. Wilson korrigierte sich. Der alte Mann, der die Schwester

im Rollstuhl *verfolgte*. Die Oberschwester wartete, bis das seltsame Duo sie erreicht hatte.

»Du kannst gehen, Cecilia.« Gleichzeitig zog sie mit geübtem Griff die Bremsen des Rollstuhls an und hinderte den Greis am Entkommen. »Mr. Morony! Bleiben sie doch einen Moment, hier ist Besuch für sie!« Der Alte sah aus, als hätte man ihm sein Lieblingsspielzeug geklaut. Er hatte es mit einer unglaublichen Gelenkigkeit geschafft, der davoneilenden Cecilia noch einen Klaps auf den Hintern zu geben.

»Unsinn, niemand besucht mich in diesem Drecksloch.« Wilson konnte sehen, wie die Mauern der Selbstbeherrschung der Oberschwester zu bröckeln begannen. Er trat aus ihrem Schatten.

»Mein Name ist Wilson. Ich hätte sie gern gesprochen.« Morony musterte Wilson kritisch von oben bis unten.

»Bullen hier? Der Laden geht wirklich den Bach runter.« Die Oberschwester schnaubte wie ein wütender Stier. »Ich lasse sie dann jetzt mal allein«, quetschte sie durch die zusammengebissenen Zähne und ging. Morony wandte Wilson seine Aufmerksamkeit zu.

»Frischling. Na toll. Kommen se mit raus.« Wilson hatte nur ein paar Schritte in Richtung Tür gemacht, als ihn ein infernalischer Schrei zurückhielt.

»Was soll das werden?« Wilson wirbelte herum, zog mit der Rechten seine Waffe und zielte auf die Quelle des Schreis. Morony verstummte augenblicklich - genauso wie jeder andere in der Halle. Nachdem die ersten langsam wieder anfangen zu atmen, drückte Morony vorsichtig mit dem Zeigefinger die Waffe zur Seite. »Entspann dich, Junge. Wir wollen hier nichts übertreiben«, sagte er und deutete auf die Griffe seines Rollstuhles. »Ich bin ein alter, gebrechlicher Mann. Schieb gefälligst!« Erst als sie draußen und außerhalb der Hörweite der Schwestern waren, kicherte Morony belustigt.

»So so, sie sind also gleich über das alte Nilpferd gestolpert?«

»Die Oberschwester? Sie scheint sie nicht zu mögen.«

»Schwachsinn! Die Alte hasst mich. Da rüber!« Morony dirigierte sie zu einem kleinen, künstlich angelegten See. Mannshohes Schilf blockierte die Aussicht zum Haupthaus - und umgekehrt. Das war offensichtlich der Grund, warum Morony hierher wollte. Kaum hatten beide den Flecken erreicht, als er aus einer seiner Taschen eine riesige Zigarre hervorholte und anzündete. Sekunden später war alles in grauen, stinkenden Nebel gehüllt. Morony lehnte sich zurück und entspannte sich.

»Sie ist trotzdem freundlich zu ihnen«, sagte Wilson schließlich.

»Wer?« fragte Morony.

»Die Oberschwester. Sie könnte sie auch rausschmeißen.« Moronys Antwort war ein meckerndes Lachen.

»Könnte, aber tut se nich! Ich bin ne Gans, die goldene Eier schießt.« Morony paffte weiter. »Was wolln se wissen?« fragte er schließlich.

»Ich bin über eine alte Sache gestolpert in der sie ermittelt haben. In den Akten und Zeitungen steht nicht viel, da dachte ich...«

»...n paar Erste-Hand-Erfahrungen wären nich schlecht. Muss se enttäuschen, Junge. Bin seit dreißig Jahren aus'm Spiel. Hier oben is nich mehr viel übrig.« Morony musterte Wilson von oben bis unten. Hätte Wilson mehr Menschenkenntnis gehabt, wäre ihm klar gewesen, dass Morony nicht vergesslich sondern vorsichtig war.

»Vor etwa dreißig Jahren - das war kurz vor ihrer Pensionierung - ist in Borough Thomas Burk verschwunden. Und er hat den größten Teil der Stadtkasse mitgenommen.«

»Hmm. Schleimige alte Kanalratte. Nich genug Hirn um ne Walnusschale zu füllen.«

»Warum haben sie ihn dann nicht erwischt?« Morony lachte sein meckerndes Lachen.

»Das war gut. Mal überlegen.« Eine Weile saß Morony da, starrte in den Himmel und blies gedankenverloren Rauchringe. »Das war geplant. Von jemand mit mehr Grips als Burk.«

»Wieso?« Morony sah Wilson lange nachdenklich an und zuckte mit den Schultern.

»Ham se sich schon mal mit Gesetzen beschäftigt? Die über Stadtfinanzen? Bei Geld wer'n die Brüder misstrauisch. Und 'ne halbe Million? Sogar'n Bürgermeister muss'n Affentanz aufführen, um an so ne Kohle zu kommen. Grad einer aus'm Provinznest. Der braucht 'n Eid von zwei oder drei Heiligen und 'ne Riesensache, damit der Schotter wieder reinkommt.«

»Und das hat Burk getan?« Morony zuckte mit den Schultern.

»Keine Ahnung. Die Akten sin versiegelt un verschlossen wie die Kronjuwelen im Tower. Diplomatische Immunität. Sonst wüsste jeder, was die Brüder für'n Scheiß anstellen. Burk muss ne astreine Story geliefert haben, sonst wär er an die Kohle nie rangekommen.« Morony sah Wilson eine Weile nachdenklich an. »Wahrscheinlich ham 'n paar Typen die Sache mit Burk ausgeheckt und ihn dann geopfert.«

»Und keine Vermutung, wer...« Wieder sah Morony Wilson forschend an und wieder hob er die Schultern.

»Nee. Hab mich nich weiter drum gekümmert. Mir hat eh keiner geglaubt. Wen interessiert? Burk war keiner, wegen dem man ne Träne vergießt. N Idiot. War ganz gut, dass er sich aufgelöst hat. Un dann hattn wir da'n Serienmörder drüben in Killsbourn, hat mich mehr interessiert. Wann kriegt man schon mal so'n Fall angeboten? Der Typ hat seine Opfer mit 'nem Schwert aufgeschlitzt. Hab bei ihm 'ne Menge über Anatomie gelernt. Burk hab ich McDuff übergeben, und das war's.«

»McDuff? Murdok McDuff?«

»Jepp. Hat meinen Posten übernommen. Hab mich nach'm Schlitzer pensionieren lassen un hier eingemietet.«

»Freiwillig in Pension sieht ihnen gar nicht ähnlich.«

»Das Problem warn die andern. Ham mir nicht geglaubt, dass es der richtige war.«

»Sie hatten doch sicher Beweise?«

»Besser, ich hatte'n Geständnis, zählte aber nich. War nich unterschrieben.«

»Und wenn sie einfach die Unterschrift nachgeholt...«

»Hör zu, Jungchen« unterbrach Morony barsch. »Ich

hab ihn in die Enge getrieben und er hat mir 'ne Kugel in den Rücken gejagt. Für mich ist das'n Geständnis. Genug für'n finalen Rettungsschuss. Und die Typen in ihren Ausschüssen und Büros, die nie 'n Arsch vor die Tür kriegen, faseln was von Selbstjustiz und Polizeibrutalität.« Wütend schlug Morony auf die Armlehne seines Rollstuhls. »Als ob die den Rest ihres Lebens in so 'nem Ding sitzen müssten.« Wilson betrachtete den alten Mann. Morony sollte früher einsneunzig groß und breit gewesen sein. Jetzt war er kaum mehr als ein hautbezogenes Skelett.

»Wenn du jetzt heulst, knall ich dir eine! Jeder hat sein Kreuz zu tragen.« Es blieb eine Weile still. »Wilson? Sohn von Amanda Wilson?« Wilson nickte. Morony starrte gedankenverloren in die Ferne. »Das is dein Kreuz.«

»Es gibt da noch etwas«, begann Wilson. Als Morony ihn aufmerksam ansah, fuhr er fort. »Die Zeitung - das war seltsam. Es gab zwei Artikel, geschrieben von SD und dann nichts mehr. Dabei klang der Reporter so, als wollte er sie in der Luft zerreißen.«

»Ihn hat's zerrissen. SD hieß SpeedDevil. Oder Simon Dagger. Kleiner Schreiberling, immer heiß auf *die* Story und den großen Durchbruch. Is Speedrace gefahren. Hatte 'nen ziemlich üblen Unfall, gleich an dem Wochenende. Sein großen Zeh ham se noch gefunden, der Rest war gleichmäßig auf die Mauer verteilt. War ganz ok. Wusste nur nich, wo er seine Nase besser raushält.« Wilson brauchte einen Moment, bevor er begriff, was Morony damit meinte.

»Der Unfall war getürkt?«

»Wär möglich. Hat mir mal erzählt, Bremsen kontrollieren wäre das Wichtigste überhaupt. Fast ne Psychose bei ihm. Un dann fährt er glatt in ne Mauer, weil er nich bremsen kann.« Morony schwieg einen Moment und blies eine neue Rauchwolke in die Luft. »Vielleicht war er abgelenkt. Hatte was mit zwei Schwedinnen am Laufen, die ham ihn auf Trab gehalten. Hat vielleicht die Bremse vergessen.« Moronys Stimme verlor sich in Gedanken.  
*Zwei Schwedinnen?*

»Die Swansons?« fragte Wilson.

»Kann sein. Ich hab's nich mit Namen. Waren damals erst in Borough aufgetaucht. Ziemlich heiße Geräte. Die ganzen ehrenwerten Damen konnten sich nicht genug das Maul zerreißen. Und die ganzen ehrenwerten Herren hielten die zwei reichlich beschäftigt.« Die letzten Worte bekam Wilson nicht mehr mit. *Jemand hatte die Swansons benutzt, um an seine Opfer ranzukommen. Mithilfe zum Mord!* Mehr wollte Wilson nicht wissen. Er und Morony blieben noch am See stehen, bis Wilson Schwester Cecilia sah, die sich vom Schloss her ihren Weg bahnte.

»Ich denke, die sucht sie.«

»Ja. Kommt nich los von mir.« Wilson grinste anzüglich.

»Der alte Charme?«

»Blödsinn«, bellte Morony. »Sie ist meine Privatschwester. Wenn schon der Rest nich kann, soll'n die Augen was haben.« *Eine Privatschwester?* Wilson pfiß durch die Zähne.

»Die muss eine Menge kosten.«

»Diese Luxusherberge is'n Geschenk von ein paar Privatleuten als Dank für hervorragende Ermittlungen. Nich alle sin so knickrig wie Vater Staat, wenn's um Dankbarkeit geht.« Ohne sich zu verabschieden, betätigte Morony einen Hebel an der Seite seines Rollstuhls und fuhr auf Schwester Cecilia zu.

»Hierher!« kommandierte er. »Bringn se mich ins Schloss, ich will das Abendessen nich verpassen.« Mehr hörte Wilson nicht von ihm.

Gedankenversunken ging Wilson zum Hauptgebäude zurück und betrat die Eingangshalle. Wie er vermutet hatte, tauchte Sekunden später die Oberschwester neben ihm auf.

»Ich hoffe, sie wollen uns jetzt verlassen?« Es gab Fakten, die waren so groß, dass nicht einmal Wilson sie übersehen konnte. Und es gab eine Frage, die er instinktiv für äußerst wichtig hielt und auf die er unbedingt eine Antwort haben wollte.

»Wer bezahlt für Mr. Morony?« Ihr eisernes Lächeln flackerte keine Sekunde lang.

»Sergeant Wilson, es gehört zu den Gepflogenheiten dieses Hauses, die Angelegenheiten seiner Gäste diskret zu behandeln.«

»Wer bezahlt für Mr. Morony?« wiederholte Wilson. Morony war nach den Legenden ein Vorbild an Ehrlichkeit, Integrität und Aufrichtigkeit gewesen. Kein zynisches Wrack. Ein ungelöster Fall hatte auf ihn dieselbe Wirkung wie ein rotes Tuch auf einen Stier. Der Morony aus den Legenden hätte sich selbst von einem Rollstuhl nicht von seiner Arbeit abhalten lassen. Der Morony aus den Legenden war unbestechlich...

»Haben sie eine richterliche Anordnung, die mich zu dieser Auskunft zwingt?« Ein Blick auf Wilsons Gesicht genügte ihr als Antwort. »Dann möchte ich sie bitten, das Anwesen zu verlassen. Und falls sie das Bedürfnis verspüren, wiederzukommen, besorgen sie sich vorher einen Durchsuchungsbefehl.«

»Wie sie wünschen.« Erst später am Abend kam der Oberschwester der Gedanke, dass das eine Drohung war.

Murdok McDuff hatte das kleine Zimmer hinter dem Pub schon kurz nach Neun betreten. Ein besorgter Murdok war so ungewöhnlich, dass der Rest der Eingeladenen ebenfalls lange vor Zehn eintraf. Keiner von ihnen sagte ein Wort, sondern alle starrten stumm auf den Boden oder die Decke. Amanda hatte nicht einmal ihr Strickzeug mitgebracht, das zu ihr gehörte wie Stacheln zu einem Igel. Sie saßen da wie eine Bande von Schulkindern, die erwischt worden waren und sich jetzt fragten, was auf sie zukommt.

»Was wissen die?« fragte Amanda schließlich.

»Nicht viel. Sie haben ein Skelett im Keller. Der Akademiker will nicht zu viel Staub aufwirbeln. Er meint, es wäre schlecht für seine Karriere.«

»Ist viel davon übrig?«

»Das Skelett, soweit ich weiß. Viel hatte er auch nicht bei sich, als wir ihn dorthin gebracht haben.«

»Wenn er nicht allzu viel Wirbel drum machen will, müssen wir das ausnutzen.« In Amandas Kopf hatte sich seit Murdoks Anruf ein Plan gebildet, der durchaus Chan-

cen auf Erfolg haben könnte. »Vor allem muss er glauben, die Sache sei erledigt, wenn wir uns drum kümmern. Er darf auf keinen Fall zur Polizei gehen.«

»Er ist bereits zur Polizei gegangen«, erwiderte Murdok.  
»Er war bei mir, falls dir das entfallen ist.«

»Du bist ein richtiger Polizist wie Al Capone ein ehrlicher Steuerzahler war. Wir müssen ihm ein Rundum-Sorglos-Paket bieten. Und ich will jemanden in seiner Nähe haben. Jemanden, der uns über alles in der Burg auf dem Laufenden über alles hält.« Murdok starrte sie nachdenklich an, bevor er fragte:

»Hast du schon eine Idee, wen?« Amanda schüttelte den Kopf.

»Jemand von uns, aber uns kennen sie schon - bis auf Barrabas.« Der verschluckte sich an seinem mitgebrachten Scotch.

»Ich kann nicht spionieren! Meine Nerven! Das könnt ihr nicht von mir verlangen!«

»Wir wissen, dass du dir in die Hosen machst sobald du dran denkst, dir in die Hosen zu machen.« Homestetter entspannte sichtlich. Für Sekundenbruchteile, denn Amanda redete weiter. »Du wirst einen Kommissar von außerhalb spielen. Aufblasen, wichtig tun, das Skelett und alle Beweismittel abtransportieren.« Homestetter lächelte unsicher.

»Ist das gefährlich?« fragte er.

»Nein.« Homestetter sah nicht aus, als ob er Amanda glaubte. »Die Alternative ist, dich als Koch bei den Stubbs einzuschmuggeln.«

»Natürlich«, bemerkte Murdok, »stehen noch andere Optionen offen.« Zwar war Homestetter der geborene Feigling, aber ein in die Ecke gedrängter Feigling offenbart manchmal eine überraschende Menge Mut.

»Sie können mich nicht erpressen, McDuff!«

»Ich kann, Homestetter, ich kann.« Und er würde, dass wusste Homestetter. Schließlich gab er sich geschlagen.

»Ich spiele den Kommissar. Und ich schwöre, eines Tages seid ihr dran.«

»Wir, Homestetter, wir. Bis jetzt hat es ihnen nichts

ausgemacht, dazuzugehören. Gut, das wäre Punkt eins. Das zweite ist ein Spion. Vorschläge?« Die folgende Stille nutzte ein Gedanke aus Murdoks Unterbewusstsein, um einen Ausflug in die oberen Schichten zu machen. Und wie eine Muschel ein Sandkorn mit Perlmutter umhüllt, um daraus eine Perle zu machen, so umhüllten die höheren Gedanken den Eindringling aus den unteren Sphären und machten daraus einen Plan.

»Stubbs hat mich gestern gefragt, ob ich ihm eine Haushaltshilfe empfehlen könnte«, sagte er. »Wenn wir jemanden finden, der dort arbeiten würde...« Er machte eine kleine Pause. »Brenda.« Amanda schnaubte.

»Noch ein Mitwisser? Nichts garantiert, das sie dichthält.«

»Sie arbeitet schon seit Jahren für uns«, warf Wilbur ein. »Sie hängt zu tief mit drin. Wenn wir untergehen, ist sie auch dran.«

»Nicht jeder ist so dämlich wie du. Schon gar nicht Brenda. Die hat sich in Teflon gehüllt.«

»Trotzdem ist sie die einzige, die mir einfällt. Oder wüsstest du noch jemanden?« fragte Murdok. Nach einer Weile murmelte Amanda:

»Wenn es sein muss. Aber es gefällt mir nicht. Und warum sollte sie als Putzfrau arbeiten?«

»Keine Angst, Amanda, ich bin mir sicher, dass ich sie überzeugen kann. Gut, ich muss los. Homestetter, sie melden sich heute Abend bei mir im Büro. Und geben sie sich Mühe mit ihrer Maske. Ich will nicht, dass der Professor sie später auf der Straße wiedererkennt.« Nachdem Murdok sie verlassen hatte, sahen sich die restlichen Klubmitglieder an.

»Warum haben wir ihn damals nicht gleich weggebracht?« fragte Wilbur schließlich.

»Die Burg reichte, bis du dich eingemischt hast. Und als wir ihn hätten wegschaffen können, lag er schon drei Monate da. Weißt du, wie eine drei Monate alte Leiche riecht?«

»Und was machen wir jetzt?« fragte Homestetter.

»Wir könnten Bridge spielen.«

»Dazu fehlt uns der vierte Mann, Amanda.«

»Ich habe dieses dämliche Spiel nie begriffen.«

Murdok ging mit schnellen Schritten zurück zu seinem Büro. Er war sich sicher, dass Brenda noch arbeiten würde; sie hatte nichts anderes im Leben. In ihrem Büro brannte immer bis nach Acht das Licht, manchmal sogar noch, wenn er nach der Last Order aus dem Pub kam. Trotzdem musste er vorsichtig sein. Er wollte - beziehungsweise er war gezwungen - Brenda ins Vertrauen zu ziehen. Nicht in *die* Wahrheit, sondern in eine Version davon, die ihm angemessen erschien. Und die ihn nicht wie einen Verbrecher aussehen ließ. Nicht das er das war, korrigierte Murdok seine Gedanken. Nein, er war kein Verbrecher. Und schon gar kein Mörder.

Brenda schaute überrascht auf, als sich die Tür zu ihrem Büro öffnete und Murdok hereinschaute. Es war ungewöhnlich, dass er selbst vorbeikam.

»Darf ich reinkommen?« Und das er um Erlaubnis fragte. Brenda nahm unauffällig einige Papiere aus Murdoks Sichtweite. Es waren die aktuellen Heiratsannoncen aller schottischen Zeitungen. Murdok tat, als hätte er es nicht gesehen. Auch das einige Anzeigen rot eingekreist und mit exakten Notizen versehen waren. Brenda nahm nicht nur ihren Job ernst. *Zum Glück* dachte Murdok. Er zog sich den einzigen freien Stuhl heran und setzte sich Brenda gegenüber. Der Stuhl quietschte bedrohlich, als Murdok sein ganzes Gewicht darauf verlagerte. Zum ersten Mal stellte Murdok fest, dass es wirklich schwer war, mit jemanden zu reden, auf dessen guten Willen man vertrauen musste - er zog handfeste Beweise vor, die sich für eine Erpressung eigneten. Brenda blieb äußerlich gelassen, ließ Murdok aber nicht aus den Augen.

»Es gibt da ein kleines Problem«, begann er schließlich.

»Sie werden sich schon ab und zu gefragt haben, warum wir - Wilbur und ich - die Burg für so wichtig halten.« Brenda rührte sich nicht. Obwohl ihre Gedanken schon eine Weile um genau diese Frage kreisten, wartete sie ab. Ein paar der Vermutungen, die sie angestellt hatte, gefielen ihr

überhaupt nicht. »Nun - es ist schwer zu erklären, ich weiß gar nicht, wie ich es sagen soll, aber der Keller der Burg ist im Grunde genommen ein riesiges Labyrinth, mit einer Menge Sackgassen und Geheimkammern. Nun ja, es gab da eine Zeit - Wilbur und ich waren jung und wild - und wir waren nicht ganz die... gesetzestreuen Bürger, die wir heute sind.« Ihm entging das vollkommen humorlose Lächeln nicht, mit dem Brenda diesen Satz in sich aufnahm. Schließlich wusste sie, welche Geschäfte die McDuffs betrieben. »Nun, jedenfalls liegen im Burgkeller noch ein paar Sachen von uns - nichts wichtiges, harmloses Zeug«, beschwichtigte Murdok sofort, »trotzdem könnte es Nachteile für uns haben, wenn es plötzlich auftaucht.« Murdok wusste genau, dass Brenda ihm nie aus Freundschaft oder Mitleid helfen würde. Nein, Brenda war aus anderem Holz geschnitzt, aber Murdok hatte Menschen studiert. Er konnte jeden mit einem einzelnen, treffenden Wort charakterisieren. Während dieses Wort bei mindestens neunundneunzig Prozent seiner Mitmenschen Idiot lautete, hieß es bei Brenda: verzweifelt. Murdok erläuterte ihr seinen Plan.

»Ich habe keine Veranlassung, mich bei jemanden als Putze einzuschmuggeln und ihm dann etwas anzuhängen, nur damit sie ihn loswerden«, antwortete sie kalt. Brenda hielt sich an das Skript. Murdok setzte eine Miene äußersten Erstaunens auf.

»Ihn loswerden? Dieser Harold Stubbs ist ein ganz famoser Kerl. Ich muss sagen, ich finde ihn sympathisch«, log Murdok. Seit er seine politische Karriere begonnen hatte, wurde er dabei nicht einmal mehr rot. »Er ist wirklich eine Bereicherung für unsere Stadt. Und dabei hat ihn das Schicksal wirklich schwer getroffen.« Murdok machte eine Pause. Brenda hatte sich wieder in ihre Papiere vertieft, zumindest hielt sie den Kopf nach unten gesenkt und blätterte durch ein paar Formulare. Aber sie war beim Wort Schicksal aus ihrem Rhythmus gekommen. Und sie hielt die Blätter verkehrt herum. Murdok schmückte das tragische Leben des Harold Stubbs etwas aus. »Seine Frau ist vor einem halben Jahr gestorben. Bei einem

Verkehrsunfall, soviel ich weiß. Wirklich tragisch. Wissen sie, was Einsamkeit für einen so romantischen Menschen bedeutet?« *Natürlich weißt du es*, dachte Murdok. *Wer sonst liest Wagenladungen voller Liebesschnulzen, besucht jede Singleparty und gibt Bekanntschaftsannoncen auf, die mehr oder weniger sagen: Ich nehme jeden? Und wer ist immer noch allein?* »Er sehnt sich nach einer glücklichen Familie«, fuhr er laut fort. »Er ist mit seinen Kindern hierher gezogen, um sie vor den Gefahren der Großstadt zu bewahren - obwohl das Gift für seine Karriere ist. Haben sie schon mal einen Mann erlebt, der das für seine Familie tut?« Brenda sah immer noch nicht auf, aber ihre Hände hielten still. Murdok konnte sich denken, warum Brenda ihn nicht ansah. Ihre Augen waren wahrscheinlich mittlerweile rot und feucht. Und es gab Anblicke - heulende Frauen gehörten dazu - die er sich ersparen wollte, zumal sein Abendessen nicht so gut war, dass er es wiedersehen wollte. Sie würde zwar nicht sofort zuschnappen, aber er wollte einige Worte hinterlassen, Gedanken, die sich in Brendas Unterbewusstsein eingraben, ihren Widerstand aushöhlen und sie schließlich dazu bewegen würden, freiwillig zu den Stubbs zu gehen. Doch um ganz sicher zu gehen, musste er tiefer in die Trickkiste greifen. »Tja«, seufzte er scheinbar gedankenverloren, »er ist eben ein Romantiker der alten Schule. Liebevoll, familiär, treu - alles, was eine Frau sich wünscht. Zugegebenermaßen kein großer Handwerker, aber schließlich kann er sich einen leisten. Und er hat große Hände, nahezu riesig. Das sind echte Pranken!« Ein kleines Zucken in Brendas betont desinteressierter Haltung verriet, dass die letzten Worte angekommen waren. Warum auch immer Brenda nach Männern mit großen Händen suchte - Murdok war es egal und er wollte auch gar nicht wissen, was sie mit den großen Händen anstellen wollte - aber dieser Punkt war in jeder ihrer Anzeigen aufgetaucht. Was immer es war, für Brenda musste es das A und O einer Beziehung sein. Sich durch Brendas Bekanntschaftsanzeigen zu wühlen hatte sich gelohnt.

Sie hatte sich immer noch nicht bewegt, sondern starrte

weiterhin auf ihre Papiere und schien sich auf die Zahlen zu konzentrieren. Murdok stand auf und wandte sich zum gehen.

»Schade, aber es ist ja wirklich nicht ihre Aufgabe.« Dann tippte er sich an den Kopf, als wäre ihm gerade etwas eingefallen. »Ich sollte Jenny fragen! Im Büro ist im Moment nicht viel los, da kann ich sie entbehren. Ach Mist, die ist erst morgen wieder da«, murmelte er. »Na dann muss die Sache solange warten.«

Als sich die Tür hinter Murdok schloss, blieb Brenda immer noch unbeweglich sitzen. Sie wusste genau, das Murdok mit ihr spielte. Sie wusste, dass er alles, was er gesagt hatte, nur mit der Absicht ausgesprochen hatte, sie zu manipulieren. Sie hatte zu oft beobachtet, wie er andere um den Finger wickelte - und das war etwas, was Brenda mit sich nicht machen ließ. Aber eins musste sie Murdok lassen: im Manipulieren war er sehr gut.

Die Sonne war bereits untergegangen, als jemand laut ans Burgtor hämmerte. Murdok konnte Homestetter gerade noch davon abhalten, etwas *im Namen der Königin* zu brüllen - der Mann lebte seine Rolle. Harold öffnete das Tor.

»Guten Abend, Mr. McDuff« Der Mann der Murdok folgte, kam Harold bekannt vor. Wahrscheinlich, weil Homestetter jedes Klischee erfüllte, das jemals über Beamte von Scotland Yard in Umlauf gebracht wurde. Er trug einen alten, hellbeigen Regenmantel, hatte eine Pfeife im Mund und eine Hornbrille auf der Nase. Homestetter hatte in den Jahrzehnten seiner Schauspielerkarriere genug Erfahrung mit der Maske gesammelt, um sein Gesicht vollkommen unkenntlich zu machen. Und er hatte schon ein paar Kommissare gespielt - wie er glaubte, auch äußerst realistisch. Und heute fühlte er sich in Hochform.

»Richard Jury, CID« sagte er und nickte Harold einen Gruß zu. »Wo ist die Leiche?« Harold zuckte zusammen.

»Es wäre mir lieber, wenn wir die Sache diskret anfasen.«

»Mir auch«, zischte Murdok. Homestetter/Jury zuckte

mit den Schultern.

»Dem Toten wäre es auch lieber, wenn er noch am Leben wäre, oder? Also, wo ist er?« Harold seufzte. Polizisten hatten tatsächlich keinen Stil. Der hier war wie aus einem schlechten Theaterstück.

»Hier lang.« Er führte sie zur Kellertür. Während Murdok und Homestetter bereits die Treppe hinunterstiegen, suchte Harold noch oben den Lichtschalter. Es dauerte einen Moment, bevor er den richtigen gefunden hatte. Murdok sah sich unten um. Er war schon lange nicht mehr hier gewesen, aber seit seinen Kindertagen hatte sich nichts verändert. Homestetter hatte eine Lupe gezückt und untersuchte den Boden, als wollte er noch Spuren aus dem letzten Jahrhundert entdecken. Murdoks Geduld war erschöpft, als Harold endlich in den Keller kam.

»Dann sehen wir uns die Scheiße mal an«, brummte er. Automatisch wendete er sich nach links, dann nach rechts und blieb abrupt vor einem Schrank stehen. Der war neu.

»Interessant«, sagte eine Stimme leise neben Murdok, die ihm fast das Herz stehen bleiben ließ. Mit einem leichten Rascheln von Stoff löste sich ein Teil des Schattens von der Wand und wurde Lutetia. »Wenn sie mir bitte folgen, unser bedauernswerter Freund logiert dort drüben.« Für einen Moment hatte Murdok die Fassung verloren, aber er hatte sich rasch davon erholt. Mit zwei schnellen Schritten war er neben Lutetia.

»Als Kind haben Wilbur und ich hier oft gespielt. Ich wollte sehen, ob ich mich noch zurechtfinden kann«, sagte er und lachte.

»Was sie nicht sagen«, bemerkte Lutetia. Ihr neutraler Ton machte Murdok nervös.

»All das Gerümpel hier unten - da kann man glatt die Orientierung verlieren.«

»Zum Glück kann ihnen das nicht passieren.« *Unschuldig wie ein neugeborenes Lämmchen*, dachte Murdok. *Bis man den Blickwinkel wechselt.*

Als sie die Kammer mit dem Skelett erreichten, lief Homestetter zu Hochform auf.

»Stehenbleiben!« blaffte er. »Ich sehe mir das allein

an. Kann's nicht haben, wenn alle Spuren zertrampelt werden.« Er zog eine Taschenlampe aus seiner Manteltasche und begann eine akribische Untersuchung des Raumes, angefangen im äußersten Winkel und arbeitete sich langsam vor. Es schien ewig zu dauern. Homestetter ging auf die Knie, überprüfte jedes Krümelchen Erde, zog mit einer theatralischen Geste ein paar Einweghandschuhe an, nur um einen Kieselstein aufzuheben. Lutetia stellte fest, das der Mann in seiner Arbeit aufging - und keine Ahnung davon hatte.

»Sie verwischen mit ihrem Trenchcoat die Spuren«, bemerkte Lutetia. Homestetter zuckte zusammen. Genau das hatte er beabsichtigt - er hielt es für eine seiner besseren Ideen.

»Wer ist hier der Kommissar?«

»Sie offensichtlich.«

»Genau.«

»Glücklicherweise habe ich bereits einige Gipsabdrücke der wichtigsten Fußspuren angefertigt, bevor sie kamen.« Murdok, der gedankenverloren Homestetters Performance verfolgt hatte, bekam einen Hustenanfall.

»Zwei Männer und eine Frau. Einer der Männer hatte Initialen in die Schuhsohle geritzt. MM.«

»Mickey Mouse?« fragte Murdok spöttelnd.

»Murdok McDuff?« fragte Lutetia zurück. Und es war keine Spur von Humor in ihrer Stimme. Sie drückte Murdok die Gipsplatten in die Arme. »Ich verabscheue es, nicht ernst genommen zu werden.« Murdok sagte nichts.

»So so«, brummte Homestetter, als er die Kammer verließ.

»Irgendwelche Erkenntnisse, Inspektor Jury?« fragte Harold besorgt. Homestetter starrte lange gedankenvoll in die Luft.

»Es ist zu früh, um Genaueres zu sagen«, begann er. »Es sieht fast aus, als wäre es ein anatomisches Lehrskelett. Früher hat man noch Originale benutzt, keine Plastikimitationen. Oder es war irgendein armer Teufel, der sich hier unten verlaufen hat und verhungert ist. Das kann praktisch schon vor Jahrhunderten passiert sein.«

»Das denke ich nicht.« Murdok erkannte den Ring, den Lutetia zwischen zwei Fingern hielt. »Auf diesem Ehering steht 15.5.59. Das wäre nicht einmal fünfzig Jahre her.« Murdok zwang sich zu einem Lachen.

»Vielleicht steht es auch für 15.5.1459 - das wären über fünfhundert Jahre. Ich würde dem nicht zu viel Bedeutung beimessen. Unsere Vorfahren haben solche Spielereien geliebt. Wir hatten vor ein paar Jahren einen ganz ähnlichen Fall - eine junge Frau, die in ihrer Hochzeitsnacht verschwunden ist. Man hat sie knapp ein Jahrhundert später in einem Geheimgang gefunden.«

»Was sie nicht sagen. Pierre Bellemare. Der Fluch von Blackwood Castle. Ich habe das Buch auch gelesen«, antwortete Lutetia wieder in diesem neutralen Ton, der Murdoks Nervosität anheizte. Homestetter streckte seine Hand nach dem Ring aus.

»Haben sie noch weitere Beweisstücke verschwinden lassen? Ich hoffe, es sind noch ein paar Spuren fürs Labor dran.«, meinte er. »Der Kollege hier hat schon Recht, unsere Vorfahren hatten eine geringe Lebenserwartung - wozu sollten sie das Jahrhundert zum Datum dazuschreiben?«

»Erstaunliche Logik«, kommentierte Lutetia. Ihr Ton hatte sich keinen Deut geändert. *Sie glaubt uns nicht*, dachte Murdok. *Warum auch immer, sie ist verdammt misstrauisch*. Murdok drehte sich zu Harold.

»Wir nehmen die Leiche gleich mit. Oder spricht etwas dagegen, Richard?« Homestetter reagierte ein paar Sekunden lang nicht. Man konnte diese Pause als Zeit intensiven Nachdenkens auslegen, fand Murdok. Ein Blick auf Lutetia sagte ihm, das es noch eine weitere Interpretation gab.

»Nein, ich denke, wir sind fertig hier.«

»Wir brauchen irgendwas zum transportieren.« Harolds Augen zuckten panisch hin und her. Murdok sah ein, das diese eher praktische Aufgabe den Akademiker überforderte. »Ein Müllsack vielleicht?«

»Einen Müllsack?« ächzte Harold. »Ist das nicht ein wenig... pietätlos?« Murdok zuckte mit den Schultern.

»Es ist unauffällig. Wir können auch einen Leichenwagen rufen.«

»Einen Müllsack Kein Problem, ich habe welche in der Küche gesehen.« Minuten später hielt Murdok den gefüllten Sack in einer Hand. Wenn es bis runter auf die Knochen geht, bleibt von einem Menschen erstaunlich wenig übrig. Murdok schüttelte den Sack ein wenig und war enttäuscht. Er hatte die Melodie eines Windspiels erwartet, aber der Inhalt des Beutels gab nicht einmal ein hohles Klappern von sich. Homestetter hatte, während seiner Untersuchung des Raumes, sorgfältig alle Spuren verwischt und trotzdem... Murdok wusste, dass sein Gedächtnis nicht das Beste war und bestimmte Ereignisse aus der Vergangenheit nur noch als verschwommene Wegsteine im Nebel auftauchten. Er konnte sich tatsächlich nicht mehr daran erinnern, *wo* genau in diesem Labyrinth das Versteck lag. Nur ein Gefühl sagte ihm, das es nicht dieses hier war. Er wurde aufgeschreckt, als Harold in die Hände klatschte.

»Damit wäre diese unangenehme Sache ja erledigt«, sagte er. »Wie schön. Dann kann ich jetzt zu meiner Arbeit zurück.« *Der Typ hat ein Skelett im Keller und hält seine Zahlen für wichtiger*, fuhr es Homestetter durch den Kopf. *Und das ist unsere geistige Elite*. Murdok, der sich über den Geisteszustand des Professors nicht mehr wunderte, stimmte Harold zu.

»Überlassen sie den Rest ruhig den Profis. Wir werden schon rausfinden, wer der arme Kerl war.« Kurz bevor sie das Tor erreichten, wandte sich Murdok an Harold. »Das hätte ich fast vergessen - ich habe eine fabelhafte Frau für ihren Haushalt gefunden. Erstklassige Kraft. Ich habe ihr gesagt, sie soll sich morgen früh hier melden - ich hoffe, ich war nicht zu voreilig?«

»Nein, das passt wirklich sehr gut.«

Homestetter wartete ab, bis sie wirklich außerhalb der Hörweite der Burg waren. Das leise Rascheln des Müllbeutels begleitete sie im Rhythmus der Schritte.

»Was hast du mit ihm vor?«

»Hmm?« Murdok war in Gedanken versunken. »Hiermit? Ich glaube, ich habe da so eine Idee. Sag mal, macht George noch in Johns Pub sauber?« Homestetter dachte angestrengt nach.

»Ich glaube, so mittags rum. Obwohl ich mich beim besten Willen nicht dran erinnern kann, ihn dort gesehen zu haben.«

»Ich auch nicht«, murmelte Murdok. »Gute Nacht.«

Harold saß wenige Minuten später an seinem Schreibtisch, als ein Schatten auf seine Notizen fiel. Lutetia stand vor ihm. Ihr Gesichtsausdruck sagte, dass etwas nicht stimmte.

»Die Sache mit dem Skelett ist erledigt. Es ist aus dem Haus, die richtigen Leute kümmern sich drum. Also, was noch?« Ohne ein Wort legte sie ein Buch auf den Tisch. Harold entzifferte den Titel. »Inspektor Jury besucht alte Damen. Inspektor Jury... irgendwo habe ich diesen Namen schon mal gehört. Hieß nicht auch der CID so?«

»Ja, er hieß genauso.«

»Willst du mir damit etwas sagen?«

»Ist es nicht seltsam, das hier ein Chief Inspektor vom Scotland Yard auftaucht, der genauso heißt wie eine Romanfigur, sich genauso anzieht, sich genauso verhält und hier eine Show abzieht?«

»Nein.«

»Dieser McDuff - der sich übrigens äußerst seltsam verhält - bringt einen Inspektor mit, der sich nicht ausweist, unauffällig alle Beweise vernichtet und die Überreste mitnimmt. Könnte es sein, das hier jemand was zu verbergen hat?« Harold seufzte.

»Könnte es nicht sein, das die Namensgleichheit wirklich zufällig ist. Oder das dieser Jury so berühmt ist, das jemand aus seinen Fällen Bücher gemacht hat?«

»Wenn du alle drei Versionen nimmst - welche erscheint dir am glaubwürdigsten?«

»Ich persönlich glaube an den Zufall.« Das war eine der seltenen Gelegenheiten, bei denen er seine Tochter verblüffte.

»Mathematiker glauben per Definition nicht an den Zufall.«

»Vielleicht entwickle ich mich weiter«, murmelte er und wandte sich wieder seiner Arbeit zu. Lutetia betrachtete den gesenkten Kopf mit der kleinen kahlen Stelle. Sie

wünschte sich, dass sie etwas mehr für die gebundene Ausgabe bezahlt hätte.

Das Telefon klingelte um drei Uhr morgens. Murdok wäre erobost gewesen, wenn er diesen Anruf nicht gerade erwartet hätte.

»Ja«, murmelte er in den Hörer.

»OK, ich mach's«, hörte er Brendas Stimme, »aber ich stelle Bedingungen. Ich will wissen, was los ist.« Murdok überlegte kurz. Es war zu spät, um sich eine gute Geschichte einfallen zu lassen.

»Beim nächsten Treffen im Club...«

»Jetzt! Auf der Stelle.« Murdok seufzte. Er kannte Brenda schon seit Jahren und er vertraute ihr. Aber eben nicht in allen Dingen. Und wenn Amanda herausbekommen würde - und das würde sie - das er Brenda ins Vertrauen gezogen hatte... ihm schauderte vor dem Zorn der alten Dame.

»Also nicht«, unterbrach Brenda seine Überlegungen.

»Gut, dann vergessen wir es.«

»Halt nein! Schon in Ordnung, ich muss mich nur etwas sammeln.« Murdok atmete noch einmal tief durch. »Gut dann: im Keller der Burg ist ein Geheimversteck in dem einige bresante Unterlagen liegen. Vor allem ein kompromittierender Ehering.« Schonungslos ehrlich. Zweifellos.

»Ein kompromittierender Ehering? Das interessiert doch keinen. Und sie schon gar nicht.«

»In diesem Fall« - Murdock gab sich alle Mühe, möglichst zerknirscht zu klingen - »ist es etwas anderes.«

»Tatsächlich.« Brenda klang milder. Murdok hatte den richtigen Punkt getroffen. »Gut, der Rest hat Zeit bis zum nächsten Treffen.« Danach hörte Murdok nur noch das Freizeichen im Telefon. Er war über Brendas Gutgläubigkeit erstaunt. Dass es so leicht war, Brenda auf eine falsche Fährte zu locken, hatte er sich nicht vorgestellt. Er wusste nicht, dass seine Geschichte zufällig auf die passte, die Homestetter Brenda schon erzählt hatte und schrieb er sich den Erfolg seinem Charme und seiner Überzeugungskraft zu. Er lächelte, als er sich zurück zum

Schlafen legte.

Harold war am nächsten Morgen als erster und einziger wach, als es energisch am Burgtor klopfte. Als er öffnete, wusste er im ersten Augenblick nicht, was er vor sich hatte. Da Harold Frauen nach ihren Haushaltsqualitäten beurteilte, konnte er nicht würdigen, was Brenda für ihr Aussehen getan hatte. Für ihn stand draußen eine dürre Frau mit einer Art Krähenneß auf dem Kopf und mehr Farbe im Gesicht als Picasso für seine gesamten Werke gebraucht hatte. Dazu trug sie einen Gesichtsausdruck reinster Verzweiflung.

»Guten Morgen, ich bin Brenda Stetson. Ich soll mich hier vorstellen.« Selbst ihre Stimme klang verzweifelt. Wahrscheinlich brauchte sie dringend einen Job.

»Können sie kochen und putzen?«

»Ja«, antwortete Brenda unsicher.

»Gut. Machen sie Frühstück. Nichts gegen meine Tochter, aber ich will nicht schon wieder irgendwelchen vegetarischen Fraß.« Ohne weitere Worte ging Harold in die Küche. Brenda folgte ihm.

»Das ist eine hässliche Beule an ihrem Hinterkopf. Haben sie sich gestoßen?«

»Nein, das war... ein Unfall. Wir brauchen Kaffee und etwas zu essen. Gutes, englisches Frühstück. Ohne Schnörkel. Rührei, Schinken, triefendes Fett.« Ein tief in den weiblichen Genen verankerter Reflex übernahm Brendas Antwort.

»Das ist aber nicht gesund.« Harolds Blick genügte, um sie zum Schweigen zu bringen.

»Rufen sie mich, wenn das Essen fertig ist. Ich bin in der Bibliothek und arbeite.« Brenda sah Harold verständnislos nach. Der Mann schien nicht ganz so aufgeschlossen und liebesbedürftig zu sein, wie Murdok es beschrieben hatte, aber Brenda war entschlossen, nicht aufzugeben. Vielleicht musste sie ihn erst von ihren Qualitäten überzeugen. Sie sah sich in der Küche um. Es gab keine Mikrowelle, dafür einen altmodischen Herd. Das einzige ihr vertraute Gerät war eine Kaffeemaschine. Wenigstens ein Anfang.

Marx machte keine Probleme - ähnlich wie sein Vater waren seine Ansprüche an Hauspersonal nicht hoch, nur umfangreich. Nachdem Brenda den Herd in Betrieb genommen hatte, das Rührei brutzelte und der Duft von gebratenem Speck durch die Burghalle zog, hatte Marx nichts an der Neuen auszusetzen. Lutetia war anders. Unheimlich. Sie stand einfach hinter ihr. In einem Augenblick war da nichts, im nächsten Lutetia. Mit einem spitzen Aufschrei ließ Brenda einen Stapel Geschirr fallen.

»Was tun sie hier?« fragte Lutetia ungerührt.

»Ich versuche, Frühstück zu machen.«

»Trefflich formuliert. Und warum sind sie eigentlich hier?« Harold und Marx - beide durch den Schrei und das brechende Geschirr alarmiert - kamen in die Küche gerannt und ersparten Brenda die Antwort. Trotzdem war Lutetia eine Spur zu misstrauisch. Obwohl Lutetia ihr bei ihrem wirklichen Plan keine Konkurrenz sein konnte<sup>26</sup>, war sie doch ein Hindernis. Mit Marx und Harold glaubte sie sich dagegen auszukennen; Brenda hielt Männer für eine simple Spezies, die ohne Probleme um den Finger gewickelt und gesteuert werden kann - vorausgesetzt, man kommt nah genug an sie ran. Lutetia dagegen würde Brenda nie durch eine rosarote Brille ansehen, höchstens durch ein Mikroskop. Vorzugsweise aufgespießt.

»Wie weit ist das Frühstück?« fragte Harold. Brenda wandte sich ihm zu und blendete in diesem Augenblick alle anderen Personen aus ihrem Bewusstsein aus.

»Der Kaffee ist fertig. Aber ich kann keine Mikrowelle finden und der Herd ist ein wenig altertümlich.« Sie schenkte Harold ein so strahlendes Lächeln, das nicht einmal er ignorieren konnte. Harold schnippte mit den Fingern.

»Marx, besorg eine Mikrowelle. Sofort. Wir frühstücken dann in einer halben Stunde.«

Das Frühstück war alles, was Harold sich erhofft hatte. Der Speck war knusprig, nahezu spröde, mit den Resten

---

<sup>26</sup>Brenda danke Gott und dem König für die entsprechenden Ehegesetze.

des Kaffees ließen sich Schlaglöcher flicken und die Eier schwammen in so viel Fett, dass sie als frittiert gelten konnten. Nachdem Lutetia und Marx verschwunden waren, blieb Brenda in der Küche stehen. Sie hatte keine Ahnung, was Personal tagsüber tut, denn ihre Sparsamkeit, die andere als Geiz bezeichneten, hatte sie davon abgehalten, jemals selbst Hausangestellte zu beschäftigen. Sie stand in der Ecke und fixierte Harolds Rücken. Der studierte die Zeitung zu Ende und schien erst danach Brenda wieder zu bemerken.

»Das war sehr gut. Ganz nach meinem Geschmack. Sehen sie sich um, und... machen sie sich nützlich« ergänzte er vage. Auch Harold hatte keine Ahnung, wie man mit Hauspersonal umgeht, mit dem man nicht verheiratet ist. »Ich werde den ganzen Tag in der Bibliothek sein.«

Kurzentschlossen nahm sich Brenda einen Staubwedel, wie sie es bei den Reinigungsgruppen im Rathaus gesehen hatte, und wanderte durch die Zimmer. Sie kannte die Burg - zumindest deren Umbaupläne und das, was sie von zwei oder drei Begehungen im Kopf behalten hatte. Brenda wunderte sich, was Murdok von ihr erwartete. Die Familie schien normal - davon abgesehen, dass sich die einzelnen Mitglieder nicht sonderlich nahe standen. Sie versuchte sich eine unauffällige Geschichte auszudenken, die ihre Neugier erklären konnte. *Das muss nach dem Grundriss die Tür zum Turm sein*, dachte sie schließlich, und streckte die Hand nach der massiven Eichentür aus. Sie schwang auf, noch bevor Brenda die geschmiedete Klinke berührte. Lutetias Blick hätte einen Hochofen in eine Tiefkühlhalle verwandelt.

»Warum sind sie hier?« Brenda hasste es, von oben herab behandelt zu werden. Sie hatte nichts dagegen, andere von oben herab zu behandeln, aber selbst wie eine Putzfrau behandelt zu werden, gefiel ihr überhaupt nicht. Brenda wedelte mit dem Staubwedel.

»Ich soll saubermachen. Das tun Hausangestellte. Saubermachen.« Es klang nicht so überzeugend, wie sie sich vorgestellt hatte.

»Ich vergaß.« Von einer Sekunde auf die andere bekam

Lutetias Stimme eine ungeahnte Wärme und Herzlichkeit.  
»Die letzten Tage waren ein wenig stressig. Mr. McDuff hat sie empfohlen?«

»Ja. Ich arbeite für ihn. Am Wochenende. Kein Interessenkonflikt wie auch immer.«

»Als was?«

»Als Putzfrau?«

»Das muss eine anstrengende Arbeit sein. Immer anderer Leute Dreck wegmachen, in die entlegensten Ecken kriechen, sich die Hände schmutzig machen mit Sachen, die andere nicht mal anfassen wollen. Ihre sind manikürt, wie ich sehe.« In der Tat waren Brendas Hände manikürt. Und eine breite Auswahl von Tag-, Nacht- und Feuchtigkeitsscremes hatten selbst winzigsten Fältchen keine Chance gelassen.

»Ich pflege mich eben. Vielleicht fällt es ja mal jemandem auf.« Die Worte waren draußen, bevor Brenda es verhindern konnte. Sie wartete auf die übliche Reaktion, aber der Spott blieb aus. Stattdessen musterte Lutetia Brenda nachdenklich.

»Sie brauchen sich nicht um meine Räume zu kümmern«, sagte sie schließlich und drehte sich zum Gehen.

»Ich habe gehört, sie hatten Schwierigkeiten mit einem Ring?«, rief Brenda ihr hinterher. »Sogar die Polizei war schon hier, oder?«

»Sie hören viel«, antwortete Lutetia. Ihre Stimme hatte wieder diesen neutralen Ton, der nicht den geringsten Hinweis auf ihre Gedanken enthielt.

»Ich bin Putzfrau. Wir sind neugierig.« Zu Brendas größter Verwunderung lächelte Lutetia.

»Wir haben keine Schwierigkeiten mit einem Ring«, sagte sie. »Wir haben Schwierigkeiten mit dem Skelett, an dem dieser Ring hing.« Sekunden später hatte Brenda die Burg im Sturmschritt verlassen.

»Sie haben gelogen!« Brendas Wutanfall wirkte auf Murdok wie das Gekläff eines Pekinesen: Es erregt Aufmerksamkeit, war aber nicht wirklich bedrohlich. »Die Sache ist für mich gestorben.«

»Ich habe nicht gelogen.«

»Nein? Dieser Ring hing an einem Skelett. Was ist das? Ein unbedeutendes Detail?«

»Ok - ich habe nicht alles gesagt. Das ist noch lange nicht gelogen«

»Ihre Spitzfindigkeiten stehen mir bis hier! Ich lasse mich nicht in einen Mord reinziehen!«

»Mord wäre übertrieben. Eher eine Verkettung unglücklicher Umstände. Und es gibt auch keine Leiche.«

»Ist das Skelett etwa keine Leiche?« Brenda wurde misstrauisch, als Murdok sie selbstsicher anlächelte.

»Hat sie es ihnen gezeigt?«

»Was haben sie damit angestellt?« Brenda kannte Murdok lange genug um zu wissen, wie er funktionierte.

»Es hat nie eins gegeben. Aus den Augen und aus dem Sinn. Kein Grund sich aufregen.«

»Ich mache da trotzdem nicht mit!« Murdok seufzte innerlich. Er hatte es kommen sehen und entsprechende Vorbereitungen getroffen.

»Wie wäre es mit einem Bonus? Fünfzigtausend?« Brenda hatte nicht viele Schwächen, aber Geld war eine davon. Sie hatte ihren Preis. Zweifellos einen hohen, aber Murdok war bereit zu zahlen. Nur hatte er sich ein wenig überschätzt. »Hunderttausend? Um der alten Zeiten willen.«

»Wir hatten keine alten Zeiten.«

»Glauben sie im Ernst, ich würde jemanden umbringen?« Im gleichen Augenblick wurde ihm klar, dass er die Antwort nicht hören wollte.

»Eine halbe Million«, sagte Brenda stattdessen. »Netto.«

»Das ist...«

»Angemessen.« Brendas Augen sagten, dass die Zahl nicht zur Debatte stand. Sie war seine Steuerberaterin und wusste genau, was er sich leisten konnte und was nicht - die Mitleidstour konnte er vergessen.

»Das ist ein hoher Preis. Ein sehr hoher Preis.« Murdok machte eine Pause, die Brenda ungenutzt verstreichen ließ.

»Dafür will ich etwas haben, womit ich die Stubbs fertig machen kann. Wenn die mir Ärger machen, will ich sie aus

dem Weg räumen. Klar?« Brenda nickte hypnotisiert vom irren Funkeln in Murdoks Blick. Er hielt ihr seine Hand hin. »Haben wir einen Vertrag?« Brenda nickte wieder und schüttelte mechanisch die Hand. *Ein Pakt*, schoss es Brenda durch den Kopf. Faust musste so etwas Ähnliches gedacht haben.

»Ich muss gehen«, sagte Brenda schließlich. »Kochen. Für die Stubbs. Sonst werde ich noch am ersten Tag gefeuert.« Außerdem war Brenda eine Idee gekommen, über die sie in Ruhe nachdenken musste.

»Gut. Rufen sie mich an, sobald sie etwas wissen.« Nachdem Brenda sein Büro verlassen hatte, wartete er am Fenster. Es dauerte nicht lange, bis eine bestimmte Person über den Markplatz lief. Kaum war sie verschwunden, ging er zum Schreibtisch und holte den Müllsack hervor.

»Ich bin in zwei Stunden wieder da, Jenny«, rief er seiner Sekretärin zu, die in Dämpfe aus fünf Flaschen Nagellack gehüllt an ihrem Platz saß und ihn kaum bemerkte. Murdok war nach exakt zwei Stunden zurück. Den Müllbeutel hatte er nicht mehr dabei.

Arthur Bellington hatte nicht verdient, was das Schicksal heute für ihn bereithielt. Er war ein älterer, fülliger Herr, gemütlich, nicht anspruchsvoll und ein wenig träge in Geist und Körper. Er hatte die Pfarrei übernommen als es noch üblich war, dass alle Welt sonntags in die Kirche strömte. Und da Borough in vieler Hinsicht ihm ähnelte, hatte sich daran nicht viel daran geändert; die Gottesdienste waren gut besucht, die Lämmchen fromm und das einzige, was ihm Schwierigkeiten bereitete, waren die Beichten der Witwe Cumberstone, die er zu Anfang nicht verstand. Nachdem er sich erkundigt hatte, was einige der Ausdrücke bedeuteten, deren sie sich in der Enge des Beichtstuhls schuldig bekannte, hatte sie ihm ein Buch mitgebracht. Mit Bildern. Seitdem benötigte er nach ihrer Beichte eine kalte Dusche. Schon ein oder zwei Stunden später konnte er dann wieder eine Frau ansehen ohne dass sein Keuschheitsgelübde in Gefahr geriet. Manchmal hatte er den Verdacht, dass sich die lustige Witwe einen

grausamen Spaß mit ihm erlaubte; sicherlich wäre kein Mensch bereit, derartige Verrenkungen mit wildfremden Menschen zu praktizieren, wie sie immer angab. Gegen ihre Bekenntnisse wirkten die ihrer Mitmenschen recht harmlos: pflichtbewusst geführte Familienfehden, mehr oder weniger berechnete Eifersucht, Neid und manchmal der innige Wunsch Ralph McNamara umzubringen, sollte dieser nicht endlich seine scheußlichen Gartenzwerge auf den Mond schießen. Solange sich Bellington daran erinnerte, McNamara als Buße aufzuerlegen, seine Gartenzwerge auf den Mond zu schießen, blieb es recht friedlich.

Arthur Bellingtons Intellekt war in Borough nie sonderlich gefordert worden, erst recht nicht nach der Entdeckung käuflicher Predigten. Bellington liebte die Ruhe in der Kirche, in die sich außerhalb der Beichtstunde und des Gottesdienstes niemand verirrte. Er liebte es auf der ersten Bank zu sitzen, einen kleinen Hocker heranzuziehen, die Füße hochzulegen und einen Martini zu schlürfen, während er die neusten Ausgaben seiner zahlreichen Abonnements las.

Als mitten in der Woche am hellen Tag das Portal mit lautem Quietschen aufschwang, dachte er zuerst an Sturm. Der helle Sonnenschein, den er durch die hohen Fenster des Chors sah und das Zwitschern der Vögel sprachen allerdings dagegen. Für einen Augenblick fürchtete er, dass Touristen sich hierher gewagt hätten, aber niemand würde sich freiwillig eine schmucklose, gut versteckte Dorfkirche ansehen. Als er sich endlich umdrehte und nachsah, wer da in sein Heiligtum kam, war er überrascht. Das Leben als Pfarrer in einer nahezu dörflichen Stadt hatte ihm nie viele Probleme in den Weg gelegt. Probleme, an denen er hätte wachsen können, die seinen Verstand geschärft hätten. Ihm war nie etwas Außergewöhnliches begegnet. Was Punker, Radikale und Feministen waren, musste er regelmäßig im Fremdwörterbuch nachschlagen. Glücklicherweise kannte er Wesen wie das, was gerade durch den Hauptgang auf den Altar zulief, aus seinen John-Sinclair-Romanen und wusste genau, was er in solchen Fällen tun musste. Er blätterte einige Seiten zurück und rezitierte die korrekte

Stelle.

»Hinfort mit dir, Hure Satans!« Laut Buch würde sie jetzt anfangen zu kreischen und einen wüsten Strom sexueller Begriffe ausstoßen. In der Realität ignorierte die Satansbraut den Pfarrer. Sinclair hatte nie solche Probleme.

»Hinfort mit dir, ich verbanne dich aus diesen heiligen Hallen!« Das Kruzifix! Er brauchte ein Kruzifix! Fieberhaft suchte er etwas Geeignetes. Es war nicht hilfreich, dass er nur Hawaihemd und Bermudashorts trug. Das Wesen bewegte sich immer noch auf ihn zu. Bald würde sie ihm unmoralische Freuden jeglicher Art versprechen. Bellington war nicht sicher, ob er dem wirklich widerstehen konnte. Mit einem Sprung war er am Altar, riss das Opferkreuz herunter und brachte es zwischen sich und die dämonische Erscheinung.

»Sei verflucht, Buhle des Teufels!« Die Hexe blieb stehen! Sie öffnete den Mund! Sie sprach!

»Guten Tag. Ich bin Lutetia Stubbs. Sie müssen Pfarrer Bellington sein?« Mit einer vorsichtigen Bewegung drückte Lutetia das Kruzifix zur Seite. Es sah relativ schwer und der Mann nicht sehr kräftig aus. Wenn das Metallkreuz runterfiel, dann wenigstens nicht auf ihre Füße. Bellington schnappte nach Luft.

»Sie sind...«

»Lutetia Stubbs. Mit wem haben sie sich gerade unterhalten? Satansbraut, Buhle des Teufels? Ich habe niemanden weiter gesehen.«

»Ich äh... habe gerade... eine Verbannung! Ja, ich habe einen Dämon verbannt.«

»Und er hat sich in Luft aufgelöst.«

»Ja, das hat er.«

»Sie müssen ein verdammt guter Pfarrer sein.« Bellington schwieg verwirrt. Bisher hatte ihn niemand für einen verdammt guten Pfarrer gehalten. Andererseits war er sich nicht sicher, ob er gerade verspottet wurde. »Ich komme wegen einer Hochzeit.«

»Das freut mich aber. Es gibt nicht mehr viele junge Mädchen, die heutzutage den Bund der Ehe...«

»Diese spezielle Hochzeit fand am fünfzehnten Mai neunundfünfzig statt.«

»So was müsste in den alten Taufregistern stehen, aber ich weiß nicht, ob sie berechtigt sind...«

»Darum habe ich mich bereits gekümmert. Wo stehen die Bücher?«

»In der Sakristei. Dürfen sie das überhaupt?« Lutetia zog einen gefalteten Bogen Papier aus ihrer Tasche. In klarer deutlicher Maschinenschrift stand dort, das Lutetia Stubbs berechtigt sei, Einsicht in die genealogischen Unterlagen der Pfarrei Borough zu nehmen. Offiziell wurde es durch einen etwas verwischten Stempel und eine unleserliche Unterschrift. Bellington nickte zufrieden.

»Scheint ja alles in Ordnung zu sein.« Lutetia nickte ebenfalls zufrieden. Es war erstaunlich, was man mit einer miesen Handschrift und etwas Kartoffeldruck erreichen konnte. Bellington nickte noch immer zufrieden, als er feststellte, das Lutetia gar nicht mehr da war. Er hörte Geräusche aus der Sakristei und hetzte hinterher.

Lutetia hatte genug Erfahrung im Umgang mit Büchern, um sich schnell durch die Register zu arbeiten. Sie ging die einzelnen handschriftlichen Einträge durch, die - je weiter sie in die Vergangenheit kam - immer umfangreicher wurden. Bellington stand neben ihr und beobachtete sie. Aus der Nähe betrachtet wirkte Lutetia wirklich nicht wie eine Satansbraut, aber verkleidete sich nicht auch der Teufel selbst immer wieder als ein Engel des Lichts?

»Ich kam nicht umhin zu bemerken, dass sie vollständig schwarz gekleidet sind.«

»Tatsächlich?« murmelte Lutetia.

»Darf ich den Grund erfahren?«

»Man braucht sich für Beerdigungen nicht umziehen.«

»Das ist wirklich praktisch.« Lutetia ließ die Finger über die einzelnen Einträge gleiten. Das Register enthielt Hochzeiten, Geburten, Taufen und Todesfälle. Nicht immer in dieser Reihenfolge. Wie Lutetia feststellte musste der zuständige Pfarrer die Ereignisse gesammelt und einmal im Jahr nachgetragen haben. Das war nicht gut für die chronologische Ordnung. Sie näherte sich langsam ihrem

Ziel. Der Januar zweiundsechzig vermischte sich mit Einträgen aus dem Herbst einundsechzig, schließlich stammte die überwiegende Zahl der Notizen aus dem Jahr sechzig. Der Pfarrer sagte etwas zu ihr.

»...nie zu spät, etwas für das Seelenheil zu tun.«

»In der Tat«, murmelte Lutetia, obwohl sie kaum zugehört hatte. Bereits mit ihrem Vater hatte sie genug Erfahrung gesammelt, um ein Gespräch mit einer Handvoll leerer Phrasen stundenlang am Laufen zu halten - ohne sich geistig beteiligen zu müssen. Februar sechzig, Dezember neunundfünfzig, November neunundfünfzig, Januar sechzig, Oktober neunundfünfzig, September, August, Juli, Juni, Mai. Sorgfältig ging Lutetia die einzelnen Zeilen durch. Der Eintrag war außergewöhnlich kurz. Fünfzehnter Mai 59 - Eheschließung Thomas Tiberius Burk und Jayne Burk, geb. Springfield (Amerikanerin). Im Gegensatz zu den anderen Anlässen, bei denen der zuständige Pfarrer eine umfangreiche Gästeliste, persönliche Kommentare und kleine Anekdoten hinzugefügt hatte, waren hier nicht einmal die Namen der Trauzeugen vorhanden. *Amerikanerin* schien alles zu sein, was es über diese Hochzeit zu sagen gab.

»Ah, Thomas Burk.« Der Pfarrer stand neben ihr und sah auf die Stelle im Buch, auf die ihr Finger immer noch zeigte. »Armer Kerl.«

»Waren sie damals schon hier?«

»Nein, ganz so alt bin ich doch nicht. Aber ich habe ihn später noch kennengelernt. Bevor er verschwunden ist.« Lutetia zuckte mit den Schultern.

»Mir sagt der Name nichts.«

»Das ist auch lange her. So an die dreißig Jahre. Burk war Bürgermeister - wie auch immer er das geschafft hat. Ein unangenehmer Typ. Hat die Leute gegen sich aufgebracht.«

»Und dann ist er verschwunden.«

»Wie der größte Teil der Stadtkasse. Von beiden hat man nie wieder was gehört. Obwohl man wirklich gründlich nach dem Geld gesucht hat. Warum interessiert sich eine intelligente, junge Dame dafür?«

»Nicht mehr Satansbraut?«

»Ihre Kleidung...«, murmelte Bellington

»Von so was lassen sie sich blenden?«

»Wir sind alle nicht vollkommen.«

»Wie zutreffend.« Lutetia hatte das Register zugeklappt und zurück ins Regal gestellt.

»Dann kann ich damit rechnen, sie am Sonntag zur Messe begrüßen zu dürfen?«

»Nein, dürfen sie nicht.« Bellington runzelte die Stirn. Lutetia bewegte sich bereits Richtung Ausgang. Sie ging am Altar vorbei, ohne diesen zu beachten.

»Es ist üblich, vor dem Herrn auf die Knie zu gehen«, sagte Bellington mit einem leicht vorwurfsvollen Ton. Die Geschwindigkeit, mit der Lutetia plötzlich vor ihm stand und das seltsame Funkeln in ihren Augen ließen ihn darüber nachdenken, ob seine erste Einschätzung von Lutetia doch richtig war.

»Kennen sie das erste der zehn Gebote?«

»Ich der Herr, bin dein Gott. Du sollst keine anderen Götter wider mich haben«, antwortete er automatisch.

»Und weiter?«

»Es geht weiter?« Die Bibel zu lesen hatte sich wider Erwarten als äußerst interessant erwiesen. Vor allem festzustellen, das etwas anderes drinstand, als das, wovon alle behaupteten, dass es drinstand. Und vor allem etwas ganz anderes als das, was in ihrem Namen getan wurde. Das Exemplar auf dem Altar war in der Mitte aufgeschlagen und lag dort - nach der daraufliegenden Staubschicht zu urteilen - schon lange. Lutetia fand die Stelle, die sie suchte, weit am Anfang und tippte mit dem Finger darauf. Dann drehte sie sich um und ging. Bellington eilte zu dem aufgeschlagenen Buch und las die Zeilen.

»Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen, weder dessen, das oben im Himmel, noch dessen, das unten auf Erden, oder dessen, das im Wasser unter der Erde ist. Bete sie nicht an und diene ihnen nicht.«

»Ein hübsches Kreuz.« Lutetia war am Portal stehengeblieben und hatte sich umgedreht. Bellington folgte ihrem Blick und sah das riesige Kreuz über dem Altar.

»Hübsch ist nicht der richtige Ausdruck«, stellte Bellington fest. »Es ist außergewöhnlich! Es wurde aus einem einzigen Stück Holz geschnitzt. Es zeigt unseren Herrn mit... Das ist kein Götze! Das ist ein Bild des Erlösers!«

»Und?«

»Das ist ein Unterschied! Der Unterschied ist... naja, das ist... eben...« Aber in der Kirche war niemand mehr. Nur noch ein grübelnder Bellington.

Brenda liebte die allegorische Bedeutung von Afrika. Die weiten, baumlosen Savannen, in deren hohen Gras sich Jäger und Gejagte verstecken um sich schließlich eine gnadenlose Jagd auf Leben und Tod zu liefern. Sie war die Jägerin im geheimnisvollen Zwielficht des Abendrots, die sich an ihre ahnungslose Beute anpirschte, die Löwin, die Gepardin, geschmeidig, kraftvoll und unglaublich schön. Sie würde blitzschnell und gnadenlos zuschlagen, ihrem Opfer keine Chance lassen und den Moment genießen, da sein Körper sich hilflos unter ihr winden und zucken würde. Sie war die Königin der Savanne, die Femme Fatale! Der Staubwedel trübte das glänzende Bild, aber es war ein notwendiges Stück Tarnung. Sie hatte sich mit seiner Hilfe durch die ganze Burg gearbeitet, jeden Winkel ausgespäht, sich ihre Gedanken gemacht und die Bewohner beobachtet, bevor sie sich Harold näherte. Nicht, dass er wirklich eine Chance hätte - Brenda hatte jahrzehntelang geübt, wie man einen Mann mit den Waffen einer Frau besiegt und nun hatte sie zum ersten Mal die Gelegenheit, alles anzuwenden, ohne dass ihr Opfer die Option auf Flucht hatte. Sie fächelte mit dem Staubwedel über einige Flächen und pirschte sich näher an den Schreibtisch heran. Harold war in seine Papiere vertieft und sah nicht auf. Mit einem finalen Wedler fegte Brenda zwei oder drei Staubkörnchen vom Schreibtisch und setzte sich in einer Pose darauf, der ihre Kurven - zumindest die wenigen, die sie hatte - vorteilhaft zur Geltung brachte. Mit einem unwilligen Grunzen schaute Harold auf. Das war ihr Moment! Seine strahlend blauen Augen trafen ihren tiefen, verführerischen Blick, wurden gefesselt, machten es ihm unmöglich, sich

abzuwenden von ihr, der Jägerin der Dunkelheit! Er war ihr ausgeliefert, hoffnungslos verfallen, ohne jede Chance. Seine nächsten Worte würden das bestätigen.

»Müssen sie auf Toilette?« Die Savanne verschwand und wurde durch einen kalten Steinfußboden ersetzt.

»Nein. Nein! Wieso?«

»Sie haben so einen verzweifelten Ausdruck in den Augen. Ich dachte, sie müssten vielleicht austreten. Und könnten sie sich woanders hinsetzen - ich komme an meine Notizen nicht ran.« Völlig verdattert erhob sich Brenda. Die Blätter, die Harold zusammenraffte, waren überfüllt mit Reihen und Spalten voller Zahlen, die Brenda vage bekannt vorkamen.

»Sind sie schon fertig? Ich meine, sie brauchen hier nicht die Zeit totzuschlagen. Hauptsache, sie kommen pünktlich wieder um das Abendessen anzurichten.« Brenda nickte geistesabwesend. Sie konnte es nicht verstehen. Er war ein Mann, sie war eine Frau! Wie konnte er ihren weiblichen Charme ignorieren und ihren Reizen widerstehen? Ein neutraler Beobachter hätte ihr sagen können, dass sie den Charme einer Kettensäge und den Reiz einer Angina pectoris hatte, aber es war keiner da. Ferner hätte ihr derjenige sagen können, dass Harold biologisch ein Mann, psychisch jedoch eher ein Dinosaurier war, wahrscheinlich von einer Sorte, die sich per Selbstbefruchtung fortpflanzt.

»Sie können sich gern den Rest des Nachmittags freinehmen. Wie ich von Mr. McDuff hörte, hatten sie eine harte Zeit hinter sich. Vielleicht müssen sie sich erst wieder an einen geregelten Tagesablauf gewöhnen.« McDuff würde sterben. Brenda sah Bambussplinter unter blutige Fingernägel gerammt, aber das war ausbaufähig. Sie hatte diese Schlacht verloren. Und auch ihre Chancen für den Krieg standen nicht sehr gut. Es war Zeit für den Rückzug.

»Das sieht interessant aus«, murmelte Brenda, um wenigstens etwas zu sagen.

»Ja ja, das sind perfekte Zahlen. Ich versuche ihre Zusammenhänge zu erkennen. Perfekte Zahlen...«

»... sind Zahlen, die die Summe ihrer Teiler sind, ich weiß.« Brenda sah auf, als selbst nach ein paar Sekunden

noch immer nichts von Harold zu hören war. Er starrte sie mit offenem Mund an.

»Das stimmt«, sagte er schließlich. »Das weiß normalerweise kein Mensch.« Augenblicklich änderte Brenda ihre Pläne. Sie hatte den richtigen Köder gefunden.

Es war Neumond. Das erklärte die Dunkelheit. Aber etwas stimmte nicht - Lutetia konnte das spüren. Sie hätte durch das Fenster drei Sterne sehen müssen. Einer war verdeckt. In Sekundenbruchteilen schaltete Lutetias Verstand auf Vollast und analysierte die Lage. Dann gab er Entwarnung.

»Was gibt es, George?«

»In der Halle der Toten stimmt etwas nicht.«

»Würdest du vor der Tür warten, während ich mich anziehe?« George verschwand so lautlos, dass man sich hätte fragen können, ob wirklich jemand hier gewesen war. Aber Lutetia hielt sich mit solchen Überlegungen nicht auf. Sie hatte bereits eine Vermutung, um was es sich handelte.

George hatte die Geheimgänge benutzt, um unterirdisch in die Burg zu gelangen. Nach dem, was er beiläufig erzählte, musste der Grund unter Borough einem Schweizer Käse ähneln. Und ihr fiel auf, dass George überhaupt nicht glücklich war. George jagte so schnell er konnte durch das Labyrinth, bis sie Minuten später am Ziel waren - einer Wand aus Schädeln.

Für Lutetia sah vielleicht nicht ein Schädel wie der andere aus, aber ihr wäre es unmöglich gewesen, eine kleine Veränderung in der Anordnung des Haufens zu bemerken. George dagegen kannte die exakte Lage jedes Kopfes und meist auch den Namen des ehemaligen Besitzers. Sein Zeigefinger wies auf einen Schädel, der sich durch Nichts von den tausenden anderen Schädeln unterschied und der in die äußerste Ecke des Stapels gequetscht worden war.

»Ist das alles?« fragte Lutetia.

»Nein. Jemand hat das Skelett aufgeteilt und die Knochen in die richtigen Hallen gebracht.«

»Kannst du sie rausfinden?« George nickte.

»Gut«, sagte Lutetia. »Sammeln wir ihn zusammen.«

Wer auch immer die Teile hier versteckt haben mochte - er kannte sich aus und hatte versucht, die Überreste möglichst unauffällig in das Gesamtbild einzufügen. Allerdings hatte er nicht mit Georges phänomenalem Gedächtnis gerechnet. George verglich was er sah mit dem Bild in seinem Kopf und bemerkte selbst kleinste Veränderungen. Minuten später hatte er das vollständige Skelett zusammen.

»Ich würde zu gern wissen, wer er ist«, sagte Lutetia mehr zu sich selbst, aber George nahm es als Aufforderung. Er betrachtete die Knochen gründlich, untersuchte jeden, roch daran. Lutetia sah zu, als er den Schienbeinknochen ableckte. Dann dachte George eine Weile nach.

»Ein Mann«, sagte er schließlich. »Mindestens dreißig Jahre tot. Vom Alter her um die sechzig. Schwaches Herz, sonst gesund. Bei seinem Tod unter extremer Anspannung. Adrenalin gibt den Knochen einen einmaligen Nachgeschmack«, beantwortete George Lutetias fragenden Blick. »Der Riss am Becken hat noch nicht angefangen zu verheilen.« Lutetia nickte. Bis auf die Sache mit dem Adrenalin hatte sie alles festgestellt, als das Skelett noch in ihrem Keller lag. Jemand verteilte also fleißig seine tote Ratte in den Gärten seiner Nachbarn. Das warf zwei Fragen auf: Wer? und Warum?

»Seit wann ist er da?«

»Seit heute Mittag. Es war noch nicht da, als ich losgegangen bin um sauber zu machen. Ich darf nämlich überall sauber machen. Niemand kann das so gut wie ich. Das hat mir meine Mutter beigebracht.«

»Ja, George, das glaub ich dir.« *Jemand hat also am Nachmittag das Skelett weggeschafft. Wer hatte es als letzter?*

»Sie vertrauen mir, weil ich ehrlich bin.« *Murdok McDuff. Und die Schuhabdrücke mit MM.*

»Außerdem glauben sie, dass ich strohdumm bin und nichts von dem mitbekomme, was sie besprechen.« *Und seine Reaktion war seltsam.*

»Sie lassen mich sogar putzen, wenn sie ihre Besprechungen in dem geheimen Raum haben, weil sie glauben, ich würde nichts mitbekommen.« *Außerdem wusste er, wo das*

*Versteck ursprünglich lag.*

»Was? Was für ein geheimer Raum? Und was für Besprechungen?« George antwortete mit der Befriedigung jemandes, dessen Position endlich gewürdigt wird.

»Dort trifft sich der Geheimbund. Sie tun so, als wäre es ein Bridgeclub, aber sie haben noch nie Bridge gespielt. Sie treffen sich und reden und machen Pläne. Und sie lassen mich zuhören, weil sie glauben, ich verstehe es nicht.« Lutetia versuchte, ihre Aufregung zu verbergen.

»Erzähl mir mehr.« Und George wusste eine Menge mehr.

Zwei Stunden später waren beide wieder in der Burg. Lutetia war George nachdenklich gefolgt. Er hatte ihr viel erzählt - mehr als sie erwartet hatte. Es gab wirklich einige Ungereimtheiten in dieser Stadt, seltsame Vorkommnisse, komische Menschen, aber schließlich war das Provinz! Jeder wusste, dass Leute in ländlichen Gegenden seltsam waren. George war über ihre Vermutung, dass der Neuzugang Thomas Burk sein könnte, überglücklich.

»Endlich!« war sein Kommentar. Er strahlte bei der Aussicht auf eine komplette Ahnengalerie. Lutetia tigerte durch den Raum und dachte nach. Schließlich blieb sie am Fenster stehen.

»Was ist?«

»Was soll sein?«

»Du hast gestöhnt.«

»Das ist nichts. Ich bin nur etwas verspannt.« Was nichts anderes hieß, als dass jede Muskelfaser ihres Körpers schmerzhaft auf sich aufmerksam machte. Sie spürte Georges Hände kaum, als sie über ihre Schultern strichen und die wärmespendenden Finger Brände auf ihrer Haut entfachen.

»Ich mag es nicht, angefasst zu werden.«

»Ich weiß.« Und ihre Muskeln versagten den Gehorsam. Statt Georges Arme zu brechen wurden sie weich, geschmeidig, ließ die Spannung nach.

»Das ist fantastisch«, murmelte Lutetia. »Wo hast du das gelernt?«

»Der alte Joe Jenkins ist vorletzten Winter betrunken

in den Fischteich gefallen. Ich hätte ihm Beine und Arme brechen müssen, um ihn in den Sarg zu kriegen, dabei hat er sich in seinem ganzen Leben nichts gebrochen, da wollt ich nicht damit anfangen.«

»George«, sagte Lutetia nach einigen Sekunden nachdenklicher Stille, »du kannst aufhören.«

»Ja, Lutetia.«

»Und George.«

»Ja, Lutetia?«

»Manchmal kann es nicht schaden zu lügen.«

»Ich könnte das nie tun.«

»Eines Tages wird es dir das Leben retten.«

»Kinder«, verkündete Harold am nächsten Morgen. »Ihr werdet euch heute Abend selbst um euer Essen kümmern müssen. Brenda und ich speisen auswärts.« Marx und Lutetias Blicke schwenkten unisono zu ihrer Haushälterin. Brenda konnte die bohrenden Blicke auf ihrem Rücken spüren, während sie das Frühstück herrichtete.

»Von der Putze zur Geliebten in vierundzwanzig Stunden«, murmelte Marx. »Mussn neuer Rekord sein.«

»Hast du was gesagt, Marx?« fragte Harold.

»Jepp. Ich hab mich gefragt, ob du mit ihr schon in die Kiste gesprungen bist.« Harold schnappte nach Luft.

»Unverschämtheit! Kein Frühstück! Und du wirst dich bei Brenda entschuldigen!«

»Krieg dich wieder ein. War bloß 'ne Frage.« Lutetia hatte Brenda nicht aus den Augen gelassen und las die Antwort auf Marx' Frage in ihrem Gesicht. Sie lautete: *Nein. Und es lag nicht an mir.* Aber da war noch etwas und das erstaunte Lutetia: der leichte Schimmer echten Gefühls. Marx hatte die Anweisung seines Vaters ignoriert und packte seinen Teller voll. Was Brenda servierte war nicht gut, aber es half über den Vormittag.

»Wohin geht ihr Essen?« Lutetias Frage überraschte Harold. Er war nicht der Mann für solche Details. Brenda antwortete für ihn.

»Außerhalb. In Borough gibt es nur den Pub, und der ist nicht so gut.« *Weil deine Freunde vom Bridgeclub in*

*der kleinen Kammer sitzen und jeden Schritt überwachen.*

»Ich kenne ein Restaurant. Ideal. Exzellente Küche.«

»Und niedrige Preise?« Brenda übergang Harolds Frage.

»Mit einem lauschigen Separee und einen Hinterzimmer, das man stundenweise mieten kann«, knurrte Marx so leise, dass es Harold nicht hören konnte. Der war wirklich in einer seltsamen Stimmung, unerträglich und unberechenbar - wie ein verliebter Teenager. Laut sagte Marx: »Ich glaube, in solchen Fällen reicht man zehn Scheine rüber, damit die Kinder ins Kino gehen können.« Obwohl Harold erst protestieren wollte, griff er nach kurzer Überlegung in seine Brieftasche und zog das Geld heraus. »Pro Person«, ergänzte Marx.

George kannte zwar Details, für die jeder halbwegs anständige Journalist oder Polizist mit Freuden gemordet hätte, aber ihm fehlte der Überblick über das Ganze. Den wollte sich Lutetia verschaffen, als sie bei der Nachtschicht der Borough Times anrief. Der verschlafen klingende Redakteur vom Dienst hatte ihr mitgeteilt, dass die Borough Times ein junges Blatt war - was hieß, dass die schlecht bezahlten Schreiber bei jeder sich bietenden Gelegenheit in bessere Positionen<sup>27</sup> wechselten. Eine Redaktion, die ihre Mitarbeiter nach vier Monaten als Senior einstuft, ist kaum für ihr Langzeitgedächtnis bekannt. Für solche Sachen gäbe es schließlich die Bibliothek, falls überhaupt Menschen existierten, die sich für etwas so altes wie die Zeitung von gestern interessierten. Dorthin führte Lutetias erster Weg an diesem Vormittag.

Peaches Cavanaugh sah gelangweilt auf, als Lutetia ihr Reich betrat.

»Ich suche das Zeitungsarchiv.«

»Ist ja heiß begehrt. Letzte Woche erst hat's ein Bulle durchgestöbert. Die Treppe runter in den Keller.«

»Ich finde es schon allein.« Lutetia war im Keller und hatte die Tür hinter sich geschlossen, bevor Peaches auf die Füße kam. Die Bibliothekarin ignorierte die subtilen Hinweise in Lutetias Verhalten.

---

<sup>27</sup>bei besseren Blättern

»Ich helf mal lieber mit«, verkündete Peaches und stieg die Treppe herunter. Die Stufen bogen sich unter dem beträchtlichen Gewicht und Lutetia trat unwillkürlich einen Schritt zur Seite - falls die Bibliothekarin stürzte, wollte sie nicht im Weg stehen. »Das hier ist das Archiv«, sagte Peaches schnaufend, als sie zwischen den Kisten stand. »Hoffentlich hat der Bulle nicht zu viel durcheinander gebracht.« Lutetias Blick schweifte über die Kisten und entdeckte Spuren von Wilsons Nachforschungen. Ein leichter, kaum wahrnehmbarer Jack Daniels Geruch hing noch in der Luft. Sie konnte Wilson beinahe sehen, allein hier unten, die Zeitungen durchstöbernd und dabei Schluck für Schluck aus der Flasche nehmend. Ein untypisches Verhalten für einen Polizisten; die meisten gaben vor, im Dienst abstinert zu sein. Zwar hatte Lutetia keine Vorstellung, wann Burk verschwunden war - George hatte Probleme, Ereignisse richtig in die Zeit einzuordnen - doch Wilson hatte die interessantesten Zeitungen auf einen Karton gelegt. Für einen Fall dieser Tragweite waren es erstaunlich wenige. Sie nahm das Bündel und vertiefte sich in die Artikel. Entgegen ihrer Ankündigung hatte die Bibliothekarin keinen Finger gekrümmt, dafür glotzte sie Lutetia an.

»Wo kriegt man solche Klamotten her?« Lutetia wollte nicht unhöflich sein. Wirklich nicht.

»Man kauft sich den Stoff und eine Nähmaschine.« Demonstrativ widmete sie sich wieder dem Zeitungsartikel.

»Ob mir Schwarz steht? Soll ja schlank machen.«  
*Aber es vollbringt keine Wunder.* »Hab mir nie Gedanken darüber gemacht.«

»Bist ja auch dürr genug.« Peaches hatte das Gefühl, den Mangel an Kommunikation ausgleichen zu müssen. »Ich kann nicht nähen. Und in meiner Größe gibt's so was nicht. In meiner Größe gibt es fast überhaupt nichts. Wie findest du Borough?« Lutetia nahm den Blick von der Zeitung und starrte direkt in Peaches Augen. Es wäre herrlich heiße Stricknadeln hineinzustoßen.

»Man verliert seine Privatsphäre und wird dauernd angequatscht.«

»Kann ich mir vorstellen. Echt blöd - manche rafften gar nicht, wie sie einem auf den Nerv gehen. Hey und versuch mal, hier eine eigene Persönlichkeit zu entwickeln - keine Chance!« *Eine halbe Million Pfund*, fragte sich Lutetia, *was könnte man damit anfangen? Eine halbe Million vor dreißig Jahren? Damit konnte man die ganze Stadt kaufen. Und was würde man für eine halbe Million tun?*

Der Bulle sollte besser begriffen haben, was er gefunden hatte. Hoffentlich hatte ihm jemand beigebracht, dass Wissen tödlich sein kann.

»...ein paar Tipps geben?« Peaches hatte immer noch nicht aufgehört zu reden. Allerdings schien sie jetzt Beteiligung zu erwarten.

»Was?« fragte Lutetia, aus ihren Gedanken gerissen.

»Ich will auch cool aussehen. Hast du nicht ein paar Tipps?«

»Ignoriere was andere sagen und friss nicht wie ein Nilpferd.« Für eine Sekunde sah es aus, als würde Peaches wütend werden, dann lächelte sie.

»Das ist ein Test? Ich kenn das - so wie: Es gibt zwei Regeln für ein erfolgreiches Leben. Erstens, verrate nie alles, was du weißt. Und dann nichts mehr! Das mit dem Nilpferd ist dasselbe oder? Ich hab gewusst, dass das nicht ernst ist. Das ist echt cool.« Lutetia sah die Bibliothekarin abschätzend an. Sie brauchte keine Kopien von dem, was sie gelesen hatte. Und sie würde hier nichts weiter rausfinden. Mit anderen Worten: sie konnte es sich leisten, ehrlich zu sein.

»Nein, das war kein Test. Sie sehen aus wie ein Nilpferd. Und sie haben die Manieren einer Wildsau. Das würde ich ändern, wenn ich cool sein wollte.« Peaches Cavanaugh konnte nicht glauben, was sie hörte. Das verschaffte Lutetia den Vorsprung, den sie brauchte.

Als hätte er den Wutschrei gehört, hob ein paar hundert Meter weiter Wilson in genau diesem Augenblick den Kopf. Dann vergrub er sich in die vor ihm liegende Akte und betrachtete das Bewerbungsfoto des Mannes, der sich vor fast vier Jahrzehnten bei der Times beworben hatte.

Wahrscheinlich war es gleichzeitig seine Autogrammkarte. Steven Dagger hatte sich den Ruf eines verwegenen Abenteurers geschaffen und war bemüht gewesen, ihn zu pflegen. Auf dem Bild trug er Fliegerjacke und Jeans, den Schal betont nachlässig um den Hals gewickelt und die Sonnenbrille in die Stirn geschoben. Seine Zähne blitzten aus dem gebräunten Gesicht heraus und konkurrierten mit dem Chrom des Motorrads, an das er sich lehnte. Die Polizeiakte von Dagger war ebenfalls verschwunden, aber damit hatte Wilson schon gerechnet. Dann war ihm eingefallen, dass die Borough Times eine Personalakte haben könnte.

Der leitende Redakteur hatte nur mit den Schultern gezuckt, als Wilson ihn um Auskünfte über Dagger bat. Personalakten waren vertraulich, aber wenn man in diesem Kaff etwas halbwegs Neues berichten wollte, war ein guter Draht zur Polizei lebensnotwendig.

»Wahrscheinlich sind seine Abrechnungen noch da. Die von der Buchhaltung schmeißen nie was weg. Damit hätten sie alles, was er je geschrieben hat. Und alles was hier irgendeiner über Dagger weiß.« Dagger war seit dreißig Jahren tot und der Chefredakteur selbst seit kaum mehr als zwei Jahren hier. Damals hatte ihn das dreifache Gehalt gegenüber seinem Job bei einem Anzeigenblatt gereizt. Aber mittlerweile hatte ihn dieselbe Lethargie ergriffen, die alle in einem Ort ergriff, in dem absolut nichts passierte. Er gab Wilson die Unterlagen und den Hinweis, seinen Namen rauszuhalten. Dagers Abrechnungen waren vollständig - und er hatte jeden einzelnen Artikel mit ausführlichen Kommentaren angereichert. Die meisten Zusätze wiesen auf die extrem schwierige, gefährliche und umfangreiche Recherche hin und sollten seine abenteuerlichen Spesen rechtfertigen. Wilson hatte dem Chefredakteur zugnickt und zu lesen begonnen.

Dagger war Reporter bei der Times<sup>28</sup>. Der Titel klang bedeutend und war der Grund, weshalb Dagger den Job

---

<sup>28</sup>Er unterschlug Borough, wenn er sich vorstellte. Die meisten Leute hatten sowieso keine Zeit für Details.

angenommen hatte. Er war im Krieg bei der Airforce gewesen - was er in jedem Artikel erwähnte - und hatte als Hilfsmechaniker im Reparaturcorps gedient - was er nie erwähnte. Dafür reicherte er seine Berichte bei jeder Gelegenheit mit Anekdoten über Flugeinsätze, Rettungsaktionen, waghalsige Manöver, Beinahe-Abstürze und -Abschüsse an. Sein Talent, Geschichten zu erzählen, machte ihn zu einem ganz guten Reporter. Nicht gut genug, um aus Borough herauszukommen, aber gut genug, um der Star der Times zu werden. Dagger konnte einen Braten auf hundert Meilen riechen und dann wühlen, bis er die Wahrheit<sup>29</sup> fand. Die Mappe mit seinen Leitartikeln war unglaublich dick und nach dem, was sie enthielt, musste er sich jeden Politiker, Unternehmer und wahrscheinlich auch jede Hausfrau zum Feind gemacht haben.

Seine zweite Leidenschaft waren Motorradrennen.

Er hatte fast jedes Wochenende an einem Rennen teilgenommen und gewonnen - eine Nachricht, die montags den Inhalt der Sportseite sicherte. *SpeedDevil* stand mit flammenden Buchstaben auf dem Tank und jedes Teil des Motorrads war so poliert, als ob es gerade die Fabrik verlassen hätte. Dagger brauchte keinen Mechaniker - den hätte er sich bei der Menge seiner Unfälle auch kaum leisten können. Wahrscheinlich waren es nicht mehr, als bei einem Rennfahrer üblich, aber mindestens zwei Maschinen erlitten Totalschaden. Dagger selbst kam glimpflich davon - mal ein gebrochenes Schlüsselbein oder Handgelenk, einmal hatte es ihm die Haare vom Kopf gebrannt - nichts Ernsthaftes. Bis zu seinem letzten Rennen.

Dagger hatte nicht genug über die enorme Bedeutung dieses Rennens schreiben können. Ein Sieg würde die erste Liga bedeuten und ihm ernsthafte Chancen auf die Weltmeisterschaft bringen. Eine ganze Serie berichtete seit Wochen über das Rennen, seine Geschichte, Teilnehmer, berühmte Gewinner. Es gab Leserbriefe, die noch mehr Hintergrundinformationen forderten. Obwohl die Originale in Daggers Stil und zum Teil in seiner Handschrift

---

<sup>29</sup>oder eine Schlagzeile

geschrieben waren, stand ihrer Veröffentlichung nichts im Weg. Erst in den letzten drei Tagen war das Rennen durch Burks Verschwinden von den Titelseiten verschwunden. Offenbar tat Dagger alles, was er tat, mit voller Hingabe und nun hatte er mit dem verschwundenen Burk einen dicken Fisch an der Angel. Wilson las die wenigen Artikel, die er bereits aus dem Archiv kannte, ohne etwas Neues zu entdecken. Dafür war er überrascht, als zwischen den Blättern eine handgeschriebene Notiz herausfiel - einer seiner regelmäßigen wie erfolglosen Versuche, für einen noch nicht geschriebenen Text Geld herauszuschlagen. Aber diesmal fehlte es an der üblichen Sorgfalt und rethorischen Finesse. Die Zeilen waren hastig geschrieben und die Handschrift vor Aufregung fast unleserlich. *Burks Verschwinden geplantes Verbrechen, sollte Raub der Stadtkasse decken. »Ehrenwerte« Bürgerschaft steckt bis zum Hals drin. Zukunft in Gefahr. Organisiertes Verbrechen übernimmt Borough.*

*Namen & Beweise folgen So. nach Rennen. Material geprüft, ist OK. Morony eingeweiht. Benötige Vorschuss von 5000 Pfund. Informanten vorsichtig nach Burk. Aber ist die Zukunft unserer Stadt nicht mehr wert als Geld?* Eine kurze, bleistiftgeschriebene Anmerkung autorisierte einen Vorschuss von 50 Pfund. Boroughs Zukunft war wohl nicht mehr wert.

Wilson überlegte. Dagger wollte seine Enthüllung groß rausbringen und Morony wusste Bescheid. Obwohl Wilson in anderen immer das Gute sah - diesmal glaubte er, Morony hatte gelogen. Dabei hatten die beiden kurz vor der Enthüllung eines riesigen Skandals gestanden - was hielt sie davon ab? Bei Dagger war es eine Mauer. Aber Morony? Wilson blätterte weiter. Es gab noch ein Blatt, das nicht hierhin gehörte. Er erkannte das Polizeisiegel und das gestempelte Streng Vertraulich. Es war eine Kopie des Unfallberichts.

Am 17. Mai diesen Jahres nahm Simon Dagger alias SpeedDevil mit der Startnummer 53 am All Scots Speed Race teil. Das Rennen qualifiziert für die englischen Meis-

terschaften und gilt als Einstieg in die Profiklasse. Strecke und Geschwindigkeit werden als extrem anspruchsvoll bewertet. Laut übereinstimmender Auskunft verschiedener Experten hatte Dagger Erfahrung und Qualifikation für die Teilnahme.

In der dritten Runde auf der langen Gerade, die mit der höchsten Geschwindigkeit befahren wird, blockierte Dagers Lenkung und die Bremsen versagten. Die Geschwindigkeitsmessung des Streckenpostens lautete beim Aufprall 137 mph.

Es war nicht viel übrig geblieben. Wenig von Dagger, um es zu begraben und noch weniger von seiner Maschine, um es zu untersuchen. Der einzige Anhaltspunkt der Ermittler war ein glatt abgetrennter Bremsschlauch. Er fiel auf, da der Rest der Maschine zerfetzt und zertrümmert war. Natürlich stand im Abschlussbericht, dass jemand den Schlauch manipuliert haben könnte, aber weitere Ermittlungen in diese Richtung hätten ein Motiv vorausgesetzt - erstaunlicherweise fand man keins. Mit den meisten Rennfahrern war Dagger freundschaftlich verbunden, solange sie ihm nicht auf der Strecke begegneten. Andere Feinde schienen den Ermittlern nicht einzufallen. Dafür aber Wilson.

Angeheftet an dieses Blatt war ein Foto der Maschine kurz vor dem Rennen, teilweise verdeckt durch ihren selig grinsenden Fahrer. Aber Wilsons Aufmerksamkeit fesselte eine Gruppe Personen im Hintergrund, die zwar unscharf, aber identifizierbar waren. Vor allem, da es sich um zwei vertraute Silhouetten handelte. Dort, wo sich in moderneren Zeiten die Boxenluder breit machen, standen die Swansons.

Der Bericht schloss lakonisch auf Unfall wegen mangelnder Wartung. *Mangelnde Wartung?* fragte sich Wilson und blätterte zurück. Dagger war besessen von seiner Maschine. Allein in den letzten zwei Wochen hatte er drei ganzseitige Artikel über die Technik von Rennmotorrädern abgeliefert. Die Pflege seiner Maschine kam einem Akt religiöser Hingabe gleich - der Mann verbrachte mehr Zeit an seinem Motorrad als anderswo. Jeder, der ihn auch nur entfernt

kannte, wusste, dass Dagger seine Maschine liebte - und das einzig Undenkbare mangelnde Wartung war. Trotzdem hatten alle diese Erklärung geschluckt.

Wilson hielt den Kopf auf die Hände gestützt, während seine Gedanken um zwei Fragen kreisten: *Wie hatten es die Swansons geschafft, die Maschine zu sabotieren? Und wie hatten sie es geschafft, einen Bluthund wie Riktor Morony zum Schweigen zu bringen?*

Wahrscheinlich hatten sie ihn gar nicht zu Wort kommen lassen. Ein ähnlicher Gedanke ging Lutetia durch den Kopf. Sie hatte gerade die Bibliothek verlassen, als sie zwei Stimmen hinter sich hörte.

»Ist das nicht das nette Mädchen aus Violets Laden?«

»Ist es. Kein Zweifel. Siehst du - Stahlkappenschuhe. Trägt sonst niemand.« Lutetia horchte auf. Der einzige, der diese Schuhe kennen sollte, lag momentan im Krankenhaus. Sie wollte wissen, wer sich für ihre Füße interessierte und drehte sich um. Gleichzeitig hatten die Besitzerinnen der Stimmen beschlossen, Lutetia näher kennenzulernen. Ehe sie etwas dagegen unternehmen konnte, wurde sie links und rechts eingehenkelt. Hände schlossen sich wie Stahlklammern um ihre Arme.

»Und so ein nettes Froillein wird doch sicher zwei alte Damen nach Hause bringen«, stellte die erste fest. Ihre Sprache war fehlerfrei, hatte aber einen leichten Akzent - schwedisch vermutete Lutetia.

»Wir sind alt und gebrechlich«, versicherte die andere. Lutetia hatte die beiden Frauen wiedererkannt - offensichtlich hatten sie den Playboy aus Violets Laden mittlerweile ausgelesen und ein paar kräftige Schlucke aus der Flasche genommen.

»Borough ist gefährlich für alte Leutchen.«

»Und clevere Leutchen, nicht zu vergessen.« Lutetia hatte das Gefühl, dass die zwei irgendein unsichtbares Manuskript vorlasen. Die Einsätze erfolgten lückenlos - so lückenlos, dass keine Chance bestand, sich am Gespräch zu beteiligen. Oder zu widersprechen.

»Es ist nicht weit Kindchen.«

»Ein Katzensprung.«

»Die Bonell Street rein bis zum Ende, dann ein paar mal rechts und links und schwupps, schon sind wir da.«

»Und wir sind dir dankbar für deine Hilfe.«

»Wir könnten dich auf einen Drink einladen.«

»Ich habe gehört, die jungen Leute heutzutage sind abstinent oder so was.«

»Zu unserer Zeit gab es solche Ferkeleien noch nicht. Diese Jugend!« Die zwei Damen schienen in bemerkenswert guter Konstitution zu sein, denn obwohl sie pausenlos redeten, hatten sie genug Luft für eine Geschwindigkeit, die sogar Lutetia außer Atem brachte. Und sie musste feststellen, dass ihre Schuhe den Boden nicht mehr berührten. Gebrechliche Damen sollten sich anders verhalten. Lutetia rammte ihre Füße ins Pflaster und blieb stehen.

»Wer sind sie?«

»Wer bist du?«

»Hat sie uns nicht gesagt.«

»Was verdammt noch mal ist hier los?« Die beiden Frauen sahen sich fragend an.

»Wir machen nur einen Spaziergang.«

»Und du begleitest uns.«

»Freiwillig.«

»Das ist sehr nett von dir.«

»Haben sie uns schon gesehen?« Sie sahen Lutetia an. Nein - sie sahen an Lutetia vorbei.

»Noch nicht.«

»Gut, dann sollten wir uns beeilen.« Wieder griffen die beiden nach Lutetias Armen - diesmal wurde sie einfach mitgeschleift. Immer wieder sah sich eine der beiden unauffällig, aber aufmerksam um. Um diese Uhrzeit war wenig los in Borough. Außerdem hatten die Greisinnen eine Route gewählt, die durch winzige Gassen sowie den einen und anderen Hinterhof führte. Die Gegend schien verlassen zu sein. In vielen Fenstern fehlten Scheiben. Die vorhandenen waren grau und schmutzig, als hätte schon lange niemand hindurchgesehen. Die winzigen Vorgärten waren verwildert, das Straßenpflaster vom Löwenzahn gesprengt. Ein umgestürztes Dreirad lag im wuchernden

Gras versteckt. Ratten gab es nicht - die Tiere hatten Niveau.

»Thieves Lane. Nicht alle haben sich hier wohl gefühlt.« Plötzlich wurde Lutetia durch eine Lücke zwischen zwei Häusern gequetscht und stand wieder im Zentrum spießbürgerlicher Gemütlichkeit. Weiße Häuser säumten die Straße. Gepflegte Beete wiesen auf einen erbarmungslosen Krieg um den Titel *Schönster Vorgarten der Stadt* hin. Und am Sonntag wurde wahrscheinlich ein Minimum von acht Stunden darauf verwendet, die zugehörigen Autos auf Hochglanz zu bringen. Mit Zahnseide.

»Hier wohnen wir.«

»Danke für deine Mühe.«

»Wir können sie doch nicht einfach so gehen lassen, Inga.«

»Nein, du hast recht. Wir sollten sie auf eine Tasse Tee mit reinnehmen.«

»Ich bin sicher, sie hätte auch nichts gegen einen stärkeren Schluck einzuwenden.«

»Falsch Barbara. *Du* hast nichts gegen einen stärkeren Schluck einzuwenden. Das Froillein ist sicher nicht so eine Schlampe wie du.«

»Hör nicht auf sie Schätzchen, Inga ist bloß eifersüchtig, weil ich die Schöneren bin.«

»Dafür bin ich die Klügere. Vorsicht, Stufe.« Mit einem beherzten Schubs wurde Lutetia in eins der typisch englischen, zweigeschossigen Reihenhäuser befördert, bei denen das Wohnzimmer gleich hinter der Haustür liegt. Und die so winzig waren, dass eine vierzig Quadratmeter Zweiraumwohnung dagegen einen Palast gleichkam. Lutetia blieb nicht viel Zeit, Eindrücke zu sammeln. Sie wurde in einen altmodischen Ohrensessel gedrückt. Barbara setzte sich in den zweiten, dem an der Tür als ob sie Lutetia an der Flucht hindern wollte.

»Nettes Zimmer.«

»Danke Schätzchen«, antwortete Barbara. »Wir sind noch nicht dazugekommen, es endgültig einzurichten. Wir sind auch erst hergezogen.«

»Vor etwas mehr als dreißig Jahren«, ergänzte Inga aus

der Küche. Barbara zuckte mit den mageren Schultern.

»In einem Nest wie diesem gilt erst die dritte Generation als eingebürgert.«

»Mir gefällt es hier«, erwiderte Lutetia. Die Alten spielten mit ihr. Sie hatte zwar nichts dagegen, Spiele zu spielen, aber sie hasste es, der Spielball zu sein. Ihre Neugier ließ langsam nach und machte ihrem Zorn Platz.

»Borough ist ein idyllisches Plätzchen.«

»Es hat auch seine gefährlichen Seiten.«

»Unebenes Straßenpflaster«, sagte Inga, die aus der Küche mit einem Teetablett zurückgekehrt war. »Man kann stürzen und sich die Beine brechen.«

»Oder den Hals. So was passiert meist cleveren Mädchen.«

»Und Jungen. Borough hat seine Tücken. Besonders die Burg. Worüber man da alles stolpern kann...« Langsam bekam Lutetia eine bestimmte Vorstellung. Sie formulierte eine Erwiderung, die vorsichtig genug war.

»Über Leichen?« fragte sie.

»Ich hab dir gesagt, sie ist ein cleveres Mädchen.«

»Tatsächlich, das ist sie. Einen Tee, Missy?«

»Hattest du keine Angst über eine Leiche zu stolpern?« Lutetia hob nur die Schultern.

»Es war nicht meine eigene.«

»Kann es aber schnell sein.« Barbara hatte eine Tasse mit Tee gefüllt und Lutetia in die Hand gedrückt.

»Trink Tee, das beruhigt.« Die beiden Damen setzten sich Lutetia gegenüber. Obwohl sie immer damit beschäftigt schienen, sich gegenseitig aufzuziehen, kleine Handreichungen zu machen oder Tee zu trinken, spürte Lutetia, das sie genau beobachtet wurde. Oder taxiert - das traf es besser. Lutetia nutzte die Zeit, sich in dem Zimmer umzusehen. Die Beiden hatten sich im Laufe ihres Lebens alles unter den Nagel gerissen, was alt und wertvoll aussah - ohne Rücksicht auf Stil, Epoche oder auch nur Farbe zu nehmen. Den Boden bedeckte ein handgeknüpfter Perserteppich; ein Sakrileg bei dem Parkett, das an einigen Stellen sichtbar war. Eine wuchtige Biedermeierkommode blockierte ein Drittel des Raumes, war mit unzähligen

kitschigen Nippesfiguren zugestellt und - wie Lutetia durch die nur angelehnte Tür sehen konnte - zum Bersten mit exzellenten Spirituosen gefüllt. Ein riesiges Ölgemälde hing wie ein Damoklesschwert über einem kleinen, zerbrechlich wirkenden Rokokotisch. Es sah klassisch aus - ein Dürer vielleicht oder ein Rembrandt. Nein, das nicht, stellte Lutetia auf den zweiten Blick fest. Jemand hatte sich viel Mühe gegeben, es alt *aussehen* zu lassen. Dürer oder Rembrandt hätten niemals *so etwas* gemalt. Und nachdem Lutetia sich das Bild genauer ansah, strich sie erst *Damen* und anschließend *nett* aus ihrer mentalen Beschreibung der Schwestern. In einem mittelalterlichen Himmelbett lag ein Mann, der mit zwei Frauen beschäftigt war. Oder besser: die Frauen beschäftigten sich mit ihm. Der Mann selbst konnte nicht viel tun; er trug einen Ausdruck schmerzvoller Ekstase im Gesicht und sonst nichts außer Handschellen, die ihn an den Bettpfosten fixierten. Die Frauen waren bekleidet; zumindest wurden die wichtigsten Körperstellen durch minimalistische Latexstückchen verdeckt. Lutetia brauchte nicht zu fragen, warum zwei alte Frauen so ein Bild im Wohnzimmer hängen hatten, denn obwohl die Figuren auf dem Gemälde wesentlich jünger waren, die Gesichter waren die gleichen.

»Dein Tee wird kalt, Schätzchen«, unterbrach Inga schließlich Lutetias Gedanken. Lutetia verzog keine Miene, als der erste Schluck des Getränks ihre Kehle herunterrann. Zweifellos war auch Tee in der Flüssigkeit, aber jemand schien zu glauben, dass ein Schuss Rum im Tee nur die Verschwendung einer hervorragenden Gelegenheit wäre.

»Und wer war es? So ein Mord ist doch aufregend, nicht wahr?«

»Mord?« hakte Lutetia nach. »Wer sagt, dass es Mord war? McDuff meint, die Leiche liegt seit Jahrhunderten dort. Einfach mal verirrt und das wars.«

»Und der fleißige Handwerker, der die Tür zumauerte, hat den Unglücklichen nicht bemerkt? Was glaubst du?« Lutetia zögerte. Sie glaubte, die ganze Geschichte zu kennen. Aber war es wirklich klug, das auszuplaudern? Andererseits hatten die zwei Frauen offen gesagt, was sie

dachten, statt sich in Ausreden und Lügen zu flüchten.

»Ich glaube, der Mann, der dieses Skelett einmal war, hieß Thomas Burk - ein Bürgermeister, der mit einer Menge Geld verschwunden ist. Jemand hat sich das Geld unter den Nagel gerissen und Burk abserviert. Ich tippe auf Murdok McDuff.«

»Cleveres Mädchen. Aber wenn du das jemand anders erzählst...«, sagte Inga.

»... auch ein sehr totes Mädchen«, ergänzte Barbara.  
»Aber keine Angst, wir mögen dich.«

»Wir kommen ganz bestimmt zu deiner Beerdigung.«

»Und ich habe Borough bis jetzt für ein nettes Städtchen gehalten«, sagte Lutetia.

»Ist es auch«, antwortete Barbara. »Wenn du die richtigen Bälle in der Hand hältst.«

»Ich glaube, ich verstehe nicht ganz.« Inga und Barbara schauten sich an, bevor sie antworteten.

»In unserem Beruf haben wir festgestellt...«

»...das man alles bekommen kann, was man will...«

»...vorausgesetzt, man packt es richtig an.«

»Und das war nicht metaphorisch gemeint«, ergänzte Barbara. »Stell dir einen Mann vor. Du umgarnst ihn ein wenig, streichelst ihn und arbeitest dich langsam vor bis du ihn in der Hand hast. Und wenn du dort bist...«

»...drückst du zu. Glaub mir, in dem Augenblick kannst du alles von ihm haben.«

»Wenn es eins nicht gibt, was ich tue, dann ist das mit den Bällen von irgend jemandem zu spielen«, erwiderte Lutetia eisig.

»Das war bloß metaphorisch. Triff ihn an seiner empfindlichsten Stelle.«

»Seinem Geld.«

»Glaub bloß nicht, dass wir von Sex geredet haben. Sex wird total überbewertet.«

»Heute kann man damit kein Kindergartenkind mehr schocken.«

»Sonst würden wir auch nicht in dieser winzigen Bude leben.«

»Heute muss man das anders angehen. Und deshalb

geben wir dir einen Rat.«

»Du hast da eine nette Geschichte auf Lager.«

»Um nicht zu sagen, eine wahre Geschichte.«

»Dir fehlt nur eine Zutat.«

»Sozusagen das Salz in der Suppe.«

»Beweise.« Lutetia schnaubte verächtlich.

»Zur Erpressung? Nicht mein Stil.«

»Ziehst du vor, Skelett zu sein?«

»Du wärst nicht die erste.«

»Unterschätze die McDuffs nicht.«

»Es geht hier nicht um Stilfragen.«

»Es geht hier ums Überleben.«

»Und sie haben überlebt«, stellte Lutetia fest.

»Ja«, lautete die selbstzufriedene Antwort, die synchron von beiden zurückkam.

»Und das dürfte etwas sein, was den McDuffs überhaupt nicht in den Kram passt.« Diesmal waren es die Swansons, die bedeutungsvolle Blicke auf das riesige Ölgemälde warfen.

»Wie heißt das Bild?« fragte Lutetia.

»Eigentlich heißt es Herrinnen der Liebe«, antwortete Barbara.

»Aber wir nennen es Toms Tod.«

»Warum sollten wir ihr vertrauen?« fragte Amanda. Als Murdok vom Lunch kam, hatte sie bereits in seinem Büro gewartet. »Brenda war damals nicht dabei. Sie... versteht nicht.«

»Ich würde ihr nicht mein Leben anvertrauen, aber mein Geld, falls dich das beruhigt.«

»Nein, tut es nicht. Brenda ist viel zu emotional.«

»Glaubst du, dass sich der vertrocknete Akademiker und die Vogelscheuche verlieben? Niemand kann so verzweifelt sein.«

»Sie gehen heute Abend essen.« Amanda registrierte Murdoks Blick und antwortete, bevor er seine Frage stellen konnte. »Richtmikrofon. Ist aber zu auffällig für ein Restaurant.«

»Und was soll ich machen? Eine Wanze unter den Tisch

kleben?«

»Oder jemanden an den Nachbartisch setzen. Du bist der Detektiv.«

Es dauerte einige Sekunden, bis Lutetia begriff, was sie gerade gehört hatte.

»Sie haben Burk ermordet?« Lutetia war schwer zu schockieren, aber den Swansons war es gelungen.

»Nicht wir«, sagte Inga. »Barbara.«

»Ich habe ihn nicht umgebracht! Es war mehr eine Art... Verkehrsunfall. Wir wussten nicht, dass er ein schwaches Herz hat. Ich wollte nur das letzte bisschen Lust aus ihm herausquetschen. Auf Ingas Befehl.«

»Du hast sein Leben aus ihm herausgequetscht. Das habe ich dir nicht gesagt. Ehrlich, es ist ein scheußliches Geräusch, wenn jemandem das Becken bricht.«

»Aber daran ist er nicht gestorben.«

»Nein, es war sein Herz. Der Arme.«

»Wenigstens ging er mit einem Lächeln.«

»Ich kann mir Borough gar nicht als Arbeitsfeld für Dominas vorstellen«, murmelte Lutetia.

»Wir arbeiten auf Bestellung.«

»Wir werden gebucht.«

»Und unser Terminkalender ist voll.«

»Wir sind nämlich die Besten.«

»Waren«, warf Lutetia hoffnungsvoll ein. »Sind in der Vergangenheitsform heißt waren.« Ganz sicher würden die zwei alten Frauen...

»Wir *sind*.« Diesmal klappte Lutetias Kinn nach unten.

»In ihrem Alter?«

»Männer stehen auf Erfahrung.«

»Wir haben Aufträge von überall.«

»Wir können uns die besten aussuchen.«

»Tokio letzten Monat. Wir waren noch nie in Tokio.«

»Und Sankt Petersburg«, ergänzte Barbara verträumt. »Wir gehen immer gern nach Sankt Petersburg. Es ist so eine wunderschöne Stadt. So voller Zukunft.«

»Der liebe Sascha.«

»Und jemand in Borough hat sie gebucht?«

»Hätten wir bloß nie angenommen.«

»Hätten eine Menge verpasst.« Jetzt wurden die beiden alten Frauen merkwürdig still.

»Deine Geschichte - woher hast du die?« Lutetia spürte die subtile Veränderung in der Atmosphäre. Das Vorgeplänkel war vorbei - hier kam der Kern der Sache.

»Murdok schwitzt zu viel. Der Rest ist kaum mehr als eins und eins zusammenzählen.«

»Und Beweise?« Lutetia dachte nach. Den Ring hatte Murdok mitgenommen, das hieße, im Moment freut sich wahrscheinlich irgendein armer Teufel über eine neue Goldkrone in seinem Gebiss. Die Fußabdrücke waren dank der Arbeit ihres verblödeten Bruders weg - außerdem wollte sie keinem Richter erklären, warum sich eine Leiche posthum zum Umzug entschließt. Den Rest hatte sie von George gehört und George als Zeuge in einem Gerichtssaal?

»Keine.«

»Dann hast du dir eine riesige Zielscheibe auf den Rücken gepinselt.« Es machte Sinn - aber der Mord war über dreißig Jahre her!

»Ich glaube, ich bin nicht die erste, die das versucht.«

»Nein. Aber du bist ein cleveres Mädchen.«

»Du könntest die erste sein, die überlebt.«

»Es tut mir leid, ich kenne mich hier in der Gegend wirklich nicht aus«, sagte Harold.

»Kein Problem«, antwortete Brenda. »Das Restaurant ist nur ein paar Meilen entfernt.« Als Harold sein Zimmer betrat, lag der passende Anzug bereits auf seinem Bett, Kabaretttickets waren besorgt, der Tisch im Restaurant bestellt und jetzt brauchte er nicht mal einen Chauffeur. Harold war nicht unbedingt ein Kavalier alter Schule. Was er von einer Frau erwartete, begann beim Putzen und hörte bei einem anregenden Gespräch über mathematische Probleme auf. Alles, was außerhalb dieses Bereichs lag, sollte die Dame am Besten selbst lösen - ohne ihn zu belästigen. Brenda entsprach unwissentlich diesem Ideal. Ihre Ansprüche waren ebenfalls nicht hoch - der Mann ihrer Wahl sollte sie heiraten und anschließend spüren. Dann

würde sie endlich die Familie bekommen, die sie wollte. Das würde ihren dämlichen Freundinnen aus Studienzeiten endlich das Maul stopfen. Brenda konnte die mitleidigen Blicke der aufgedunsenen Matronen nicht mehr ertragen, die ihr jedesmal erklärten, dass Geld im Leben nicht alles sei und erst zwei oder drei eigene Kinder das Nonplusultra darstellten. Wenn ein paar Bälger es ausmachen sollten - Brenda hatte nichts dagegen. Sie war sich im Klaren, dass Harold bereits über zwei erwachsene Exemplare verfügte, aber darum würde sie sich kümmern. Brendas Zukunftspläne für Marx beinhalteten nur zwei Worte: Militär Akademie. Die Vorsilbe für Lutetias Zukunft stand dagegen noch nicht fest - Geschlossene Anstalt, Besserungsanstalt, Vollzugsanstalt; etwas in der Art. Und Brenda war sich sicher: wenn Harold seine eigene Brut vom Hals hätte, würde sie ihn schon für ein paar neue Babys begeistern.

Brenda schob diese Gedanken weg und konzentrierte sich auf die Kloschüssel, die sie gerade putzte. Da kaum geeignetes Werkzeug zur Hand war, hatte sie sich die Zahnbürste geschnappt, die vermutlich Marx gehörte. Trotzdem gab es einige Stellen, die sich hartnäckig ihren Reinigungsversuchen widersetzen.

Ihre Gedanken schweiften wieder ab, diesmal in eine andere Richtung. Harold war etwas Besonderes. Zum ersten Mal in ihrem Leben gab es jemanden, der ihr wirklich zuhörte und schätzte, was sie sagte. Der sie nicht für eine verschrobene Zahlentante hielt. Der auf ihre Meinung wert legte. Der ihr ebenbürtig war. Ein Mann für den Rest des Lebens. Andererseits war da eine halbe Million. Brenda wusste, dass ein solches Vermögen ihre Chancen auf dem Singlemarkt erheblich verbessern würde - viele Männer übersehen kleinere Unzulänglichkeiten, wenn sie ein großes Ziel vor Augen haben; und eine halbe Million war ein sehr großes Ziel. Harold oder Fünfhunderttausend. Warum konnte sie nicht beides haben?

»Was genau heißt in diesem Zusammenhang überleben?« fragte Lutetia.

»Aufrecht gehen und atmen.«

»Eine angenehme Körpertemperatur.«

»Nicht verwesen.«

»Das sich alle Körperteile ständig am selben Ort befinden.« Die Swansons zeichneten sich durch einen erstaunlichen Einfallsreichtum aus, wenn es um die Beschreibung grausamer Unfälle ging.

»Das heißt, die McDuffs bringen alle um, die ihnen was wollen?«

»Nein.«

»Das würden wir nie behaupten.«

»Solche Leute ziehen nur plötzlich um.«

»An einem Abend sind sie noch da - am nächsten Morgen nicht mehr.«

»Oder sie haben seltsame Unfälle.«

»Selbstmord ist auch weit verbreitet.«

»Alle wissen Bescheid, und keiner sagt was«, murmelte Lutetia.

»Nein. Die wenigsten wissen Bescheid. Zuviel Wissen senkt die Lebenserwartung. Eine Zigarre?« Barbara hielt Lutetia plötzlich ein Exemplar von der Größe einer Banane vor die Nase.

»Rauchen ist gesundheitsschädlich.«

»Was mich nicht umbringt, macht mich stark, sag ich immer.«

»Diese Zigarren werden sie umbringen.«

»Glaubst du, in meinem Alter macht das noch was aus?« Lutetia gab auf. Die Beiden hatten etwas an sich, aus dem sie nicht schlau wurde. Diese ganzen Verbrechen, von denen sie wussten, schienen sie kaum zu kümmern. Statt in Panik zu geraten, verhielten sie sich wie zwei Kinder, die neugierig alles erforschen in der festen Überzeugung, dass ihnen nichts geschehen kann. Wenn das stimmte, was die beiden erzählten, dann waren sie in höchster Gefahr, gerade wenn sie Lutetia vor Murdocs Machenschaften warnten. Das war der Punkt, an dem sie verstand.

»Ihr habt sie in der Hand«, stellte Lutetia fest.

»Ja.«

»Stimmt genau.«  
»Womit?« Inga holte scharf Luft.  
»Würde dir nichts nützen. Was wir haben, nützt nur uns.  
Du musst deine eigene Versicherung schaffen.«  
»Aber wir können dir ein klein wenig dabei helfen.«  
»Nicht in der nächsten Woche Barbara. Wir sind in  
Paris.«  
»Der Außenminister?«  
»Ja, der.«  
»Steht auf Fesselspiele. Wir müssen immer diese guss-  
eisernen Ketten mitschleppen, aber was tut man nicht  
alles. Seine Frau backt diesen wunderbaren Pflaumenku-  
chen.« Ihre bildliche Vorstellungskraft arbeitete präzise  
und schnell. Lutetia konnte nichts dagegen tun - es war  
wirklich höchste Zeit zu gehen.  
»Versuch am Leben zu bleiben.«  
»Und komm mal wieder zum Tee vorbei!«  
»Und es wäre besser, wenn du niemandem von unserem  
Plausch erzählst.«

An der frischen Luft schwankte Lutetia. Der Schuss im  
Tee war stärker gewesen, als sie vermutet hatte, doch  
er beeinflusste nur ihr Gleichgewicht - nicht ihr Denken.  
Wenn die McDuffs wirklich so gefährlich waren, wie die  
Schwestern behaupteten - und nach dem, was George  
erzählt hatte, zweifelte sie keinen Augenblick daran -  
dann war sie nicht die erste auf der Abschlusliste. Und  
wenn es schon frühere Opfer gab, dann gab es auch  
Spuren. Ihr fiel ein Gespräch ein, das sie vor langer Zeit  
gehört hatte. Marx' Freunde stachen nicht durch beson-  
dere Cleverness hervor, aber dieser eine könnte nützlich  
sein. Mittlerweile sollte er auch schon wieder laufen können.

Murdok McDuff stand am Fenster seines Büros und be-  
obachtete den Marktplatz, als Lutetia in seinem Blickfeld  
auftauchte. Unwillkürlich überlief ihn ein Schauer. Aber  
warum? Sie hatte nichts in der Hand. Da war die kleine  
Goldmünze, die mal ein Ring gewesen war und die nun in  
der Spendenbüchse der Wohlfahrt klapperte. Und niemand  
würde die Überreste des Skeletts finden und beweisen

können, dass sie einmal in einem zugemauerten Raum der Burg lagen. Aber ihn störten zwei Dinge. Erstens: warum lag das Skelett nicht dort, wo sie es zurückgelassen hatten? Das zweite, was ihn störte, war Lutetia mit ihrem nahezu physischen Misstrauen. Das Mädchen hatte etwas an sich, das Panik verbreitete. Wenn er länger nachdachte, fand er auch den Grund dafür: Lutetia war so, wie Amanda Wilson vor vielen Jahren war. Noch eine von der Sorte. Das war das letzte, was er gebrauchen konnte. Er musste sie sich vom Hals schaffen. Und ihre ganze Familie.

Das Flutlicht steigerte die Temperatur in der kleinen Kammer ins Unerträgliche. Schweiß lief Marx' Gesicht und Oberkörper hinab. Sein durchgeschwitztes Shirt lag in der Ecke, ebenso wie Hose und Schuhe. Er stand in Boxershorts und Socken an seinem Arbeitstisch und kümmerte sich liebevoll um einen kleinen Senker.

Die letzten Tage waren mit für ihn eher ungewohnter körperlicher Arbeit angefüllt gewesen - aber es hatte sich gelohnt. Es hatte kaum Schwierigkeiten bedeutet ein paar der im Keller vorhandenen Strom- und Wasserleitungen anzuzapfen und im Lehm Boden Kabel und Schläuche zu verlegen. In seinem Versteck herrschte das tropische Klima, welches seine Pflanzen brauchten. Seine Mühe wurde belohnt: frische grüne Triebe verhiessen eine reichhaltige Ernte. Für ihn gab es nichts schöneres, als ihnen beim Wachsen zuzusehen, verborgen in seiner geheimen Kammer, die kein Mensch kannte...

»Marx« ...mit Ausnahme seiner verblödeten Schwester, für die ein grausamer Tod reserviert war... »du bist mir einen Gefallen schuldig.«

»Ich bin gar nichts.«

»Korrekt. Du erinnerst dich noch an diesen schleimigen Freund von dir?«

»Ich habe viele Freunde. Im Gegensatz zu dir.«

»Der Hehler. Der dich gefragt hat, ob er mich für einen Hunderter flachlegen kann.«

»Spider. Den Typen mit dem gebrochenen Kinn. Und der ausgrenkten Schulter. Und dem gesplitterten Knie.«

»Genau den. Frag ihn, ob er das besorgen kann, egal was es kostet.« Lutetia gab ihrem Bruder eine Liste.

»Die Hälfte davon illegal«, sagte Marx. »Und ich wüsste nicht, warum ich ihn überhaupt fragen sollte.«

»Deshalb.« Lutetia hielt eine Papiertüte in der Hand. George benutzte das Zeug um die Friedhofswege frei von Unkraut zu halten - das Pulver löste biologisches Material einfach auf. »Du kannst hier nicht vierundzwanzig Stunden Wache halten.«

»Aber dafür gibt's Importbeschränkungen.« Lutetia sah nachdenklich auf seine Pflanzen.

»Du unterschätzt Spider. Er sollte sich Mühe geben.«

»Darf er dich dann flachlegen?« Marx sah die Hand kommen, hatte aber keine Chance auszuweichen. Die Wucht der Ohrfeige ließ ihn gegen die Wand prallen.

»Das sollte ein Scherz sein«, murmelte er durch die schmerzenden Zähne.

»Hättest du das gleich gesagt.« Eiszapfen hingen von jedem Wort. »Ich brauche die Sachen so schnell wie möglich. Mach keine Schwierigkeiten, sonst werde ich dein kleines mieses Leben zur Hölle machen und deinen Traum vom großen Glück in winzig kleine Fetzen zerreißen; haben wir uns verstanden?« Marx nickte zaghaft. Jeder, der seine Schwester in diesem Zustand erlebt hätte, hätte zaghaft genickt. Mike Tyson eingeschlossen.

Der Anblick im Spiegel hätte jeden normalen Menschen in Depressionen gestürzt. Kaum Haare, wenig Muskeln, viel Bauch: Harolds Akademikerleben hatte seiner Figur keinen Gefallen getan. Außerdem präsentierte ihm sein Spiegelbild einen Pickel mitten auf der Stirn. Aber Harold war kein gewöhnlicher Mensch. Harold war der einzige vollkommene Mensch, der auf der Erde lebt - was Ignoranz betraf. Er hatte sich so angekleidet, wie er es immer tat, wenn er zu Vorlesungen ging: ein brauner, an den Ellenbogen etwas abgescheuerter Tweedanzug, die dazu passende Weste, ein weißes Hemd und eine gelbe Fliege. Die Liste der schlechtangezogensten Menschen hätte auf logarithmisch umgestellt und um einige Potenzen erweitert

werden müssen. Allerdings wiesen einige tiefer liegende Instinkte Harold auf seine Fehlentscheidung hin.

»Dieses Verhalten entbehrt jeglicher logischer Grundlage«, belehrte er sein Spiegelbild. »Wir haben uns angenehm unterhalten und nun werden wir zusammen zu Abend essen. Kein Grund, sich wie ein Teenager aufzuführen.« Sein Spiegelbild widersprach nicht - das war eines seiner Vorteile als Gesprächspartner. Gedankenverloren betrachtete Harold den Pickel auf seiner Stirn. Irgendwas machte man damit, aber er hatte vergessen was. Außerdem war ihm schlecht. Er fühlte sich, als hätte er eine ganze Rote Skorpione im Bauch. *Aber hieß es Rote Skorpione waren Einzelgänger, also wie nennt man eine Gruppe?* Er würde Brenda danach fragen. Und er musste etwas gegen die feuchten Hände tun. Wo war Kreidestaub, wenn man ihn brauchte?

Harold suchte immer noch als es klingelte. Überrascht stellte er fest, dass seine Beine ihn ganz von selbst zur Tür trugen. Das war nicht die einzige Überraschung des Abends - die stand vor dem Tor.

Brenda hatte für ihre Vorbereitung des perfekten Dates weder Kosten noch Mühen gescheut. Das Ergebnis war überwältigend. Zumindest für Harold, der seit seiner Eheschließung vor gut einem Vierteljahrhundert in keinem weiblichen Wesen mehr als einen Gebrauchsgegenstand gesehen hatte. Er war geblendet von gleißendem Schmuck und dem Fernlicht des Rolls Royce, mit dem sie vorgefahren war. Brenda hatte sorgfältig abgewogen zwischen der Möglichkeit, ihre Tarnung als Putzfrau beizubehalten und der Möglichkeit, einen romantischen und hoffentlich auch erotischen Abend zu verbringen. Den Rest der Zeit hatte sie sich eine Geschichte zurecht gelegt, mit der sie ihren plötzlichen Reichtum erklären konnte. Brenda lächelte zufrieden, als sie Harolds Reaktion sah. Das Lächeln blieb, bis er nach einigen Minuten seinen Mund wieder schloss.

»Ich bin beeindruckt. Sie sehen...zauberhaft aus.«

»Ich freue mich, dass es ihnen gefällt.« Sie führte Harold behutsam auf die Beifahrerseite des Wagens und achtete

darauf, dass er sich beim Einsteigen den Kopf nicht anstieß. Dann setzte sie sich selbst ans Steuer und fuhr los. Hinter dem dunklen Fenster ihres Zimmers ließ Lutetia sie keinen Moment aus den Augen. *Die Spinne und ihr Opfer*. Oder: *Das Lamm und die Schlachtbank*. Wie auch immer die Schlachtbank aussah.

Harold hatte sich schnell von seiner Überraschung erholt. Ihm machte nur noch das Herzklopfen Sorgen. *Ich hätte die Vorsorgeuntersuchung nicht auf die leichte Schulter nehmen sollen.*

»Geht es ihnen nicht gut?« fragte Brenda.

»Doch.« Er spürte, dass von ihm etwas mehr Konversation erwartet wurde. Sprachlos und verwirrt, dass passte nicht zu ihm. Ein paar Worte über Lagrange-Funktionen waren nie fehl am Platz - warum kamen sie nicht über seine Lippen? Stattdessen sagte er: »Tolles Auto. Ich wusste gar nicht, dass Reinigungsangestellte so viel verdienen.« Das hatte Brenda erwartet.

»Ich verdiene mir als Steuerberaterin etwas dazu. Man muss sich über Wasser halten.«

»Interessant. Ich habe mich mit diesem Steuerzeug nie anfreunden können.« Harold hielt sich genau ans Skript.

»Es ist im Grunde genommen eine Optimierungsaufgabe. Mit unglaublich vielen Randbedingungen, aber das macht den Reiz ja erst aus, finden sie nicht?« Harold fühlte sich wie ein Ertrinkender, dem man einen rettenden Strohhalm anbot. So glaubte er die Pfade zwischengeschlechtlicher Kommunikation mit einiger Sicherheit meistern zu können. Andererseits meldete ihm sein Körper, dass es da etwas gab, was auf mehr als eine mathematische Diskussion im Verlauf des Abends hinwies. Brenda hatte sich unter exzessiver Verwendung von wattegefüllten Socken ein Dekolleté geschaffen. Ihr Parfüm war atemberaubend - im wahrsten Sinne des Wortes. Und das Glitzern in ihren Augen löste in Harold tief verborgene Instinktreaktionen aus. Er sank tief in den Ledersitz zurück und sagte:

»Ich freue mich, einen fruchtbaren Abend mit ihnen zu verbringen.« Brenda lächelte. Wenn auch sie unter

fruchtbar etwas anderes verstand als Harold.

Hinter ihnen versuchte ein altersschwacher Ford mit abgeschalteten Scheinwerfern den Anschluss nicht zu verlieren.

»Wir sind da«, sagte Brenda, nachdem sie das Kabarett verlassen und eine halbe Stunde mit dem Auto gefahren waren. Sie standen vor einem Restaurant der gehobenen Kategorie. Der rote Teppich, der vom Eingang bis zum Wagen reichte, gab den entsprechenden Hinweis und der mit entschlossener Servilität auf sie zustürmende Portier war mit mehr Goldornamenten behängt, als Harold bei einem Nichtmitglied des Königshauses erwartet hätte. Der Mann fing den von Brenda nachlässig geworfenen Schlüssel geschickt auf.

»Wie immer, Paul. Und achten sie darauf, dass diesmal kein Hund an meine Reifen pinkelt.«

»Sehr wohl, Madame!«

*Die Sache hat Stil, dachte Harold bei sich. Eine Frau, die weiß, was sie will. Und die es sich nimmt. Ihr Mann hat bestimmt nichts zu lachen.*

Brenda hatte einen bestimmten Tisch bestellt. Es war kein lauschiges Separee, kein in die Ecke gequetschter Zwei-Personen-Tisch oder ein Fensterplatz, der nach Einbruch der Dunkelheit wenig Sinn macht. Sie hatte die große Tafel in der Mitte des Restaurants für sich beansprucht - und der Oberkellner kannte Brenda lange genug, um zu wissen, dass man ihr besser keinen Wunsch abschlug. Andererseits hatte er nicht wirklich damit gerechnet, dass sie auftauchte. Das Maxims war ihr Lieblingsrestaurant, obwohl sie es kaum besuchte, denn nur die wenigsten ihrer Begleiter begleiteten sie lang genug, um mit ihr hier anzukommen. Trotzdem gehörte sie zu den beliebtesten Gästen: sie zahlte, auch wenn sie nicht kam. War sie aber da, wollte sie auch von allen gesehen werden.<sup>30</sup> Harold dagegen war von der ihm entgegen gebrachten Aufmerksamkeit eingeschüchtert. Brenda schnippte mit den Fingern. Ein

---

<sup>30</sup>Brenda neigte in bestimmten Angelegenheiten nicht zur Introversion.

Kellner materialisierte sich neben ihnen.

»Guten Abend. Isch bin Pierre, der Oberkellner, und isch werde sie eute bedienen. 'aben sie bereits eine Wunsch?«

»Comme hors-d'oeuvre, je prends la salade de tomates, et ma homme prend la pâté de campagne. Ma homme prend le rôti de veau et moi, je prends l'escalope panée. Donnez-moi la carte des vins, s'il vous plaît.«

»Oui Madame.« Brenda lehnte sich zufrieden zurück, bis ihr Blick auf den sprachlosen Harold fiel.

»Ich hoffe, sie fühlen sich wohl, mein Lieber.«

»Wirklich, Brenda, sie überraschen mich immer wieder. Ich muss zugeben, dass ich kein Wort französisch spreche.«

»Ich hatte gehört, dass Männer französisch mögen, also habe ich es gelernt. Leider habe ich erst danach bemerkt, dass es nicht um die Sprache ging.« Ein grunzendes Geräusch aus Harolds Richtung war die Antwort. »Ein neues Glas Wasser?« fragte sie, als sie Harold eine weitere Serviette reichte.

»Ja, bitte«, keuchte er.

»Gibt es in ihrer Familie Erbkrankheiten?«

»Nein«, antwortete Harold ohne nachzudenken.

Brenda hakte einen Punkt ihrer mentalen Liste ab...

»Wieso fragen sie?« ...und trug drei Sekunden Verzögerung in einer anderen Zeile ein. Aus den Tiefen des Weinkellers tauchte ein älterer Kellner mit einer Flasche Weißwein auf und begann sein umständliches Procedere. Harold beobachtete den Mann wie ein Biologe einen Primaten, der gerade etwas besonders Unanständiges tut. Dann reichte ihm der Ober ein Glas mit ein paar Tropfen Flüssigkeit.

»Sie können das Glas ruhig richtig füllen«, tadelte Harold. »Für den Preis, der am Ende auf der Rechnung steht, erwarte ich ein volles Glas.« Der alte Kellner ächzte fassungslos. *Geschieht ihm recht*, dachte Brenda. Sie konnte sich genau an dessen geheucheltes Mitleid erinnern, wenn sie drei Flaschen lang vergeblich auf ihre Verabredung wartete. Und sie brauchte die hinter vorgehaltener Hand getuschelten Worte nicht zu verstehen, um zu wissen, was er gesagt hatte.

In eine Aura beleidigter Kompetenz gehüllt, wurden die Gläser bis zum Rand gefüllt und kommentarlos auf dem Tisch abgestellt. *Nicht ganz der übliche Standard. Ich werde mit dem Oberkellner über die Trinkgelder sprechen müssen.* Sie hob das Glas.

»Worauf trinken wir?« Und bevor Harold eine falsche Antwort geben konnte: »Auf uns.« Harold sah sie unsicher an und hob sein Glas.

»Auf die Mathematik.« Es würde ein langer Abend werden.

»Wir müssen etwas unternehmen!« Das gesamte Personal hatte sich hinter der Küchentür versammelt und versuchte durch die kleinen Bullaugen einen Blick auf das Geschehen im Restaurant zu erhaschen. Angefangen hatte es mit einem kleinen, leeren Kreis, in dessen Zentrum Brenda und Harold saßen.

»Aber die reden doch nur.«

»Dagegen hat niemand was.« Hinter der Küchentür wurde Pierres gepflegter französischer Akzent durch den Londoner Gossenslang verdrängt, mit dem er aufgewachsen war und mit dem er wesentlich besser Angestellte antreiben und verfluchen konnte. Auf beides verstand sich Pierre prächtig, sobald kein Gast in Hörweite war.

Der Kreis der leeren Tische war größer geworden. Die Leute schaufelten ihr Essen mit fantastischer Geschwindigkeit in sich hinein.

»Sie amüsieren sich prächtig.«

»Aber niemand sonst!« Für die Angestellten war es ein guter Abend - die Leute hatten gar nicht erst auf die Rechnung gewartet, sondern gleich große Scheine auf den Tischen liegen lassen.

»Sehen sie nicht süß aus?« Pierres Blick wanderte abschätzend zu dem Mann, über dessen sexuelle Orientierung er sich schon lange keine Illusionen mehr machte.

»Die ruinieren uns!« zischte er zurück. Harolds Stimme drang durch den schmalen Türspalt.

»Was ist der Unterschied zwischen einem Philosophen und einem Mathematiker? Zum Arbeiten braucht der

Mathematiker Papier, Bleistift und einen Papierkorb. Der Philosoph braucht keinen Papierkorb...« Brendas wiehern- des Lachen durchbrach die Stille wie ein Schneidbrenner eine Stahlplatte. Die Zuhörer in der Küche sahen sich fragend an.

»Hat den einer verstanden?«

»Nein«, murmelte Gustaaf. Der Chefkoch starrte nachdenklich auf sein Metzgerbeil. Es gewann eine ganz neue Anziehungskraft - man kann nur eine begrenzte Menge Mathematikerwitze und Steuerberateraneddoten hören, ohne seine geistige Gesundheit zu verlieren. Eine Frau schien dagegen immun zu sein - sie war kurz nach den beiden angekommen und hatte einen kleinen Tisch in der Ecke des Raumes verlangt.

»Ihr scheint es nichts auszumachen.«

»Die ist auch fast taub«, antwortete Pierre. »Ich musste brüllen, um ihre Bestellung zu bekommen. Und dann meckert sie über die Preise. Was sind wir? Ein Schnellimbiss? Da dachte ich noch, der Abend könnte nicht schlimmer werden.«

»Was hat die da für ein Gerät?«

»Ihr Hörgerät, was sonst?«

»Seit wann haben Hörgeräte Kassetten?«

»Das ist mir scheißegal!« brüllte Pierre. »Aber wenn wir die zwei Irren nicht loswerden, sind Taubstumme unsere einzige Kundschaft!«

»Und Mathematiker.« Pierre drehte sich um. Seine Augen waren die eines Mannes, der in seiner ganz persönlichen Hölle gefangen ist. Und der nach Gesellschaft jagt.

»Findet das jemand lustig?« fragte er. »Findet das irgend jemand lustig?« Pierre ließ seinen Blick über die Angestellten schweifen. *Sie begreifen langsam, worum es geht.* »Hat jemand einen Vorschlag, wie wir dieses Problem lösen?« Seine Angestellten dachten über das Problem nach. Manche auch über die Gäste.

»Ein Feuersalarm?«

»Gut. Gut! Endlich in konstruktiver Vorschlag! Aber ein blinder Feuersalarm... es könnte unseren Ruf schädigen. Wir sind ein Ort der Ruhe und Erholung. Wir lassen keine

Hupe ertönen, wenn wir schließen wollen.«

»Wir könnten ein Feuer legen. Niemand kann etwas dagegen sagen, wenn wir unseren Gästen das Leben retten.« Gustaaf hatte auch drastischere Maßnahmen erwogen, aber das schien ein akzeptabler Ausweg.

»Soll das ein Scherz sein?« zischte Pierre.

»Nein, soll es nicht«, lautete die bedächtige Antwort.

»Die Alte hat uns ein Vermögen gezahlt, obwohl sie fast nie hier aufgekreuzt ist. Was, wenn die beiden öfter hier ankommen? Wenn wir ihr Stammlokal werden?«

Pierre wurde blass. Andererseits - Gustaaf war zu dreißig Prozent am Unternehmen beteiligt - er würde einen solchen Vorschlag nicht machen, wenn es gegen seine Interessen wäre.

»Es muss nicht viel sein - eine überhitzte Pfanne Fett reicht. Viel Rauch und die Versicherung zahlt die nächste Renovierung.« Pierre dachte darüber nach. Er hatte das Restaurant mit seinen eigenen Händen und harter Arbeit aufgebaut - und wurde vom letzten Steuerbescheid belehrt, dass harte Arbeit sich nicht lohnt. Eine kleine Unterstützung bei notwendigen Investitionen... Pierre startete die Temperatursteuerung der Herdplatten an und rang sich zu einer Entscheidung durch.

»Fett!« bellte er.

»Sie wollen gehen!« meldete der Wachposten hinter der Küchentür. Doch Pierre war nicht der Mann, der von einem einmal gefassten Entschluss leicht abließ. Er betrachtete die Bratpfanne, sah Bläschen in dem heißen Fett aufsteigen...

»Sie wollen gehen, ohne zu bezahlen«, ergänzte der Späher. Diesmal war Pierre seinen Oberkellnerinstinkten ausgeliefert. Ein Gast, der nicht zahlt? Nicht in seinem Restaurant. Pierre materialisierte sich geräuschlos neben Brenda. Ihr haftete der Geruch von zwei Flaschen Rotwein und einer Flasche Champagner an.

»Wollen sie schon gehen?« fragte Pierre servil. Er hatte diese Frage nur gestellt, weil es sich so gehörte. Brenda und Harold hatten sich ihre jeweiligen Mäntel übergestreift und nach mehreren Versuchen die entsprechenden Körperteile

den richtigen Öffnungen zugeordnet.

»Mein lieber Pierre«, säuselte Brenda. »Dasch war ein gaaanz wunnervoller Abend.« Pierre lächelte gezwungen, während sein Auge über das leere Lokal streifte. Das *vollständig* leere Lokal. *Wo war die alte Frau? Und hatte sie bezahlt?* Dann wurde sein Kopf mit eisernem Griff in Brendas Richtung gedreht. »Sie sin so verkrampft.« Pierre zwang sich zu einem Lächeln.

»Sehr wohl Madam. Einmalig, sozusagen.« Und zu hofen. Er würde jemanden einstellen, der den ganzen lieben langen Tag nichts anderes täte als nach Brenda Stetson und Harold Stubbs Ausschau zu halten. Und sobald auch nur ein Zipfelchen von denen zu sehen war, wäre das Lokal geschlossen. Voll belegt, geschlossene Gesellschaft, Ungezieferentseuchung, Bombenalarm - an den Details musste er noch arbeiten, aber die Beiden würden nie wieder einen Fuß in sein Restaurant setzen.

»Soll ich ihnen ein Taxi rufen?« Keiner von beiden sah aus, als ob er heute noch geradeaus fahren könnte, aber Brenda winkte ab.

»Nicht nötig, mein Lieber.«

»Ich denke doch...«, begann Pierre charmant - und prallte an Brendas stählernem Blick ab, der so gar nicht zu ihrem angeheiterten Zustand passen wollte.

»Nein!« Pierre zuckte zusammen. Vielleicht erledigen sich einige Probleme von selbst.

»Wie sie wünschen. Die Rechnung...« Der Blick, der ihn diesmal traf, war solide wie ein Felsblock. »... geht aufs Haus«, murmelte er.

»Oh das ist lieb«, säuselte Brenda.

»Wirklich nobel von ihnen.« Harold hielt sich an einem Stuhl fest. »Sehr nobel. Ist sie nicht eine wunderbare Frau?« Pierre wunderte sich, wer wohl gemeint sein könnte. *Du armer Idiot*, dachte er und sagte: »Das ist sie zweifellos.«

»Aber leier müschen wir jetzt gehen.« Brenda hatte wieder diesen angeheiterten Ton in ihrer Stimme. Pierre war davon überzeugt, dass sie nur die Betrunkene spielte, um ihr Opfer ins Bett zu kriegen. *Hoffentlich steht der*

*arme Kerl nicht auf SM. Diese Frau würde mir Angst machen.* Pierre blieb steif am Tisch stehen. Er hielt den zwei letzten Gästen nicht die Tür auf, fragte nicht nach Trinkgeld und ganz sicher wünschte er kein *Auf Wiedersehen*. Er stand einfach da und wartete, bis die beiden in der Dunkelheit der Nacht verschwanden und er das Geräusch eines startenden Motors hörte. Erst als er ganz sicher war, dass sie weg waren, seufzte er tief und inbrünstig.

»Endlich!« Den doppelten Whisky, den ihm jemand brachte, trank er auf einen Zug aus.

Bei Brenda machte sich mittlerweile eine nervöse Anspannung breit, die nichts mit den Bemerkungen des Kellners oder Murdoks Auftrag zu tun hatte. Sie stand kurz vor einem Ziel, auf das sie seit ihrer Pubertät hinsteuerte. Heute hatte sie alles richtig gemacht, daran bestand kein Zweifel. Und Harold sah aus, als ob er sich prächtig amüsiert hätte - obwohl das bei einem Akademiker seiner Klasse schon der Fall war, wenn er eine komplizierte Gleichung löste. Sie warf forschende Seitenblicke auf ihn. Er schien glücklich zu sein. Auch locker und entspannt, ganz so wie es sein sollte. Aber während der ganzen Fahrt sagte er kein Wort.

Brenda brachte die schwarze Limousine schließlich vor ihrem Haus zum halten.

»Hier wohne ich.« Harold blieb in Gedanken versunken sitzen. »Magst du einen Kaffee?« Harold rührte sich noch immer nicht. Brenda überlegte, ob sie ihm von ihrer Briefmarkensammlung erzählen sollte. Sie hatte noch eine, die sie als Kind angelegt hatte, bis sie das Interesse an den bunten Papierschnipseln verlor. Aus irgendeinem Grund schienen Verliebte aber kaum ohne Briefmarken auszukommen. Sie entschied, diesen Schritt zu überspringen und ihre Sammlung finanzmathematischer Bücher zu erwähnen, als Harold tief durchatmete.

»Ich kann nicht leugnen, dass unser Gespräche zu einer gewissen, sogar starken physischen Anziehungskraft geführt haben«, sagte er. Brendas Verstand analysierte den Satz und präsentierte eine weite Auswahl von abers. Irgendeinen Grund fanden die Männer immer, um einen

Rückzieher zu machen. Sie wollte nicht hören, was es diesmal war. Sie wollte Harold die Faust in den Mund rammen und ihm am Weiterreden hindern, aber dafür war es schon zu spät. Gleich im nächsten Satz würde es kommen, dachte Brenda resigniert. »Ich hoffe, dass erschreckt sie nicht und vielleicht sollten wir abwarten, bis wir uns wieder beruhigt haben. Ich glaube, ich bin ein gründlicher Mensch und ich möchte gern noch etwas über uns nachdenken.« Zwei Dinge verwirrten Brenda. Harold war immer noch nicht schreiend weggerannt und das Wort *uns*. Er hatte definitiv uns gesagt. »Ich würde das... später gern fortsetzen.« Brenda saß versteinert da. Bisher hatte noch nie jemand freiwillig Zeit mit *ihr* verbringen wollen. Sie wollten die Buchhalterin Brenda, die Babysitterin Brenda, die Problemlöserin Brenda. Aber nie Brenda pur. Und dieses Timbre in seiner Stimme...

»Das ist schön«, brachte sie zustande. Harolds Lächeln ging in ihr Herz, während der Zyniker in Brendas Kopf darauf bestand, dass sie sich gerade mitten in einem Kitschroman befand. Ganz Gentlemen brachte Harold Brenda bis zum Hauseingang und verabschiedete sich mit einem Handkuss. In der Dunkelheit ihrer eigenen Wohnung gingen ihr zum ersten Mal zwei Namen durch den Kopf: *Mrs. Brenda Stubbs* und *Mr. Harold Stetson*. Sie fand, dass Harold Stetson besser klang.

Nicht weit von ihr entfernt saß eine Person am Steuer des altersschwachen Ford und ließ das Haus nicht aus den Augen.

»So so«, brummte sie schließlich. »Wer hätte das gedacht.«

Am nächsten Morgen wachte Lutetia mit einem ihr unbekanntem Gefühl in der Magengegend auf. Sie probierte es mit einem herzhaften Frühstück, aber das Gefühl blieb. Es widerstand auch all ihren Versuchen, sich abzulenken oder es zu ignorieren.

»Du siehst aus, als ob es dir nicht gut geht«, meinte Harold, als sie ihm in der Halle über den Weg lief.

»Mir geht es bestens, danke.« Dann warf sie einen Blick

auf ihren Vater. Er sah ebenfalls anders aus. Frisch. Erholt. *Lebendig. Diese Brenda Stetson scheint auf mehr als einer Seite zu stehen. Eine davon ist ihre eigene.*

»Wie war dein Date?«

»Es war kein Date.« Harold hatte nicht vor, den gestrigen Abend mit seinen Kindern zu diskutieren. »Wir hatten ein sehr interessantes Gespräch über mathematische Probleme. Brenda interessiert sich für meine Arbeit. Und hat den Verstand, sie zu verstehen.« Lutetia betrachtete das Gesicht ihres Vaters.

»Sie hat übrigens schon dreimal angerufen. Dabei ist es erst halb Acht.«

»Warum hat mir niemand Bescheid gesagt!«

»Du hast geschlafen und du hast selbst gesagt, es wäre nicht wichtig.« Harold starrte Lutetia hasserfüllt an.

»Ich weiß, was ich gesagt habe! Ich will, dass ich sofort informiert werde, falls Brenda anruft, egal, was ich gerade tue. Verstanden?« Lutetia zuckte mit den Schultern.

»Also kein Date.«

»Nein, kein Date! Nur... Gespräche. Brenda ist sehr intelligent. Und sie kennt eine Menge interessanter Leute hier.« *Und die kennen Brenda*, ergänzte Lutetia in Gedanken. *Die Mata Hari von Borough*. Sie wusste, dass es sinnlos war, Harold darauf hinzuweisen.

»Wie auch immer«, murmelte sie.

»Und ich muss jetzt telefonieren.« Harold stapfte in sein Arbeitszimmer.

Lutetia konzentrierte sich auf ihre Gedanken. Das hatte zwar noch nicht das seltsame Gefühl aus ihrer Magengegend vertrieben, lenkte aber sehr gut davon ab. *Jemand hat also einen Spion hier eingeschleust*. Es bestand kein Zweifel, wer dieser jemand war. *Das Skelett ist verschwunden ohne dass Beweise zurückgeblieben waren, aber er hat trotzdem Angst. Warum?* Einen Typen wie Murdok machte Angst gefährlich. Personen wie er neigten dazu, ihren Ängsten auf den Grund zu gehen und dann die Beine zu brechen - wenn es glimpflich abging. Sie musste darüber reden. Mit jemandem, der neutral war und sich die Sache

anzuhören würde ohne gleich reinzureden. Der sich hier gut genug auskannte, um es richtig zu beurteilen. Jemand wie - George. Das seltsame Gefühl in ihrer Magengegend verstärkte sich.

Brenda war schon vor Sonnenaufgang in ihr Büro gegangen. Im Schrank hingen abgetragene Jeans, ein einfaches T-Shirt und ein paar weitere Utensilien, die sie nachher brauchte, um wieder die Putzfrau zu spielen. Doch statt zu arbeiten saß sie an ihrem Schreibtisch, den Kopf auf die Hände gestützt, den Blick in eine ferne Traumwelt gerichtet und lächelte. Sie erinnerte sich daran, von Zeit zu Zeit zum Telefon gegriffen und seine Nummer gewählt zu haben. Dann brauchte sie nur zu warten bis sie *seine* Stimme hörte. Es war die Ansage des Anrufbeantworters, aber das genügte ihr. Sie sah weiter in das Land, in dem sie ein weißes Kleid trug. Dort gab es außer ihr nur Harold und einen Priester, der sie am Rand einer hohen Klippe trauen würde, und dann würde Harold sich zu ihr wenden, sie in seine großen Hände nehmen, sie über die Schwelle des Hauses tragen, aufs Bett legen und dann würde er...

»Guten Morgen, Brenda.« Das war Murdoks Stimme - des nahezu letzten Menschen, den sie jetzt hören wollte. Trotzdem stand er vor ihr.

»Geht es ihnen nicht gut? Ihre Augen sehen so seltsam aus.«

»Nur zu wenig Schlaf. Das ist alles.«

»Gibt es Fortschritte bei den Stubbs?« Brenda lächelte selbstsicher.

»Ja, gibt es.« Mit einer betont nachlässigen Bewegung zog sich Murdok einen Stuhl heran und setzte sich Brenda gegenüber, die es genoss, ihre neugefundene Selbstsicherheit auszukosten. Zum ersten Mal hatte sie etwas, was Murdok wollte - und diesmal sollte er es nicht bekommen. Nicht ohne ein wenig auf die Folter gespannt zu werden.

»Tut mir leid«, sagte sie mit einem Blick auf die Uhr. »Ich muss zu den Stubbs - Frühstück machen. Wir wollen doch nicht, das jemand misstrauisch wird, oder?« Murdoks Miene zeigte deutlich, dass es ihm vollkommen egal war,

ob jemand misstrauisch war oder nicht. »Treffen wir uns heute Abend im Club.« Verwundert stellte Murdok fest, dass Brenda ihn samt Stuhl aus der Tür geschoben hatte. Die Brenda, die er kannte, hätte das nie gewagt. Mit ihr stimmte etwas nicht. Murdok hatte solches Verhalten früher schon bei anderen Leuten beobachtet. Aber bei Brenda... ausgeschlossen!

Lutetia schämte sich nicht wegen George. Ihr wäre nie in den Sinn gekommen, dass jemand so etwas denken könnte, nur weil sie die unterirdischen Gänge zum Friedhof nahm. Sie hatte auch nicht bemerkt, dass - abgesehen von ihrer ersten Begegnung auf dem Friedhof - niemand sie mit George zusammen gesehen hatte, weil sie auf derartige Kleinigkeiten nicht achtete. Sie benutzte die Gänge, weil sie interessanter, geheimnisvoller und dunkler waren als die normalen Fußwege, die sonst zur Auswahl standen. Außerdem schüttete es oben wie aus Eimern.

Nachdem sich ihre Augen an die Dunkelheit und ihre Ohren an die Stille gewöhnt hatten, stellte sie fest, dass sie nicht vollkommen von der Oberfläche abgeschottet war. Durch kleine Risse und Spalten sickerte Regenwasser, bildete manchmal einen dünnen Tropfenvorhang und verschwand dann tiefer in der Erde. Manchmal schaffte es ein einzelner Lichtstrahl nach unten, in dem jahrhundertealter Staub tanzte. Lutetia verlangsamte ihren Schritt. Etwas hier unten war *eigenartig*. Sie wusste, dass sie an dieser Stelle höchstens zwei Meter vom normalen Leben der Stadt entfernt war, von den Geräuschen des Marktes, den kleinen Betrügereien der Verkäufer, und vom lauten Lamentieren der Kunden, vom bunten Angebot der Waren, von Kindern, die ziellos durch die Stände rannten... aber hier unten war es anders. Nahezu unheimlich. So, als würde etwas Großes hier warten, schlafen und vielleicht träumen. Lutetia schloss die Augen. All die kleinen Geräusche verbannte sie aus ihrer Wahrnehmung. Es war ein Puzzle, all die kleinen Teile, jedes einzelne faszinierend - nur ein Schritt zurück und plötzlich: das Ganze. Als Lutetia nicht mehr die vielen kleinen Geräusche wahrnahm, hörte sie es:

regelmäßig ... langsam ... WUMM ... WUMM ... WUMM ... einen Herzschlag. Ein riesiger, langsamer Herzschlag. Der Puls einer Stadt. Hier unten kam man auf seltsame Gedanken. Jemand, der ständig hier lebte... Lutetia riss die Augen auf. *Unsinn*, schalt sie sich, aber es half nicht. Sie musste es laut sagen:

»Unsinn!«

»Wirklich?« fragte George. Lutetia erschrak nicht. George war aus dem Nichts aufgetaucht und so leise... andererseits hatte sie sich angestrengt, die kleinen Geräusche nicht zu hören.

»Natürlich, sonst hätte ich es nicht gesagt.«

»Du hast das Herz gehört.«

»Ich habe mich geirrt. Hörst du? Wenn du genau darauf achtest, sind es Autos. Irgendwo da oben muss ein riesiges Schlagloch sein. Jedes mal, wenn sie reinfahren: WUMM. Eine einfache, logische Erklärung.« Jemand musste nur mit sturer Regelmäßigkeit durch das Schlagloch fahren. George zuckte mit den Schultern.

»Wohin führen die Gänge?« fragte Lutetia. Die Übelkeit war wieder da, seit George aufgetaucht war. Wenn sich das nicht legen würde, hätte sie bald eine Wiederbegegnung mit ihrem Frühstück.

»Überallhin.« Man konnte wirklich kaum hundert Meter weit gehen, ohne an einer neuen Abzweigung vorbei zu kommen. Sich hier zurechtzufinden, hätte Theseus vor eine wirkliche Herausforderung gestellt; sein popeliger Wollknäuel hätte ihn nach den ersten zwei Kreuzungen im Stich gelassen. George dagegen brauchte nicht einmal nachzudenken, wohin er lief. Seine Füße übernahmen das für ihn. *Überallhin*. Seine Antwort hallte noch in Lutetias Kopf nach. *Was für Menschen graben riesige, unterirdische Gänge, mit der sie die ganze Stadt durchziehen, wenn sie einfach nur aus der Haustür raus und in die nächste rein müssten?*

»Schmuggler«, sagte George. Lutetia schüttelte den Kopf.

»Nicht nur von einem Haus zum nächsten. Schmuggler hätten einen Gang gegraben, der möglichst weit weg führt.

Irgendwohin, wo sie in Sicherheit sind, wenn ein Soldat vor ihrer Tür steht.« Abrupt blieb sie stehen.

»George!« Sie musste den Kommandoton seiner Mutter genau getroffen haben - Georges Füße gehorchten schon, bevor der Rest des Körpers mitbekam, worum es ging. »Woher wusstest du, was ich fragen wollte?« George lächelte sein braves, dümmliches Lächeln und zuckte mit den Schultern. Lutetia stellte sich vor ihn, ihre Augen nur noch eine Handbreit von seinem Gesicht entfernt und starrte ihn an. »Woher?« George erwägte, nocheinmal mit den Schultern zu zucken. Andererseits hatte er nicht vor, Selbstmord zu begehen.

»Ich kann Gedanken lesen«, sagte er und machte Bekanntschaft mit Lutetias Starren, Stufe zwei. Aber so tief sie ihm auch in die Augen blickte, sie konnte darin nur aufrichtige Ehrlichkeit entdecken.

»Kein Mensch kann Gedanken lesen. Also - woher wusstest du es?« George überlegte einen Moment.

»Ich kann deine Gedanken an deinem Gesicht ablesen. Ich bin sehr gut darin.« *Und ich bin sehr gut darin, mein Gesicht als Maske zu tragen* dachte Lutetia. *Das habe ich jahrelang geübt.*

»Das ist auch nicht die richtige Antwort.«

»Nein«, seufzte George. »Aber es ist eine Wahrheit, die du verstehen kannst.« Hier unten war George besorgniserregend anders.

Vor allem war er eine angenehme Person, um die Zeit mit ihm zu verbringen. Lutetia, die sich selbst als Einzelgänger sah, merkte nicht, wie in seiner Gesellschaft die Zeit verging. Dieses Gefühl der Zeitlosigkeit wurde von dem Rotwein verstärkt, den George in einem der älteren und daher wieder leeren Säрге gelagert hatte. Der Alkohol hatte ihren Geist in eine wohlige warme Wolke gebettet und eine Entspannungsmassage spendiert. Gedanken zogen wie Wolkenbilder vorbei und fanden die Beachtung, um die sie sich in Lutetias ansonsten auf Hochtouren arbeitendem Gehirn schon seit Jahren nicht gefunden hatten.

»Wenn du einen Wunsch frei hättest«, fragte sie gerade

- inspiriert von einer eher utopischen Vorstellung der Zukunft - »was wäre das?« George überlegte nicht lange.

»Das die Welt ein besserer Platz wäre.« Lutetia lachte in sich hinein.

»Zu blöd, dass du kein Zauberer bist.«

»Nur, wenn ich keiner sein will.« Lutetia sah ihn von der Seite an. Es war ein blöder Satz, aber irgendwie brachte sie es nicht fertig, das laut zu sagen. Er enthielt zu viel Wahrheit.

Georges Gesicht bekam einen ungewohnten Ausdruck, als er das gesagt hatte, der sofort wieder verschwand. *Dieser Ort geht an meine Nerven* dachte Lutetia. Sie lehnte sich auf das Sofa zurück. George hatte in einer der älteren Grüfte ein gemütliches Zimmer eingerichtet, nachdem vom ursprünglichen Bewohner nichts mehr übrig geblieben war. Vorausgesetzt, man hatte die Augen fest geschlossen, während man durch das Beinhaus und die Ahnengalerie lief, konnte man fast vergessen, dass man sich hier ein paar Meter unter der Erde befand. Die rauen Wände waren mit roten Samttapeten bedeckt, der Boden unter einem dicken, weichen Teppich verborgen. Die Möbel, die hier standen, erschienen auf den ersten Blick antik - und behielten diesen Eindruck auch nach genauerer Untersuchung.

»Es ist erstaunlich, was Leute wegwerfen«, hatte George auf die entsprechende Frage geantwortet.

»Ich hätte eher vermutet, das sie sich großzügig zeigen« Lutetia hatte gehört, wie ein paar Leute über George sprachen. Abgesehen von dem *armer Kerl* und *nicht ganz helle* hatte George einen sehr guten Ruf. Er erschien, wenn es Trauerfälle im Haus gab, übernahm die üblichen Wege, kochte für die Hinterbliebenen, spendete ein wenig Trost hier und da. »Ich meine, wenn du ihnen hilfst.« George machte eine Geste, die genau zeigte, wie falsch sie lag.

»Sie durchsuchen mich bevor ich gehe. Damit nichts von ihrem Erbe abhanden kommt.«

»Trotzdem gehst du wieder hin?«

»Und mache die Welt zu einem besseren Ort. Auf meine Weise.« Wieder hatte George diesen Ausdruck im Gesicht, den Lutetia nicht deuten konnte.

»Das bist bewundernswert.«

»Danke. Die anderen sagen, dass ich ein Idiot bin.«

»Aber ein bewundernswerter.«

Als Lutetia in die Burg zurückkehrte, wartete ein Paket auf sie.

»Spider hat sich selbst übertroffen«, erklärte Marx.

»Dein Wunschzettel und ein paar Extras.« Lutetia kannte ihren Bruder und wusste, was sie als nächstes fragen musste.

»Was hast du ihm versprochen?«

»Das du nie wieder was von ihm willst. Und das du ihn nicht kastrierst.«

»Wollte ich das?«

»Ich hab ihm gesagt, du hättest die Sache damals nicht vergessen und dass du immer noch drüber nachdenkst, wie du dich revanchieren kannst. Er hielt dich sowieso für eine Psychopathin.«

»Ein Bruder wie du erspart jeden Feind.«

»Danke. Übrigens sind wir auch quitt - ich will in meinen Räumen meine Ruhe haben. In *allen*.« Das konnte Lutetia verstehen. Allerdings hatte sie nicht die Absicht, sich daran zu halten. Sie nahm das Paket aus Marx' Händen und ging auf ihr Zimmer.

Ausgebreitet auf ihrem Bett sahen die Sachen beeindruckend aus. Spider hatte Technik besorgt, bei der selbst James Bond vor Neid erblasst wäre: Minikameras, Mikrophone, Sender und Telefonwanzen, Rekorder, die mehrere Tage lang jedes gesprochene Wort aufzeichnen konnten. Dabei lag ein Bündel Schaltpläne, aus denen ein technisch veranlagter Mensch ohne Schwierigkeiten sehen konnte, wie die einzelnen Geräte angeschlossen werden mussten. Ein Blick auf den Schaltplan sagte ihr sofort, wo die Anschlüsse zu finden waren, welcher Kondensator für Spannungsausgleich zuständig war, welche Diode die Stromrichtung bestimmte, welcher Chip die Stimmverarbeitung übernahm. Die Realität präsentierte ihr einen schwarzen Kasten mit einem schwarzen, einem roten und einem grünen Draht. Sie wusste, dass sich dieses

Problem nur mit der Art von Wissen lösen ließ, welches Elektrikerväter wahrscheinlich in einer obskuren Zeremonie ihren Elektrikersöhnen hinterließen. Es war erstaunlich, dass selbst in einer ganzen Bibliothek mit Büchern über theoretische Physik von Elektrizität nie ein Hinweis darauf finden ließ, welcher Draht Plus und welcher Minus ist.

Der Blick auf die Stereoanlage schuf die Verbindung zu George. So wie er das Gerät repariert hatte, sollte Technik für ihn kein Problem sein. Mitwisserschaft dagegen schon, wenn das stimmte, was die Swansons erzählten. Sie wollte Georges Lebenserwartung nicht leichtfertig um ein paar Jahrzehnte absenken. Aber irgend jemanden musste sie vertrauen. Lutetia seufzte, packte alles zusammen und machte sich ein weiteres Mal auf den Weg durch die Gänge. Diesmal, weil sie nicht gesehen werden wollte.

Alle Mitglieder des Brigdeclubs hatten sich eingefunden. Sie waren natürlich nicht gekommen, um den neuesten Klatsch um die Stubbs oder die seltsamen Gerüchte über Brenda und Harold zu hören. Sie waren gekommen, um über die Zukunft der Stadt zu diskutieren, herauszufinden, ob eine Gefahr für das Wohlergehen der Bürger von Borough<sup>31</sup> bestand, ob Maßnahmen zu ergreifen waren, um sie vor einem Schicksal schlimmer als der Wohlfahrt zu bewahren.

Zufälligerweise bestand der Weg darin, den neuesten Klatsch um die Stubbs und die seltsamen Gerüchte über Harold und Brenda zu hören.

Brendas neugewonnenes Selbstbewusstsein zeigte sich darin, dass sie den Rest des Clubs eine halbe Stunde warten ließ und schließlich in einem Kleid erschien, das man bei einer entsprechend ausgestatteten Person als erotisch hätte bezeichnen können.

»Du bist spät, Brenda«, sagte Murdok statt einer Begrüßung.

»Ich weiß«, antwortete Brenda und lächelte dabei.

»Ich hatte etwas Wichtiges zu erledigen.« Murdok fragte

---

<sup>31</sup>besonders der anwesenden Bürger von Borough

nicht, was das gewesen war, aber Amandas scharfe Augen entdeckten an ihrem Hals einen blassen Knutschfleck. Aber selbst ihre Phantasie reichte nicht aus, sich Harold als wilden Liebhaber vorzustellen, also musste es einfach was anderes sein. Amanda verschob dieses Problem auf später. Zuerst hörte sie Brendas Bericht, der aus vier makellos maschinenbeschriebenen A4-Seiten bestand.

»Die Stubbs bilden im großen und ganzen keine Gefahr«, begann Brenda. »Sie vermuten wenig, wissen weniger und können noch weniger beweisen. Zumindest Harold Stubbs hat nicht das geringste Interesse, Schwierigkeiten zu machen. Er ist einfach ein netter, gebildeter, intelligenter, alleinstehender Mann mit einem guten Gehalt, der hier über den Tod seiner Frau hinwegkommen und ein neues Leben beginnen möchte.« Brenda wurde von einem Räuspern unterbrochen, welches bemerkenswert nach *Mit wem?* klang. Sie fuhr unbeirrt fort. Nur ihre Stimme hatte einen schärferen Klang bekommen. »Wie gesagt, besteht von Harold Stubbs nicht das geringste Interesse, hier Schwierigkeiten zu machen. Nur die Kinder...« - Brenda ließ genug Zeit für alle, sich die Kinder ins Gedächtnis zu rufen - »... könnten auf dumme Gedanken kommen. Sie haben zu viel Zeit.« Amanda nickte. Zuviel Zeit war das Hauptproblem der heutigen Jugend. »Es sollte kein Problem sein, sie abzulenken. Wenn wir ihnen unter der Hand ein paar Möglichkeiten bieten...« Die letzten Worte blieben im Raum hängen und forderten eine Antwort. Unglücklicherweise trafen sie dabei auf Wilburs Hirn.

»Geld?« fragte er.

»Jeder Idiot würde denken, wir hätten was zu verbessern«, sagte Murdok

»An was hast du gedacht?« wandte sich Amanda an Brenda.

»Ich habe hier ein paar Vorschläge ausgearbeitet, die bei unseren Verbindungen realistisch erscheinen.« Ein paar Minuten vergingen im Schweigen, während Brendas Pläne studiert wurden.

»Sandhurst«, murmelte Wilbur. »Wird schwer, den kleinen Fettsack da unterzubringen. Vor allem, wenn er

gar nicht will.«

»Die sollten kein Problem damit haben. Wenn Harold ihn dort hinschickt, werden sie ihn dabehalten. Funktioniert bei den Prinzen doch auch.«

»Außerdem gibt es Alternativvorschläge«, meinte Homestetter. »Alcatraz, wie ich sehe. Da wäre es auch egal, ob er hin will oder nicht. Aber ist das nicht mittlerweile ein Museum?«

»Alcatraz«, erwiderte Brenda mit frostiger Stimme, »ist symbolisch gemeint. Bei Marx findet sich bestimmt etwas, für das er ins Gefängnis wandern kann.«

»Ach ja? Was?« fragte Murdok.

»Irgendwas«, antwortete Brenda ungeduldig. »Da ist was. Auf jeden Fall. Das sagt mir meine Intuition.« Ein Kichern als Antwort kam von Amanda.

»Entschuldigung. Ich musste nur niesen. Und was ist mit Harold Stubbs?«

»Der bildet keine Gefahr. Nicht die geringste. Um den kann ich mich kümmern.«

»Mit vollem Körpereinsatz?« Brendas stählernes Lächeln wich um keinen Millimeter zurück. Sie hatte es den Nachmittag am Spiegel geübt. Manchmal war Amanda durchschaubar wie eine Fensterglasscheibe.

»Auch das, wenn dieses Opfer nötig ist.«

»Das lässt Lutetia offen. Was ist mit ihr?« Brenda zog die Stirn zusammen.

»Sie ist ein Problem.«

»Das weiß ich. Und keiner deiner Pläne enthält die Lösung dafür.«

»Fast keiner.«

»Sie muss weg«, murmelte Amanda. »Wie auch immer.« Sie griff nach dem letzten Blatt. Ihr Blick glitt über den Text und blieb an dem einzigen, kurzen Eintrag hängen, den Brenda zur Zukunft Lutetias notiert hatte. Er war nicht lang. Er bestand nur aus einem einzigen Wort: *Unfall*.

Zum zweiten Mal an diesem Tag lief Lutetia durch die Gänge. Diesmal aber hatte sie ein Ziel, von dem sie sich

nicht durch mystische Gedanken ablenken ließ. Trübe herabsickerndes Licht war keine Verbindung zur Oberwelt, sondern ein praktischer Hinweis auf Stolperstellen im Boden. Sie fand George beim Abendessen mit seiner Mutter.

»Ich brauche deine Hilfe«, sagte Lutetia und stellte den Kasten vor George auf. Der warf nur einen kurzen Blick hinein.

»Spionage?« In seiner Stimme war weder Erstaunen noch ein Vorwurf zu hören, aber Lutetia fand, dass er solche Geräte nicht kennen sollte. »Was willst du damit anfangen?«

»Spionieren.« Lutetia deutete auf den Kasten. »Wie schließt man das Zeug an?«

»Farbe auf Farbe.«

»So einfach?« George nickte.

»Und wer garantiert mir, dass es bei allen Bauteilen gleich ist?«

»Weil es sonst falsch wäre«, antwortete George. »Die Farben sind immer in derselben Reihenfolge.«

»Und du bist wirklich sicher, dass es keine Verwechslungen geben kann?«

»Todsicher.« Während er sprach hatte George ein paar Bauteile aus dem Kasten genommen und verbunden. Jetzt drückte er auf einen Knopf.

»*Und du bist dir wirklich sicher, dass es keine Verwechslungen geben kann?*«

»Todsicher.« Die Stimmen aus der Aufnahme waren weder blechern noch undeutlich. Sie würden auf jeden Fall vor Gericht bestehen.

»Ich bin beeindruckt.«

»Es ist ganz leicht.« Die folgende halbe Stunde verging mit detaillierten technischen Erklärungen. *Bevor ich ihn kennenlernte hatte er kein Leben. Kein Wunder, dass er sich mit einem solchen Kram beschäftigt.*

»Wenn die Geräte einmal installiert sind, laufen sie drei Tage, vielleicht auch vier. Mehr schaffen die Batterien nicht.«

»Das sollte reichen«, murmelte Lutetia. »Aber wie

bekomme ich die Aufnahmen zurück?«

»Kein Problem. Die Sender haben eine Reichweite von zwanzig Metern. Den Rekorder kann man irgendwo verstecken, wo man leicht wieder rankommt.«

»Gut.« Lutetia grübelte weiter.

»Schaffst du die Anlage allein aufzubauen?« Georges Erklärungen waren klar und deutlich und Lutetia kein hilfloses Mädchen, aber sie hatte gehört, dass Männer gern die Rolle des großen Beschützers übernahmen.

»Nein. Ich weiß nicht mal wo ich sie genau installieren sollte.« *Murdoks Büro und der Bridgeclub.*

»Das Büro von dem älteren Mr. McDuff, der Bridgeclub und Amanda Wilsons Wohnung.«

»Ihre Wohnung?«

»Sie lädt gern Leute zum Tee ein. Kurz bevor etwas passiert.«

»Diesen Leuten?«

»Nicht immer. Mehr das die Leute etwas tun.«

»Mmh. Ich verstehe. Ihre Wohnung.« Lutetia grübelte. Die Abhörgeräte waren klein - winzig um genau zu sein - aber sie mussten richtig installiert werden. Und am richtigen Ort, falls man etwas mehr als Schmatzen und Verdauungsgeräusche hören wollte. Nur der Bridgeclub...

»Ich kann da rein.«

»Wo rein?«

»In den Bridgeclub. Du hast gerade daran gedacht.«

»Und wenn ich daran gedacht hätte, woher willst du das wissen?«

»Ich kann Gedanken lesen.« Lutetia versuchte, die Wahrheit aus George herauszustrahlen. Und sie starrte in einen Brunnen voller Aufrichtigkeit. Als ihre Augen zu tränen begannen, gab sie auf.

»Wir müssen uns über diese Sache mal ernsthaft unterhalten. Also gut, ich habe wirklich an den Bridgeclub gedacht. Ich könnte...«

»Es ist unmöglich für dich, dort reinzukommen. Der einzige Eingang ist über den Pub und der ist die ganze Zeit voll von Gästen oder Smith. Es kann nur jemand rein, der dort rein darf.«

»Wie du?«

»Ja.«

»Ich weiß George, aber ich will dich da nicht unnötig reinziehen. Die Sache ist gefährlich.« Georges Lächeln verwirrte sie mehr als alles andere. »Ich werde das selbst erledigen.« An Georges Lächeln änderte sich nichts. »Und ich will dein Wort, dass du nichts unternimmst, was gefährlich werden könnte.«

»Ich passe auf mich auf, Mama.«

»Was?« fragte Lutetia scharf.

»Ich passe auf mich auf.«

»Das letzte Wort.«

»Auf.«

»Das letzte Wort vom ersten Satz. Du hast... ach vergiss es.« *Mama*. Genau das hatte George gesagt. War das falsch? Sie neigte dazu, sich um die Menschen zu kümmern, die ihr etwas bedeuteten - auch wenn dieser Kreis bisher nur Platz für eine Person bot. Und für die Familie, aber die eher aus Tradition. Aber vielleicht kümmerte sie sich auch um George weil er... zur Familie gehörte?

»Ich muss morgen wieder im Pub saubermachen.«

»Ja«, antwortete Lutetia. Und nach einer Weile: »Gut.« George beobachtete sie, während die Gedanken durch ihren Kopf rasten. »Mir wird nichts passieren.«

»Wieso bist du dir da so sicher?«

»Weil den Guten nie etwas passiert.«

»Und du bist dir wirklich sicher?«

»Ja.«

»Dir oder den Guten? Entschuldige, war nur so eine Frage.« Aber was es auch immer war, diese Frage hatte Lutetia die Kontrolle zurückgegeben. Genug, um auf den nächsten Punkt vorbereitet zu sein.

»Wir haben nur drei Tage, um was Verwertbares zu bekommen. Einen Monolog über ihre Ziele und Pläne. Komplett mit Beichte.« Lutetia biss sich auf ihre Unterlippe. »Wir müssen sie dazu kriegen, mit der Sprache rauszurücken. Irgendeine Idee?« George schüttelte den Kopf. Lutetia hatte bereits eine genaue Vorstellung, wie man die Vögel zum Singen bringen konnte. Und sie wusste,

dass George nicht mitspielen würde. Er reagierte wie erwartet, als sie ihn in ihren Plan einweihte.

»Nein!«

»Du bekommst ihn wieder. Er ist nur geborgt.«

»Es ist würdelos.«

»Er wäre sicher froh, seinen Mörder am Galgen zu sehen.« Lutetia hatte sich in Richtung Ehrengalerie an George vorbeigeedrängt.

»Er hat seine Ruhe verdient!«

»Mir reicht sein Kopf. Der Rest kann weiterruhen.« George sah aus, als ob ihn der Schlag getroffen hätte. »Spontane Beichtmonologe kommen nur in schlechten Krimis vor. Sie brauchen einen Anreiz.«

»Das gefällt mir nicht.«

»Sei brav und geh mir aus dem Weg!« Lutetia hatte ihre volle Autorität in ihre Stimme gelegt. Allerdings schien sie bei George nicht zu wirken. Er hatte sie überholt und baute sich vor ihr im Gang auf.

»Du darfst nicht weiter!«

»Das werden wir sehen.« Es gab tatsächlich keinen Weg an George vorbei. Er hatte sich mitten im Gang postiert und widerstand Lutetias Bemühungen, ihn wegzuschieben. Mit denselben Erfolgsaussichten hätte sie auch versuchen können, die Wand neben ihm wegzudrücken.

»Muss es unbedingt sein Kopf sein?« murmelte George schließlich. »Es gibt genug andere.« Lutetia überlegte. Die meisten Menschen achteten wirklich kaum auf Details und taten sich schon schwer Gesichter zu behalten - was erst, wenn die meisten physiognomischen Merkmale Wurmspeise geworden sind? Schädel ist Schädel - ein Alptraum für Individualisten, aber auf dieser Ebene ein Fakt. Lutetia entschloss sich zu einem Kompromiss.

»Er sollte ihm aber ähnlich sehen. Und versteck Burks Schädel in der Zeit.«

»Glaubst du, jemand sieht nach?« Zwei Gesichter erschienen vor Lutetias geistigem Auge.

»Ja, ich glaube schon.«

Die Sitzung des Brigdeclubs hatte lange gedauert. Alle

hatten darin übereingestimmt, dass etwas geschehen musste. Der Streit entbrannte darüber, *was* geschehen musste. Die beiden letzten Stunden hatte Murdok nicht mehr an der Diskussion teilgenommen, sondern seinen eigenen Gedanken nachgegangen. Er hatte eine Menge Ideen - die meisten drehten sich um exzentrische Unfälle, Lynchjustiz oder einen Hobby-Scharfrichter - und begann langsam die brauchbaren von den unbrauchbaren zu trennen.

Amanda hatte ihm ab und zu einen forschenden Blick zu geworfen. Sie konnte sich vorstellen, was hinter seiner Stirn ablief, da es sich nicht sehr von ihren eigenen Gedanken unterschied.

»Ich brauche meinen Schönheitsschlaf«, sagte Homestetter, während er laut und vernehmlich gähnte.

»Und ich muss den neuen Barmann im Auge behalten. Der ist sonst mein bester Kunde«, sagte Smith und sah durch den Spion. »Jetzt nimmt der schon wieder einen Schluck aus der Pulle!« Smith riss die Tür auf.  
»MELVILLE!«

Wilbur entwischte durch die offene Tür. Murdok sah, wie sich draußen irgendwas Blondes an seinen Hals warf. Er selbst wollte gerade gehen, als Amanda seinen Arm festhielt.

»Ich muss mit dir reden.« Murdok seufzte, aber nur innerlich. Mehr wagte er nicht.

»Ich hole mir was zu trinken.«

»Beeil dich.« Das letzte Mal hatte seine Mutter in diesem Ton mit ihm gesprochen.

»Brenda?« sagte er so laut, dass Amanda es hören musste. »Würden sie auf mich warten? Es dauert nicht lange.« Brenda warf einen Blick auf Amanda und nickte. Sie hatte schon von diesen Privataudienzen und ihren Folgen gehört, war aber bisher davon verschont geblieben. *Seltsam*, dachte Murdok. *Amanda hat sich damals gesträubt, sie in den Club aufzunehmen. Als ob sie die Konkurrenz fürchtete.* Ein paar Augenblicke später war Murdok zurück und schloss die Tür hinter sich. Die geschäftigen Geräusche des Pubs blieben draußen. Dafür richtete Amanda ihren Frontalangriff auf ihn.

»Dieses Mädchen muss aus dem Weg geräumt werden!«  
»Und wie? Ein Unfall wäre schön, fällt aber auf.«  
»Ich denke an einen längeren Aufenthalt in gesiebter Luft.«

»Und wie soll ich das anstellen?«

»Du solltest öfter mal zur Beichte gehen und deine Sünden bekennen - so wie ich.« Der größte Teil von Murdoks Drink verteilte sich als feiner Sprühnebel im Zimmer. »Ich glaube kaum, dass eine Nasenspülung mit Whisky-Orange eine medizinische Wirkung hat«, kommentierte Amanda.

»Du gehst zur Beichte? Bist du verrückt? Zu diesem Schandmaul?«

»Deshalb gehe ich zu ihm. Und höre zu.«

»Sollte man beim Beichten nicht reden?«

»Seh ich so blöd aus?«, zischte Amanda. »Ich bin nicht dein Bruder. Ich beichte ihm Alte-Frauen-Sünden. Ein wenig zu neugierig, ein verborgener Groll gegen die ungezogene Jugend im Allgemeinen und so was.« Amanda winkte mit einer Hand. »Es ist erstaunlich, dass er regelmäßig darauf anspringt. Gehässig wie ein altes Weib. Ich glaube, er ist schwul.«

»Er wirds nie rausfinden mit seinem Gelübde.«

»Wie auch immer. Gestern fing er an, über eine schwarze Teufelin herzuziehen. Sie sei plötzlich in seiner Kirche aufgetaucht. Geradezu aus dem Boden emporgestiegen. Und sie habe ihn betören wollen.«

»Die Stubbs und Bellington? Der Mann muss eine rege Phantasie haben.« *Aus dem Boden aufgestiegen.* Das erinnerte Murdok an etwas.

»Und wenig Verstand. Sie präsentierte ihm eine amtliche Genehmigung, um Einblick in die Registratur nehmen zu dürfen.« Murdok dachte nach.

»Ich glaube kaum, dass sie eine brauchte.«

»Nein, braucht sie nicht. Aber es war der schnellste Weg diesen Schwätzer zu überzeugen. Was nichts daran ändert, dass sie ihm ein offizielles Dokument untergeschoben hat.«

»Und?« Amanda seufzte über Murdoks Begriffsstutzigkeit.

»Das wäre Urkundenfälschung, Amtsanmaßung und wer weiß was noch. Benutz deine Phantasie! Es dürfte reichen, um der feinen Dame einen Dämpfer zu verpassen. Und wer weiß? Im Gefängnis kann eine Menge passieren.«

»Unfälle zum Beispiel?«

»Zum Beispiel.« Amanda und Murdok starrten aneinander vorbei in eine neue Zukunft. Sie erschien nicht mehr so grau und trostlos wie vor ein paar Minuten. Schließlich räusperte sich Amanda und sah in Richtung Schankraum.

»Vertraust du ihr?«

»Brenda? Natürlich! Sie ist die Beste.« Amanda sah ihn mit zusammengekniffenen Augen an, wie ein Forscher, der gerade eine neue, interessante und besonders dämliche Spezies beobachtet.

»Sie ist scharf auf ihn.« Murdok konnte sich ein Lachen nicht verkneifen.

»Diesen Langweiler? Auf den fällt doch keine rein. Unmöglich!« Murdok winkte ab.

»Wirklich? Und was ist mit Brenda? Du weißt genau, wie katastrophal ihre Dates enden. Sie ist auch eine Langweilerin. Und gestern Abend war es den beiden nicht langweilig, das garantiere ich dir. Wie Feuer und Wasser. Ich könnte es dir vorspielen, aber das Aufnahmegerät hat eine Macke. Ich habe die ganze Zeit versucht es zu reparieren.«

»Ein Aufnahmegerät?«

»Sieht aus wie ein Hörgerät. Ich glaube, Brenda hat sich in Stubbs Senior verliebt. Das ist ein Risiko.«

»Natürlich hat sie sich in ihn verliebt. Ich habe ihr den Auftrag gegeben.«

»Ist das der einzige Grund für ihr Interesse?« Murdok mochte es nicht, wenn seine Entscheidungen in Frage gestellt wurden.

»Natürlich. Das und eine kleine Belohnung. Brenda hat eine Vorliebe für Geld.«

»Für viel Geld«, korrigierte Amanda. »Wieviel?«

»Das geht dich nichts an.« Kaum hatten diese Worte Murdoks Mund verlassen, brannte seine Wange. Amanda schüttelte Leben in ihre Hand zurück.

»Du gehst zu weit!«

»Du hast Brenda auf die Stubbs angesetzt und verschleuderst unser Geld! Ich habe ein Recht, hier ein paar Worte mitzureden! Du wirst Brenda aus der Burg rausholen. Und ihr klarmachen, dass sie keinen Penny sieht!«

»Das werde ich nicht! Während du auf deinem Rüschensofa sitzt, stehe ich im Wind - Brenda ist genau da, wo ich sie haben will! Und da bleibt sie auch!«

»Muss ich dich daran erinnern, dass es ein paar Kleinigkeiten in deinem Lebenslauf gibt, die ganz sicher nicht ans Licht kommen sollen?« Obwohl Amanda bisher noch nie offen gedroht hatte - Murdok wusste schon immer, das es eines Tages soweit kommen würde. Und er hatte vorgesorgt.

»Glaubst du, ich war untätig? Du bist kein Unschuldslamm. Du weißt das, ich weiß das und ich kann es beweisen. Und wenn du nicht willst, das deine kleinen und großen Sünden in jedem Klatschblatt zwischen Dover und Inverness nachzulesen sind, wirst du ein wenig mehr auf das hören, was ich sage.« Amanda erwiderte nichts. Murdok achtete nicht auf sie. Er hatte die Tür geöffnet und Brenda wieder hereingerufen.

»Also Brenda«, begann Murdok, »wir haben gerade über ihre exzellente Arbeit gesprochen, die sie in den letzten Tagen geleistet haben.«

»Sieht euch gar nicht ähnlich.« Falls Murdok es gehört hatte, übergang er die Bemerkung und lächelte väterlich.

»Brenda, wir sind keine Prüfungskommission. Sie brauchen keine Angst vor uns zu haben.«

»Wäre mir nie eingefallen«, entgegnete Brenda. Amandas Gesicht machte deutlich, dass zumindest Vorsicht ratsam war.

»Wie auch immer«, murmelte Murdok, dem Amandas Miene auch nicht entgangen war. »Als Zeichen unseres Vertrauens«, fuhr er lauter fort. »möchte ich meinen Teil unserer Abmachung erfüllen.« Jemand schnappte nach Luft. Ungerührt griff Murdok nach seinem Scheckheft. »Eine halbe Million hatten wir ausgemacht?« Brenda nickte. Ihr blieb nichts anderes übrig, denn es hatte ihr

die Sprache verschlagen. Sie kannte Murdoks Einstellung zu Geld - Mutterliebe wäre ein zu schwacher Vergleich - und hatte kaum ernsthaft geglaubt, dass er es ihr jemals wirklich geben würde. Zumindest nicht kampflos. Aber jetzt war er dabei, den Scheck auszufüllen. Den Betrag in Zahlen, den in Worten, den Empfänger, den Ort. Das Datum ließ er frei. »Hier Brenda«, sagte er und hielt ihr das Papier entgegen. »das ist das Zeichen meines Vertrauens.« *Und was für eins*, ging es durch ihren Kopf. »Sie wissen, dass ihr Job noch nicht erledigt ist.«

Brenda nickte.

»Ich vertraue darauf, dass sie ihn erst einlösen, wenn das Stubbs-Problem endgültig beseitigt ist. Und dass es nichts gibt, was sie daran hindert.« Brenda nickte wieder. Es fiel Murdok auf, dass sie ihm dabei nicht in die Augen sah.

»Keine Angst«, sagte Brenda schließlich und sah ihm doch noch ins Gesicht. »Ich werde mich darum kümmern.« In ihren Augen sah Murdok Entschlossenheit.

»Eine halbe Million ist viel Geld. Manche Menschen würden dafür einen Mord begehen.« Murdoks Kopf schoss herum, als er Amandas Bemerkung hörte.

»Nicht mehr heutzutage«, bemerkte Brenda. Sie hatte den Unterton in Amandas Satz nicht gehört. »Früher vielleicht, aber die Inflation... von einer halben Million kann man zwei oder drei Jahre angenehm leben. Dafür rechnet sich kein Mord.«

»Sieh einer an«, sagte Amanda. »Zu meiner Zeit war das noch anders.« Amanda tat, als würde sie Murdoks Blicke nicht bemerken. Sie lächelte weiter ihr unschuldiges Lächeln.

»Nun, es war ein ereignisreicher Abend, aber ich würde jetzt doch gern schlafen gehen.« *Mit meinem Scheck*, aber das sagte Brenda nicht laut. Das war zwar nicht wörtlich gemeint aber - um genau zu sein - Brenda war im Moment an sexueller Ekstase näher als je zuvor in ihrem Leben.

Das Gefühl hielt an, als sie den Pub schon längst verlassen hatte und über das feuchte Pflaster der Stadtstraßen lief. Es war auch noch da, als sie ihre Haustür aufschloss. Es

verschwand erst, als sie allein in der Dunkelheit in ihrer Wohnung stand.

Auf dem Höhepunkt ihres Lebens stand sie hier, allein, ohne jemanden, der ihr auf die Schulter klopfte und sagte *Gut gemacht, Brenda*, so wie es ihr Vater getan hatte, zwei Minuten bevor ihn eine Dampfwalze in den Straßenbelag vor ihrem Elternhaus eingearbeitet hatte. Auf dem Gipfel stellte sie fest: da oben ist nur Platz für einen. Andererseits hielt sie in ihrer Hand einen Scheck über fünfhunderttausend Pfund. Und das entschädigt vieles.

Nach Brendas Weggang hatte Amanda jegliche Freundlichkeit verloren.

»Du bist ein Idiot Murdok! Du klaust Äpfel und schreist mit vollem Mund 'Ich war's nicht!'«

»Reiß dich zusammen! Es war deine Idee, ihn in der Burg zu verstecken. Mit der Müllverbrennung hätten wir jetzt keine Probleme gehabt! Und jetzt fängt noch dein Sohn an rumzuzuschnüffeln!«

»Ich habe Henry unter Kontrolle. Er ist nicht der Punkt.«

»Wirklich? Hast du gewusst, dass er seine Frau verlassen hat?« Ihr Gesicht verriet, dass Amanda es nicht gewusst hatte. Es war wenigstens ein kleiner Triumph seiner Spione über Amandas Technik. »Du solltest dich besser um den Jungen kümmern. Und ich kümmere mich um meine Probleme.«

»Wozu? Du schmeißt unser Geld ja doch zum Fenster raus. Wir haben hart dafür gearbeitet. *Ich* habe hart dafür gearbeitet. Eine halbe Million... wir können froh sein, wenn sie sich mit dem Geld nicht über alle Berge macht.« Murdok lächelte.

»Um genau zu sein - das wäre das Beste, was passieren könnte.« Amanda sah ihn an wie einen Geisteskranken, aber Murdok brachte sie mit einer Geste zum Schweigen. »Es ist nicht irgendeine halbe Million sondern *die* halbe Million.«

»Was soll das heißen?«

»Das soll heißen, dass es mir nach langen und gründlichen Nachforschungen endlich gelungen ist, das Geld, welches

zusammen mit Burk vor dreißig Jahren verschwunden ist, ausfindig zu machen. Wie du soeben gehört haben solltest, habe ich den Scheck Brenda gegeben, die die Summe den rechtmäßigen Stellen zurückgeben soll. Tut sie das nicht und *glaubt* stattdessen, dass sie die Fünfhunderttausend für sich behalten kann... Sollte Brenda das Geld anrühren und sich jemals gegen uns stellen, haben wir den Strick schon fertig, an dem sie hängen wird.« Amanda sah Murdok mit schmalen Augen an.

»Du bist ein hinterhältiges Schwein, Murdok.« Er lehnte sich zurück und lächelte.

»Danke für das Lob, Amanda. Ich hatte eine exzellente Lehrerin.«

Erst kurz bevor sie sich für diesen Abend verabschiedeten, kam Murdok noch einmal auf Lutetia zurück.

»Was wollte diese Stubbs mit der Registratur?«

»Sie wollte etwas über eine Hochzeit herausfinden. Die vom 15. Mai 59.«

»Burk.«

»Ja.«

»Also weiß sie definitiv Bescheid.«

»Das sollte ihr nicht viel nützen.«

»Hoffentlich. Sie ist ein cleveres Mädchen.«

»Mit geringer Lebenserwartung.«

Murdok nickte.

Ein paar hundert Meter weiter stellte sich Brenda Fragen, die ebenfalls mit ihrem Scheck zusammenhingen. Allein im Bett und der Dunkelheit, kam ihr Murdoks Begründung seltsam vor. Sie kannte ihn lange genug um zu wissen, dass der Mann an seinem Geld hing wie eine Mutter an ihren Kindern. Eine so großzügige Geste passte nicht zu ihm. Andererseits waren fünfhunderttausend Pfund eben fünfhunderttausend Pfund - und das war nichts, was man verachten sollte. Es sollte nicht lange dauern, sich das Geld wirklich zu verdienen. Eine Blick auf Harolds Steuererklärung sollte reichen - die Gesetze machten es unmöglich, auf diesem Gebiet im Rahmen der Legalität zu bleiben - und schon hätte Murdok etwas, um die Stubbs

im Notfall loszuwerden. Harold gehörte zu den Stubbs und obwohl ihr die Kinder egal waren - Harold war es nicht. Ihn loswerden? Brenda hatte Gerüchte gehört. Über Geschäftspartner der McDuffs, die ihnen lästig wurden. Es schien, als hätten solche Leute die Tendenz, häufig in Unfälle verwickelt zu sein. Oder zu verreisen, ohne vorher Sachen zu packen. Manche hatten sich in den Kopf gesetzt, im Atlantik schwimmen zu gehen - was keine gute Idee ist, wenn man auf eine lange Karriere als Nichtschwimmer zurückblicken kann. Brenda hatte sich nie um diese Gerüchte gekümmert. Schließlich arbeitete sie für die McDuffs und das tut man besser in der Überzeugung, dass der Chief kein brutaler, gewissenloser Killer ist. Und sie hatte nicht das Bedürfnis, selbst zum Gerücht zu werden. Aber Harold war ein freundlicher, netter, interessanter Mann, der niemandem etwas getan hatte. Und in den Brenda sich verliebt hatte. Die Frage lautete: War diese Liebe mehr wert als fünfhunderttausend Pfund? Was zur nächsten Frage führte: Kann ich nicht beides haben?

*Aber sicher*, sagte ihre innere Stimme. Irgendwie würde sich das schon einrichten lassen. Und sie wollte *seine* Stimme hören.

Marx' Laune war denkbar schlecht. Er war früh aufgestanden, hungrig, und nichts war da.

»Wozu haben wir die Putze, wenn sie schon nach zwei Tagen aufgibt?«

»Sie hat nicht aufgegeben, sondern wird mir bei anderen Sachen helfen«, antwortete Harold. »Jemanden wie Brenda kann man nicht in der Küche stehen lassen! Marx, du bist heute für die Mahlzeiten zuständig. Für vier, ich habe Brenda eingeladen. Und keinen Poridge.« In die Richtung des Kicherns sagte er: »Lutetia, du wirst saubermachen. Hier weht in Zukunft ein anderer Wind! Marx, ich überlege ernsthaft, dich auf eine Militäarakademie zu schicken.« Lutetia hakte einen Punkt auf ihrer Liste ab. Gestern Abend hatte Lutetia das Telefon zufällig zur gleichen Zeit wie ihr Vater abgenommen und so das interessante Gespräch mit Brenda gehört. Was sich zuerst

wie das Gesäusel zweier verliebter Teenager anhörte, hatte Lutetia schnell als den Versuch Brendas erkannt, ihre weiblichen Verführungskünste einzusetzen. Bei einem Mann wie Harold war das völlig überflüssig - er bevorzugte klar verständliche Anweisungen, nach Möglichkeit als mathematische Formel - und so hatte sie schnell ihren Willen durchsetzen können. Aus irgendeinem Grund schien Brenda sie und Marx nicht zu mögen; ihre Vorschläge lauteten, dass Harold seine Kinder wegschicken sollte. Ob Internat, Militärakademie oder Safari am Südpol schien dabei egal zu sein. Es zeigte sich, dass Harold ebenfalls keine besondere Zuneigung zu seinen Kindern hatte - oder eine seltsame Vorstellung von guter Erziehung. Lutetia hätte sich kaum gewundert, wenn Harold ihnen noch während des Frühstücks befohlen hätte, die Koffer zu packen und auf eine Reise mit unbestimmtem Ziel zu gehen.

Während Harolds Enthusiasmus für Lutetia verständlich war, kam er für Marx überraschend. Und er war nicht willens, so einfach aufzugeben.

»Da kannst du dich auf den Kopf stellen! Ich bleibe hier.«

»Du wirst tun, was ich sage!« Marx quittierte das mit einem humorlosen Lächeln.

»Und wie genau willst du mich zwingen?«

»Ich werfe dich raus!«

»Du kannst nicht mal einen Tennisball werfen, ohne dir den Rücken zu verzerren. Und wenn du mich wirfst, mache ich dich platt.«

»Das ist« - Harold schnappte nach Luft - »Impertinenz!«

»Marx, er ist unser Vater«, ließ sich Lutetia vernehmen. »Wir sollten ihm nichts antun.« Harold sah einen Lichtstreif am Horizont. »Anwälte sind wesentlich effektiver.« Der Lichtblitz einer Nuklearexplosion. »Es gibt gewisse Gesetze, Vater, die Eltern dazu verpflichten, ihren Kindern nur das Beste zu geben. Und sie nicht abzuschieben, sobald sie ihnen nicht mehr in den Kram passen. Warum will Brenda uns los werden?« Harold antwortete, bevor sein Gehirn ansprang.

»Das hat sie nicht... Moment! Sie will euch nicht loswerden!«

»Wirklich nicht? Vor zwei Wochen hast du uns noch von diesem Ort vorgeschwärmt und wie es unserer Familie gut tun würde, enger zusammenzuleben - das stärkt die Familienbande waren deine Worte. Und kaum sind wir hier und du hast diese Frau kennengelernt, heißt es Militärakademie oder Internat.« Harold schnappte nach Luft.

»Ihr könnt es nicht ertragen, mich glücklich zu sehen! Eifersucht! Aber nicht mit mir! Ab heute weht ein anderer Wind!« Wutschnaubend verließ Harold die Küche. Lutetia wartete, bis sie die Tür zur Bibliothek knallen hörte, bevor sie etwas sagte.

»Ich und eifersüchtig? Warum sollte ich?«

»Weil diese Brenda dir deine Stellung als Familienoberhaupt streitig macht?« murmelte Marx und wickelte Lutetias Hand gerade rechtzeitig aus.

»Ich habe heute zu tun«, antwortete Lutetia eisig. »Falls Harold etwas will, muss er sich an dich wenden.« Sie schaute auf die Uhr, die Neun zeigte. Noch zwei Stunden.

Als Brenda etwas später am Burgtor klopfte, war sie kaum wieder zu erkennen. Sie hatte mit Hilfe von MakeUp etwas zu erreichen versucht, was ihr die Natur vorenthalten hatte und sie mangels Erfahrung besser nicht hätte tun sollen - was sie nicht daran hinderte, es trotzdem zu tun. Aber auch sie erkannte die Person nicht, die ihr das Tor öffnete.

»Ich wusste gar nicht, dass Harold einen Butler einstellen wollte...«

»Treten sie ein, gnä' Frau. Sie wünschen?« An Harold waren Sarkasmus und Zynismus verschwendete Fähigkeiten, aber Brenda erkannte sie.

»Ich möchte Harold sprechen.«

»Sehr wohl, gnä' Frau. Ich werde sie melden. Wenn sie hier warten wollen.« Während Marx mit seinem watschelnden Gang in Richtung Bibliothek unterwegs war und mit seinem Frack wie ein gigantischer Pinguin aussah, fragte sich Brenda, was er damit bezwecken wollte. Aber

das Thema verschwand aus ihrem Gedächtnis, als Harold auftauchte.

»Meine liebe Brenda! Wie schön dich zu sehen!« rief Harold ihr entgegen. »Du siehst wunderschön aus.« Hinter ihnen steckte Marx seinen Kopf in einen Müllkübel und versuchte sich zu übergeben.

Minuten später hatte Harold für Brenda einen Platz in der Bibliothek hergerichtet. Während sie ihren Laptop, die fein säuberlich gespitzten Bleistifte und einen unberührten Block kariertes Papier aus ihrem Aktenkoffer zog, begann Harold vor ihr mit Jahreszahlen beschriftete Schuhkartons aufzustapeln.

»Was ist das?« fragte Brenda. Es gelang ihr kaum, das Entsetzen aus ihrer Stimme zu verbannen.

»Meine Steuerunterlagen«, antwortete Harold. »Komplett und nach Jahren sortiert. Mir wurde versichert, das ist ein gängiges System.«

»Nur bei Leuten, die gerne Steuern zahlen.« Brenda zog den ersten Karton zu sich und warf einen Blick hinein. Sonst war nichts zu hören. Kaum hatte sie die ersten Belege gesehen, ergriff Brenda ein Arbeitseifer, der Außenstehenden unbegreiflich war. Auch Harold merkte, dass er nicht mehr viel tun konnte. »Besteht Hoffnung?« fragte er noch. Es dauerte ein paar Augenblicke, bis die Frage zu Brenda durchdrang.

»Ich werde sehen, was ich retten kann. Das braucht... Zeit.«

»Ich sollte dich dann besser in Ruhe lassen.« Das hatte Brenda schon nicht mehr gehört.

George war weit davon entfernt, nervös zu sein. Er hatte seine übliche Runde zu absolvieren und genau das tat er auch. Die ausgebeulte Hosentasche würde niemand bemerken. Der Pub war leer, als George dort mit Säubern machen begann, ebenso wie das Zimmer hinter den Paneelen. Niemand beobachtete, wie George einen Teil der Wandverkleidung löste, mit seinem Schraubendreher einen kleinen Hohlraum in die dahinterliegende Dämmschicht bohrte und den kleinen Kasten dort positionierte. Dann

suchte er mit seinen Augen die Wand ab, bis er ein Nagelloch fand, das schon immer da und groß genug war um den schmalen Stift aufzunehmen, der in Wirklichkeit ein empfindliches Mikrophon darstellte. Seine Aktion hatte kaum länger als zwei Minuten gedauert. Auch das würde niemandem auffallen.

Um dieselbe Zeit befand sich Lutetia vor dem unscheinbaren Haus von Amanda Wilson, welches sich in Nichts von den anderen Häusern dieser Straße unterschied. Allerdings boten die großen Panoramafenster einen hervorragenden Ausblick auf alles, was sich auf der Straße vor dem Haus tat, so dass es unmöglich war, sich unbemerkt zu nähern. Deshalb war Lutetia auch nicht über die Straße gekommen, sondern durch die kleine Gasse, die am Hinterhof des Hauses vorbeiführte. George hatte ihr erzählt, dass jede Woche der Verein »Zur Würdigung der Hausfrau« tagte, deren Vorsitzende Amanda war. Lutetia hatte sich die Zeit damit vertrieben zu beobachten, wie sich Amanda für das Treffen fertig machte und anschließend das Haus verließ. Und sie hatte sich genug Zeit genommen, um an der aus ein paar morschen Holzlatten und schief in den Angeln hängenden Hintertür ein paar Infrarotsensoren zu entdecken, die zu einer hochsensiblen Alarmanlage gehörten. Deshalb nahm Lutetia nicht die Tür, sondern stieg über die Mauer.

Einem weniger versierten Einbrecher wären die dort eingemauerten Glasscherben zum Verhängnis geworden, möglicherweise auch die direkt hinter der Mauer stehende Bärenfalle. Es war aber reines Glück, dass sie den Stolperdraht entdeckte, bevor sie darin hängen blieb. Alles wies darauf hin, dass Amanda Wilson nicht die harmlose Person war, als die sie sich immer ausgab. Lutetia hatte nichts gegen dieses Prinzip, aber sie mochte es nicht, wenn jemand *ihr* Spiel spielte. Das erste ernsthafte Hindernis stellte die Hintertür dar. George hatte Lutetia gezeigt, wie Sicherheitsschlösser mit geeignetem Werkzeug geknackt werden und sie war eine gute Schülerin. Georges Abschlusstest hatte aus vier Sicherheitsschlössern bestanden.

Lutetia schaffte sie in einer dreiviertel Stunde und George war begeistert. Amandas Hintertür hatte sechs Schlösser. Lutetia überlegte gerade, ob überhaupt genug Zeit bleiben würde, neben dem Öffnen der Tür ihren Job drinnen noch erledigen zu können, als ihr Blick auf das Fenster fiel.

Menschen sind manchmal wirklich seltsam. Die Tür war zwar verschlossen, das Fenster der Küche aber stand einen kleinen Spalt offen. Die Suche nach weiteren Bewegungsmeldern brachte nichts. Dafür konnte Lutetia innen, gleich neben der hinteren Tür den Sicherungskasten erkennen. Technische Geräte haben immer einen Nachteil: sie benötigen Strom. Und dank der liebenswerten Hilfe überbesorgter Gesetzesgeber gab es in jedem Haus genau eine Stelle, wo man den ausschalten konnte.

Lutetia nahm aus ihrem Rucksack einige dünne Metallstäbe, die sich über verschiedene Winkelstücke in jede Form bringen ließen. Amanda war zwar sicherheitsbewusst, aber auch sparsam. Eine gute Alarmanlage hätte auch die langsamen Bewegungen des Stabes erkannt, mit dem Lutetia auf den Sicherungskasten zielte. Ein leichter Druck auf die richtige Stelle und ein lautes Knacken verkündete, dass der Schutzschalter alle Sicherungen rausgeworfen hatte. Lutetia wartete, bis die kleine rote Lampe am Bewegungsmelder in der Ecke erlosch, bevor sie das Fenster ganz nach oben drückte und sich ins Haus gleiten ließ.

Amandas Haus war - so wie Lutetia es erwartet hatte - das Haus einer alten Dame. Das blaue Blümchengeschirr fehlte ebensowenig wie gehäkelte Deckchen auf jeder horizontalen Fläche. Lutetia hatte schnell eine Stelle gefunden, an der ein kleines Mikrophon nicht auffallen würde. Ein Blick auf die Uhr verriet, dass sie keine Zeit verlieren durfte. George hatte ihr gesagt, dass Amandas Vereinssitzungen kaum länger als eine Stunde dauerten und Lutetia wollte zu diesem Zeitpunkt bereits weit weg sein. Dennoch blieb ihr Blick an vier mit Maschine beschriebenen Blättern hängen. Und auf einem stand ihr Name. Lutetia sah sich um und lauschte. Noch war nichts zu hören. Ohne die Lage der Papiere zu verändern, las sie so viel wie möglich durch.

»Interessant«, murmelte sie schließlich. »Sehr inter-

essant.« Ein leises Geräusch vom oberen Ende der Straße schreckte sie auf.

Als Amanda ein paar Augenblicke später ihr Haus betrat, deutete nichts darauf hin, dass jemand hier war. Auf der anderen Seite war Amanda nicht in der Verfassung, Kleinigkeiten wie einer verwüsteten Wohnung, oder einer Leiche in ihrem Haus Aufmerksamkeit zu schenken. Was Phoebe Grisholm ihr - nicht nur ihr, sondern dem ganzen Verein - auf der Sitzung erzählt hatte... Henry musste zur Vernunft gebracht werden! Ihr nächstes Teetrinken war aber erst in zwei Tagen und Amanda wollte keinen unnötigen Verdacht erregen, indem sie ihren Sohn vorher zu sich zitierte. Ihr Verhältnis war zu kompliziert, um weitere Belastungen zu vertragen. Langsam mussten ein paar Probleme gelöst und nicht nur debattiert werden. Ihr Blick fiel wieder auf Brendas Notizen. Ein Unfall. Na das war doch besser als nichts.

Brenda hatte sich zu diesem Zeitpunkt bereits durch ein Viertel der Schuhkartons gearbeitet, die Harold ihr gebracht hatte. Sie fand es erstaunlich, dass ein Akademiker - allen voran ein Mathematiker - so unorganisiert sein konnte. Auf der anderen Seite fand sie es erstaunlich, wie viel Geld durch Harolds Hände floss. Offensichtlich schien jemand viel Interesse daran zu haben, acht Seiten mit eng beschriebenen Formeln durchzurechnen, nur um herauszufinden, mit welcher Wahrscheinlichkeit sein verehrter Kunde die Auszahlung der hoch prämierten Lebensversicherung nicht mehr erleben würde. Oder wie stark ein Laser sein muss, um die Tür eines durchschnittlichen Banktresors innerhalb von fünfzehn Minuten aufzubekommen. Harold hatte sich auf diese und ähnliche Probleme gestürzt wie ein Terrier auf einen Hühnerknochen. Kein Wunder, dass seine Familie Nebensache wurde. Für jemanden aber, der seine Fähigkeiten zu schätzen wusste... es gab schon einen Gott im Universum, aber die nächste freie Stelle gebührte Harold. Zweifellos.

Draußen wurden die Schatten länger. Es musste bereits

später Nachmittag sein, aber das überraschte Brenda kaum. Es geschah oft, dass sie über ihre Arbeit die Zeit vergaß. Was sie wirklich überraschte, war, dass sich in Harolds Steuererklärung keine Unregelmäßigkeiten finden ließen - sofern Dummheit nicht als Verbrechen anzusehen war. Im Lauf der Jahre hatte er mindestens zwei Millionen Pfund zu viel an Steuern bezahlt. Ob man ihn wegen geistiger Unzurechnungsfähigkeit in eine Klinik stecken sollte? Brenda verwarf den Gedanken. In Zukunft würde sie sich um die Finanzen kümmern. Etwas in ihrem Unterbewusstsein erinnerte sie daran, weshalb sie hier war. Aber was hatte Murdok schon für sie getan, um eine derartige Loyalität zu rechtfertigen? Von dem Scheck abgesehen. Brenda seufzte und stürzte sich wieder auf ihre Zahlen. Sie bemerkte nicht, wie die Zeit verging und die paar Minuten, die sie gerechnet hatte, in Wirklichkeit Stunden waren. Sie hörte erst auf, als jemand ein Tablett auf den Zettel stellte, auf den sie gerade schrieb.

»Du arbeitest zu viel, meine Liebe«, sagte Harold. Zwei Neuronen schafften es rechtzeitig durchzukommen und den Tobsuchtsanfall zu verhindern, mit dem Brenda üblicherweise auf jegliche Störung reagierte. Stattdessen wiesen sie mit dicken Pfeilen auf die letzten zwei Worte des Satzes hin und auf den Sprecher. Harold stand vor ihr und lächelte sie an.

»Wie spät ist es?«

»Fast zehn. Ich habe ein paar Sandwichs gemacht.« Trutbahnsandwichs - ihr Favorit. Brenda erinnerte sich, das beiläufig erwähnt zu haben. Dass ein Mann so genau zuhören konnte? Der Earl Grey hatte genau die richtige Menge Milch und Zucker. Für jemanden wie Harold kam das wahrer Liebe gleich.

»Besteht Hoffnung?« fragte er und nickte in Richtung der Papiere.

»Du brauchst dringend einen Steuerberater«, sagte Brenda schelmisch.

»Aber woher nehmen, wenn nicht stehlen?« gab Harold genauso zurück.

»Einen heiraten.« Die Worte hatten zu lange in Brendas

Kopf auf ihren Einsatz gewartet, um sich jetzt noch aufhalten zu lassen. Aber Harold prallte weder entsetzt zurück, noch lachte er sie aus.

»Ein ziemliches Chaos, nicht wahr?«

»Ich brauche ein paar Tage, bevor ich einen Überblick habe.« Harold rang offensichtlich mit sich selbst.

»Du könntest hier bleiben. Es gibt genug Zimmer.«

»Ich weiß nicht...« Brenda versuchte ihrer Stimme einen Klang zu geben, der zu weiteren Überzeugungsversuchen ermutigen sollte.

»Aber natürlich! Such dir ein Zimmer aus, und bleib heute Nacht hier. Was kümmert es uns, wenn die Leute schwatzen. Wir stehen über solchen Dingen!« Brenda, die schon genau wusste, in welches Zimmer sie wollte, hatte nicht die Absicht, sich von den städtischen Klatschbasen ihre Zukunft bestimmen zu lassen. Viel eher dachte sie nach, welche Auswirkung das auf Murdoks Zahlungsbereitschaft haben würde. War eine Nacht voller Leidenschaft und Ekstase eine halbe Million wert? Sie hoffte, dass das stimmte, was sich alle Welt darüber erzählte.

»Überleg es dir«, sagte Harold, der den nachdenklichen Ausdruck in ihren Augen sah.

Brenda blieb unbeweglich sitzen, nachdem Harold gegangen war. Sie wusste, dass er wesentlich mehr gemeint als gesagt hatte und obwohl er vorgab, unabhängig und selbstständig zu sein, war er ein Mann, der die Führung einer Frau brauchte. Ihr Blick glitt auf eine Liste, die sie bei Harolds Eintritt hastig unter einen Stapel Papiere geschoben hatte. In einer übersichtlichen Tabelle zusammengetragen enthielt sie eine genaue Übersicht über Harolds Vermögen und Schulden. Bei dem, was sie zu Harold dazubekam, würden fünfhunderttausend Pfund kaum ins Gewicht fallen. Die Frage zwischen Murdok und Harold ließ sich einfach lösen. Mit ein wenig Finanzmathematik in diesem Fall.

Langsam zog sie Murdoks Scheck aus ihrer Handtasche und warf einen letzten, sehnsüchtigen Blick darauf. Dann zerriss sie das Papier zwei Mal.

»Eine Menge Geld«, sagte eine Stimme neben ihrem Ohr. Lutetia war aus dem Schatten aufgetaucht und hob

die Fetzen auf. Brenda saß wie gelähmt auf ihrem Stuhl und sagte nichts. »Judas war billiger.«

»Das ist nicht das, was du denkst!« stieß Brenda hervor.

»Das ist mein Lohn für zehn Jahre harte Arbeit!«

»Und den einfach so wegwerfen? Warum?« erwiderte Lutetia. »Und ich dachte, es wäre für Vorschläge wie: Lutetia - Unfall. Marx - Militärakademie. Ich hatte mich gefragt, wie Vater auf die Idee gekommen ist.«

»Das... sie...« Brenda hätte sich vielleicht eine halbwegs glaubwürdige Ausrede einfallen lassen können, aber Lutetias *Ich- weiß,- was- du- getan- hast.- Ich- weiß- auch,- was- du- denkst.- Du- hast- keine- Chance.-* Starren vernichtete ihre Konzentration. »Das waren nur Missverständnisse«, stammelte Brenda. »Aber jetzt...«

»Es wird Murdok nicht passen, dass du dich in meinen Vater verliebt hast.« Brenda zuckte zusammen. Obwohl Lutetia theoretisch ihre Tochter sein konnte<sup>32</sup>, schaffte sie es, eine moralische Überlegenheit an den Tag zu legen, der Brenda nichts entgegenzusetzen hatte. Niemand hätte so zu ihr reden dürfen. Und von niemanden hätte sie sich so etwas sagen lassen. Aber etwas an Lutetia...

»Er ist ein attraktiver Mann. Und er interessiert sich für mich.« Lutetia zuckte nur mit den Schultern.

»Ich will nicht, dass sie enttäuscht werden, aber mein Vater interessiert sich nur für seine Arbeit. Und da sie sich ebenfalls für seine Arbeit interessieren, macht sie das...« - Lutetia suchte nach einem besseren Wort, aber ihr fiel keins ein - »ebenfalls interessant.«

»Für mich reicht das«, flüsterte Brenda.

»Seltsam. Ich dachte, Frauen wie du sind immer auf der Suche nach der großen Liebe.« Und genauso, wie ein Erdbeben auch viereckige Steine ins Rollen bringt, löste diese Bemerkung etwas in Brenda.

»Du hast ja keine Ahnung!« schrie sie Lutetia an. »Du mit deinem ätherischen Gehabe! Dir liegen die Männer reihenweise zu Füßen. Du hast keine Ahnung, wenn man

---

<sup>32</sup>Vorausgesetzt, es hätte einen Jungen gegeben, der sich für den völlig unattraktiven Teenager Brenda Stetson interessiert hätte.

nur angesehen wird, wenn sie wollen, dass du putzt oder kochst oder staubwischst oder so was! Harold ist der erste Mann, der sich für *mich* interessiert! Nicht für das, was ich kann. Ihm ist es egal, ob ich eine Putze oder die verdammt beste Finanzexpertin bin, die es gibt! Alles was ich will ist mein kleines Stück Glück! Und das lasse ich mir von niemandem nehmen!« Dinge, die Brenda jahrelang verborgen hatte, bauten sich hinter ihren Augen auf und wollten nach draußen. »Du weißt nicht wie es ist, nie geliebt zu werden! Harold tut es. Er ist der erste Mann in meinem Leben, der es tut. Das ist wie... ein Traum.« Lutetia spürte die Gänsehaut auf ihren Armen. Den eigenen Vater als Lustobjekt einer Frau zu sehen, war schwer genug - aber bei Brendas Verzweiflung noch möglich. Ihn als Traummann einzuordnen... Lutetia berechnete die Möglichkeit, dass es sich bei Brenda um Liebe handeln könnte und wie hoch die Chance auf Happy End für die beiden wäre. Brenda machte den Eindruck einer resoluten, selbständigen Frau, die genau weiß, was sie will - nur nicht gerade jetzt, wo sie wie ein Häufchen Elend dastand. Im Augenblick fiel es Lutetia schwer, dieses Häufchen Elend zu hassen, selbst wenn es einen tödlichen Unfall für sie plante. Lutetia dachte über eine Anteilnahme zeigende Geste nach und entschloss sich, Brenda beruhigend auf die Schulter zu klopfen. Dass brachte das Fass zum Überlaufen: Brenda warf sich schluchzend an Lutetias Schulter. Sekundenbruchteile später spürte Lutetia, wie ihr Kleid feucht wurde. Und ohne es richtig beeinflussen zu können, nahm sie Brenda in die Arme.

»Er ist so unbeholfen«, schniefte Brenda als sie ein neues Taschentuch suchte. »Er sieht nicht darauf, was jemand ist und er vertraut jedem und nimmt immer das Gute an. Er ist so naiv.«

»Und er hat Geld«, murmelte Lutetia.

»Ist das so schlimm?« fragte Brenda. In ihren Augen war das Interesse an einer ehrlichen Antwort zu lesen.

»Nur falls es der einzige Grund ist.«

»Und wenn. Schon mal Jane Austen gelesen?«

»Ja. Aber das war noch nahezu dunkles Mittelalter.«

»Einige Dinge verändern sich nie. Geld ist eine solide Basis. Keiner kann dem anderen vorwerfen, dass er nur ausgenutzt wird. Ich wollte Hausfrau und Mutter sein. Und Geld haben. Nur hat mich nie jemand beachtet.« Brenda heulte immer noch in Lutetias durchnässtes Kleid. *Ich scheine solche Typen anzuziehen*, dachte Lutetia. Es sollte nur einiges geklärt werden.

»Was soll das mit dem Unfall und der Militärakademie?«

»Ich habe befürchtet, dass ihr dagegen seid. Gegen mich und Harold.«

»Und was hat Amanda Wilson damit zu tun?« Brenda zuckte zusammen. Im ersten Moment dachte sie an eine Lüge, im nächsten an die Konsequenzen. Lutetias Hand lag auf ihrem Arm und Harold hatte erzählt, dass seine Tochter ohne Mühe Knochen zerbrechen konnte.

»Sie will euch weghaben. Wegen dem Skelett. Sie und Murdok hauptsächlich.« Brenda merkte selbst, dass Lutetia diese Antwort nicht gefiel. Aber sie hatte keine bessere. Nur ein Versprechen. Als sie es sagte, hörte Lutetia genau zu. Und nachdem sie eine Weile darüber nachgedacht hatte, lächelte sie sogar.

Brenda war nach ihrem langen Tag so erschöpft, dass sie kaum bemerkte, welches Zimmer sie bezog. Statt sich darüber zu freuen, dass sie in der Nähe ihrer großen Liebe sein konnte oder darauf zu bestehen, in sein Zimmer zu ziehen, fiel sie in ihr Bett und war eingeschlafen, bevor sie die Matratze berührt hatte. Sie hörte auch nicht mehr, wie Lutetia den Schlüssel von außen im Schloss umdrehte.

Murdok drehte das Licht an seinem Schreibtisch aus und rieb sich die Augen. Obwohl er sich den Anschein eines gemütlichen, etwas drögen Beamten gab, der viel lieber draußen unter Menschen als drinnen in seinem Büro war, nahm er seine Arbeit ernst. Er hatte zu viel zu verstecken, als dass er seinen Job andere machen lassen konnte. Deshalb verbrachte er die Tage meist irgendwo - wobei irgendwo meist der Pub war - und die Nächte in seinem Büro. Aber selbst für ihn kam einmal die Zeit, Feierabend zu machen. Er erhob sich, ging zur Tür, schloss zweimal

ab, wie es seine Gewohnheit war und verließ das Rathaus.

Der dunkle Schatten wurde etwas weniger dunkel, als sich eine schlanke Gestalt daraus löste, die wartete, bis Murdok außer Sicht war und sich dann dem Hintereingang des Rathauses näherte. Werkzeuge, die Türen öffnen, für die man gerade den Schlüssel vergessen hat, wurden aus der Tasche gezogen und ihrer Bestimmung zugeführt. Noch einmal sah sich der Einbrecher um. Den Mann, der im silbrigen Einreihler im Schatten eines Baumes stand und den Vorgang genau beobachtete, bemerkte er nicht.

Lutetia hatte sich geweigert, George diesen Teil der Aufgabe zu überlassen. Murdok war zu misstrauisch - er hatte es noch nie einem seiner Assistenten, Partner oder Angestellten erlaubt, sich allein in seinem Büro aufzuhalten. Es gab keine andere Möglichkeit als zu warten, bis niemand mehr im Rathaus war um die Anlage zu installieren - was man durchaus als illegal bezeichnen konnte. Außerdem hatte George heftige Einwände gegen den zweiten Teil ihres Plans. Selbst einzubrechen war leichter als George zu überzeugen.

Lutetia rätselte immer noch, wie die Leute sich so in George irren konnten. Sie redeten in seiner Gegenwart als wäre er ein Möbelstück. In diesem speziellen Fall hatten Murdok und Wilbur sich über den genauen Aufbau der Alarmanlage des Rathauses unterhalten. Es gab ein zentrales Codepanel und fünf Minuten Zeit, es zu erreichen, bevor der stille Alarm ausgelöst wurde. Alle Räume wurden per Videokamera überwacht - mit einer Ausnahme: Murdoks Büro. Er mochte es nicht beobachtet zu werden; wenigstens konnte er so nicht sehen, wo Lutetia die Wanze anbrachte. Trotzdem wäre es ein Fehler, diesen Mann zu unterschätzen. Ein Fehler, den einige von Georges Kunden gemacht hatten.

Lutetia hatte sich für den weniger abgesicherten Lieferanteneingang des Rathauses entschieden. Das Schloss hielt sie weniger als eine halben Minute auf. Im gleichen Moment startete sie den Countdown auf ihrer Uhr, zog sich eine

schwarze Skimaske über den Kopf und rannte los.

Das Gebäude war menschenleer. Einen Wachdienst hatte die Stadt aus Kostengründen schon vor langer Zeit eingespart. Es dauerte sechsundfünfzig Sekunden, bis Lutetia im Vorzimmer zu Murdoks Büro stand. Diese Tür war nicht verschlossen, im Gegensatz zur eigentlichen Bürotür. Lutetia atmete mehrmals tief durch, beendete die Vorherrschaft des Adrenalins in ihrem Körper. Dann führte sie mit ruhigen Händen die zwei Instrumente in das Schloss ein wie George es ihr gezeigt hatte. *Es ist alles eine Sache des Gefühls*, hatte er ihr erklärt und Lutetia verstand, was er meinte. Sie spürte, wo die Haken auf Widerstand stießen und wo die Schließzylinder nachgaben, wenn sie das Metall bewegte, solange, bis der Schnapper endlich zurücksprang. Lutetia wischte den Schweiß von den wenigen Stellen ihres Gesichts, die noch sichtbar waren und sah auf die Uhr. Zweieinhalb Minuten.

Murdoks Büro sah so aus, wie sie es erwartet hatte. Murdok verbrachte viel Zeit an diesem Ort - und die wollte er sich so angenehm wie möglich machen. Es gab eine Besprechungsecke mit weichen Ledersesseln und einem kleinen runden Beratungstisch. Die Möbel hatten das Design der späten Achtziger, aber sahen noch so neu aus, als wären sie nie benutzt worden. Lutetia wusste sofort, das Murdok ein Schreibtischtyp war, denn der war groß, protzig und beeindruckend. Dort konnte Murdok wie ein Donnergott thronen, während sein Gegenüber auf einem klapprigen Holzstuhl saß und sich klein und unbedeutend fühlte. Das Mikrofon war winzig, so dass Lutetia freie Auswahl an Verstecken dafür hatte. Sie entschied sich für einen antiken Sekretär, dessen reichhaltige Verzierungen genug Nischen für das winzige Gerät boten. Jetzt kam der zweite Teil.

George hatte ihr schließlich einen Schädel gegeben und dabei etwas von »Störung der Totenruhe« gemurmelt.

»Tot ist tot, George. Glaub mir das«, hatte sie geantwortet und mit verstellter Handschrift die kurze Notiz geschrieben, die sie zwischen die Zähne des Knochenkopfs

klemmte. Wieder blickte sie zur Uhr. Noch dreiundfünfzig Sekunden - drei zu wenig.

Lutetia raste durch die leeren Gänge des Rathauses. Sie achtete nicht auf die Geräusche, die sie verursachte, schlug die Türen hinter sich zu, ohne abzuschließen, schlitterte um die Kurven. Sie sah nicht auf die Uhr aber spürte die Sekunden davonrasen. Jeder Schritt brachte sie näher - entweder der herrlich kühlen Nachtluft draußen oder einer muffigen Zelle. Sie rannte schneller, sprang die Treppe mit einem Satz hinunter, den sie sonst für zu gefährlich gehalten hätte, stieß sich an der Wand ab, um in die richtige Richtung zu kommen, stürzte geradeaus auf das Viereck der Tür zu, hinaus.

Als das Schloss klickte, piepste der Countdown ihrer Uhr. Die Sensoren der Alarmanlage lauschten, ob sich noch etwas bewegte und legten sich als sie nichts fanden, wieder schlafen.

Lutetia zog die Maske vom schweißüberströmten Gesicht. Wellen verschiedener Emotionen durchströmten sie. Panik, die zugegebenermaßen etwas aus der Übung war, versuchte in die erste Reihe zu kommen und wurde von Euphorie zur Seite geschubst. Lutetia schnappte noch immer nach Luft. *Marx sollte mal Einbruch probieren*, dachte sie und kicherte unwillkürlich. *Dagegen sehen seine Haschpflanzen wie überlagertes Johanniskraut aus*. Sie ordnete ihr Haar, als eine innere Stimme ihr riet, langsam diesen Ort zu verlassen. Noch hatte sie niemand entdeckt, aber das konnte sich ändern. Lautlos verschwand Lutetia in Richtung Burg. Als sie die erste schattige Gasse erreicht hatte, ging sie langsamer. Niemand beachtet einen gemütlich schlendernden, unbeteiligt aussehenden Spaziergänger - selbst wenn es Mitternacht ist und zwanzig Meter weiter eine Leiche liegt. Auf der anderen Seite ist jemand der rennt höchstwahrscheinlich schuldig - selbst wenn die entsprechende Leiche zwanzig Kilometer entfernt gefunden wird. Sie steckte die Hände in die Taschen und bemühte sich, unauffällig zu wirken. Sie war so sehr damit beschäftigt, dass sie die Schritte hinter sich nicht hörte.

Es gibt verschiedene Arten, junge Frauen anzusprechen. Je nachdem, wie viel Mühe man in seine Wortwahl steckt, wird man mit einer Ohrfeige oder einer Nacht voller Ekstase belohnt. So gesehen, hätte der Mann seine Wortwahl doch gründlicher überdenken sollen. Lutetia fühlte plötzlich, wie sie von zwei Männerarmen umschlungen wurde und ihr jemand hämisch ins Ohr flüsterte:

»Hab ich dich, Süße!« Für seine nähere Zukunft eröffnete das die denkbar schlechteste Alternative. Lutetia achtete gar nicht darauf, dass ihr die Stimme vage bekannt vorkam. Stattdessen ließ sie ihren stahlkappenbewehrten Fuß nach unten krachen und registrierte das Knirschen von zwei oder drei gebrochenen Zehen. Den gelockerten Griff nutzte sie, um sich zu drehen und ihr Knie in seinen Unterleib zu rammen. Der Mann krümmte sich, aber Lutetia wollte sicher gehen: der nächsten Treffer brach seinen Oberarm und ein Tritt in die Kniekehlen riss ihn von den Füßen. Er blieb liegen, abwechselnd die geschundenen Stellen seines Körpers bedeckend. Lutetia spürte kein Mitleid. Sie fand es so besser als umgekehrt - und nach einem Blick in die Kriminalitätsstatistik kam das wesentlich öfter vor. Der Mann kam ihr immer noch vage bekannt vor, aber sie verspürte nicht das Bedürfnis, ihn genauer zu untersuchen. Andererseits hatte sie menschlich gesehen ihre Pflichten. Außer Hör- und Sichtweite ging sie zum nächsten Fernsprecher und rief das Krankenhaus an. Die Frau am Telefon zeigte sich wenig überrascht, als Lutetia ihr von einer versuchten Vergewaltigung erzählte. Sie hörte nicht zum ersten Mal von solchen Vorfällen. Sie war erst überrascht, als sie das Ende erfuhr und versprach, einen Krankenwagen zu schicken. Die Kollegen hätten nur grad Pause.

»Lassen sie sich Zeit«, antwortete Lutetia. »Der läuft nicht weg.«

Murdok hatte einen kräftigen Schlaftrunk zu sich genommen - besser gesagt, eine ganze Reihe davon. Dementsprechend lange dauerte es, bis er begriff, was ihm die Frau am Telefon sagen wollte.

»Ihr Bruder wurde bei uns eingeliefert. Er hatte einen Unfall.«

»Welcher Bruder?« murmelte Murdok.

»Wilbur McDuff.« Murdok dachte nach.

»Der ist ein Idiot. Dem passiert dauernd was.«

»Genau das ist er. Er bittet sie vorbeizukommen. Sofort.«

»Das klingt ganz nach ihm.« Murdok rieb sich die Schläfen. Ohne ausreichend Schlaf hätte er morgen den ganzen Tag Kopfschmerzen. Er fand nicht, dass Wilbur das wert war.

»Welches Krankenhaus?«

»Sankt Elisabeth in Portsmouth.« Murdok stöhnte und legte auf. Dann wählte er die Nummer eines der Chauffeure. Wenn er keinem Schlaf bekommen sollte, wollte er wenigstens nicht der einzige sein.

Zwei Stunden später wankte Murdok in die Notaufnahme des Krankenhauses und wurde sofort in eins der Privatzimmer gewiesen. Eine Mumie aus weißen Mull und Gips nuschelte Worte, die Murdok nicht verstand.

»Du siehst übel aus«, sagte er und ließ sich auf die Seite des Bettes fallen. Wilbur winselte schmerzerfüllt. Er hatte die letzten zwei Stunden ohne weibliche Begleitung im Bett verbracht. Wut brannte in Wilburs Augen.

»Die Krankenschwester sagte was von einem Unfall«, gähnte Murdok schließlich.

»Scheiß auf Unfall!« fauchte Wilbur. »Das war die Stubbs! Und diesmal haben wir sie am Arsch.« Murdok beugte sich nach vorn. Wilbur verzog das Gesicht, als Murdok seine Pfunde auf den frisch geschienten Arm verlagerte.

»Kein Unfall?«

»Nein! Ich war auf dem Marktplatz, unter der alten Buche. Da taucht diese Göre auf, angezogen wie ein verdammter Ninja, und ist direkt auf den Personaleingang zu. Es klappert, einen Augenblick später ist die Tür offen und sie drinnen. Ich wollte sie schnappen, aber sie war zu schnell wieder draußen.« Wilbur dachte einen Moment

nach. »Nicht mal der Alarm ist angesprungen. Ich bin ihr nach. Und fast hätte ich sie gehabt. Auf frischer Tat, Murdok! Und dann hat sie mir das angetan!« Anklagend hob Wilbur den eingegipsten Arm. »Würdest du meine Kissen aufschütteln?« Murdoks Gedanken waren woanders. »Es wird Wochen oder Monate dauern, ehe ich wiederhergestellt bin.«

»Ich frage mich, was sie da drin wollte.«

»Ist mir scheißegal. Wir können sie wegen vorsätzlichen Angriffs auf die Staatsgewalt einbunkern bis sie schwarz wird.«

»Sie ist schon schwarz.«

»Sehr witzig.« Wilbur sinnierte weiter. »Ihr Rucksack. Der war leer, als sie rauskam. Das sieht mir nach einer Bombenlegerin aus. Lass morgen früh das ganze Rathaus absuchen und sorg dafür, dass auch was gefunden wird.« Murdok kannte die Rachsucht seines Bruders. Sie erschien immer dann, wenn eine Frau ihn abblitzen ließ. Aber diesmal konnte man etwas Sinnvolles draus machen. Murdok sah zumindest für Lutetia eine lange Zukunft im Strafvollzug voraus. Die neuen Terrorismusgesetze waren perfekt - Schuld war nicht optional: eigenartig zu wirken reichte aus. Und gemessen am durchschnittlichen Einwohner von Borough war Lutetia extrem eigenartig.

»Du hast diese Stubbs-Geschichte zu lasch angefasst«, hörte Murdok als nächstes. »Amanda ist derselben Meinung.« Das brachte ihn in die Realität zurück.

»Amanda? Was hat die damit zu tun?«

»Im Gegensatz zu meinem Bruder war Amanda sofort hier, um mir zur Seite zu stehen.«

»Um dich zu bemitleiden.« Aus Wilburs Augen schossen Blitze.

»Übrigens sind Amanda auch schon einige Unregelmäßigkeiten aufgefallen. Sie vermisst eins ihrer Haare.«

»In ihrem Alter würde ich mich nicht wundern, wenn sie all ihre Haare vermisst.«

»Nicht so du Idiot! Sie klebt Haare über die Türspalten um rauszukriegen, ob die geöffnet wurden. Ist aus einem alten Bond.« Murdok stöhnte. So was trug ihm immer

einen längeren Vortrag über die verschwindende Sicherheit in Borough ein. »Ja. Als sie das letzte Mal aus ihrem Hausfrauenklub wiederkam, fehlte eins. Aber sie war sich nicht sicher, ob ihre Spucke nicht mehr gut genug hält.«

»Ich wage kaum, mir dass bildlich vorzustellen«, murmelte Murdok. Eine Menge Gedanken gingen durch seinen Kopf und die wenigsten hatten mit Wilbur zu tun. Sein Bruder bemerkte dass.

»Ich will, dass du die Stubbsgöre aus dem Verkehr ziehst. Einbruch, Widerstand gegen die Staatsgewalt, vorsätzliche schwere Körperverletzung - das volle Programm. Ich will, dass sie von der Bildfläche verschwindet. Für immer.« Murdok schnaubte unwillig.

»Bei der müssen wir uns was Besseres einfallen lassen.«

»Falls du es vergessen hast«, zischte Wilbur. »Ich bin immer noch der Bürgermeister! Und was du eben bekommen hast, war ein Befehl!« Die unverhohlene Wut in der Stimme seines Bruders war für Murdok neu. *Wahrscheinlich hat ihm die Kleine zu kräftig in die Eier getreten.*

»Zu Befehl«, blaffte Murdok und stand auf.

»Bleib doch noch da! Ich bin dein Bruder! Ich liege im Sterben! Hast du kein Familiengefühl?«

»Ich habe gerade von meinem Bürgermeister einen dringenden Befehl bekommen. Da kann ich leider nichts machen.« Murdok war nicht der Mann, der sich rumscheuchen ließ. Wilbur musste langsam lernen, dass nicht alles nach seiner Pfeife tanzte. Außerdem war Murdok immer noch müde und wünschte sich zurück in sein Bett. Davon würde ihn jetzt auch nichts mehr fernhalten. Murdok hörte, wie Wilbur ihm noch ein paar flehentliche Worte nachrief, die aber im allgemeinen Geräusch untergingen. Kaum hatte er das Zimmer verlassen, hörte er die Klingel der Nachtschwester summen, der er gleich darauf im Flur begegnete. Ihrem Gesichtsausdruck nach würde Wilbur gleich bereuen, ihre Aufmerksamkeit erregt zu haben.

Was hatte die Stubbs im Rathaus gewollt? Sie hatte zweifellos einen Plan gehabt, sonst wäre sie nicht in weniger als fünf Minuten wieder draußen gewesen. Und

woher kannte sie die Einstellung der Alarmanlage? Was sie auch immer gesucht hatte: sie konnte nichts gefunden haben; dazu war Murdok zu misstrauisch. Den kleinen, exzellent gesicherten und versteckten Safe kannte niemand - er hatte ihn eigenhändig eingebaut.

Nach einer Weile, über die Murdok keine Erinnerungen hatte, schloss er seine Haustür auf und steuerte auf direktem Weg sein Bett an. Ohne sich auszuziehen, fiel er in die Federn und schlief ein. Fünf Minuten später klingelte das Telefon.

Hasserfüllt starrte Murdok auf das klingelnde Monstrum, das seine Träume abrupt beendet hatte. Er versuchte es zu ignorieren, aber das Telefon oder die zukünftige Leiche am anderen Ende gab keine Ruhe. Schließlich hob er ab.

»McDuff«, bellte er in den Hörer.

»HIER IST JENNY! ES LIEGT EINE LEICHE AUF IHREM SCHREIBTISCH!!!« Jenny war außer sich, obwohl Murdok nicht unterscheiden konnte, ob vor Entsetzen oder vor Freude. Zudem wurde der Satz ohne Punkt und Komma sowie mit einer munteren Quietschstimme vorgebracht, die um diese Zeit einfach nur pervers zu nennen war. »DIREKT AUF IHREM SCHREIBTISCH!!!« wiederholte seine Sekretärin nach einer Weile, als sie keine Antwort erhielt.

»Wenn sie weiter so schreien, gibt es zwei Leichen, sobald ich ankomme.«

»ENTSCHULDIGUNG!!!« Und nach einer Pause, die ihr Gehirn brauchte um seinen Kurs zu korrigieren: »Entschuldigung. Ähem. Mr. McDuff, was soll ich tun? Die Polizei rufen?« Murdok räusperte sich.

»Ich bin die Polizei.«

»Ich meine die richtige Polizei und so. Scotland Yard vielleicht? Ich wollte schon immer mal Scotland Yard anrufen. Die haben so sexy Inspektoren.« Murdok ging im Geist seinen Kalender durch. Ja. Heute Nachmittag war noch was frei. Mord begehen und Leiche verstecken, das würde sich einrichten lassen.

»Sie werden gar nichts tun. Nicht das Geringste, verstanden! Nichts anrühren, niemanden anrufen und nichts

sagen, bis ich drüben bin. Haben sie das kapiert?«

»Ja«, kam es kleinlaut aus dem Hörer.

»Darf ich...«

»Nein!« schnitt ihr Murdok das Wort ab und knallte den Hörer aufs Telefon. Das Redeverbot würde diese Klatschtante umbringen. Obwohl Murdok bei diesem Gedanken lächeln musste, gab er sich nicht der Hoffnung hin, dass seine Autorität so weit reichte. Spätestens in einer halben Stunde würde diese verblödete Tippse mitten in einem Schwarm ebenfalls gackernder Hennen sitzen und die Geschichte brühwarm erzählen. Er musste schon vorher da sein und ihr notfalls den Hals umdrehen. Seufzend stand er auf, dann fiel ihm ein, dass er noch gar nicht wusste, wer der Verblichene war. Er tippte die Nummer seiner Sekretärin ein und fragte, bevor sie ein Wort sagen konnte:

»Wer ist der Tote?«

»Thomas Burk.« Drei Minuten später war Murdok im Rathaus.

Jenny saß wider Erwarten still in ihrem Stuhl, obwohl sie aussah, als würde die Wucht der Neuigkeiten sie gleich zerreißen - wogegen Murdok nichts einzuwenden hatte. Ihr ausgestreckter Arm deutete auf sein Büro.

»Er ist...«

»Schnauze!« Mit drei langen Schritten stand er vor seiner Tür und stieß sie auf.

Bei dem Wort Leiche hatte sein Unterbewusstsein einen blutüberströmten Schauplatz ausgemalt, mit Körperteilen in jeder Ecke und den Anzeichen eines schweren Kampfes. Deshalb wirkte das aufgeräumte Büro enttäuschend - Murdok entdeckte Burk auf den ersten Blick überhaupt nicht. Erst beim zweiten, genaueren Hinsehen entdeckte er die bräunliche Kugel, die auf seinem Schreibtisch lag. Langsam ging Murdok um das Möbelstück herum und setzte sich in seinen Sessel, bis er dem Schädel genau in die Augenhöhle sah.

»Du siehst genauso mies aus wie an dem Tag, an dem wir dich eingemauert haben«, murmelte er schließlich und

hob den Schädel hoch. Den Zettel, der dabei herausfiel, legte Murdok zur Seite, ohne ihn zu lesen. Murdok wusste instinktiv, dass er auf der glatten Oberfläche keine Fingerabdrücke finden würde. Jemand, der das Risiko einging, den Schädel hierher zu bringen, würde so einen Fehler nicht machen. Murdok versuchte sich Burks Gesicht vorzustellen, als dieser noch gelebt hatte. Er erinnerte sich an die zwei Goldzähne, die bei jedem Lächeln aufgeblitzt hatten, genauso wie an diesem Schädel. Auch das Nasenbein hier war gebrochen, so wie bei Burk. Und trotzdem... Murdok hatte Burks Schädel nicht lange und genau genug studiert, um ein Experte zu sein. Der Punkt war, das hier konnte tatsächlich sein Schädel sein, aber woher? Es war nahezu unmöglich, aus einem riesigen Haufen Skelettüberreste den richtigen herauszufinden. Dazu bräuchte es einen richtigen Experten, jemanden, der sein ganzes Leben auf Friedhöfen verbrachte. Möglicherweise... ein interessanter Verdacht. Dann erst las er den Notizzettel.

*Ich bin zurück. Freust du dich? Thomas*

*Das also hatte die Stubbs hier gewollt*, war sein erster Gedanke. Was sonst hätte das Mädchen hier tun sollen? *Thomas Burk*. Murdok klopfte sich mit dem Fingernagel an die Zähne. Er müsste sicher sein, dass es sich wirklich um Burk handelte und nicht um eine billige Fälschung, die nur Panik verbreiten sollte. Als nächstes würde er die Familie Stubbs ausrotten. Endgültig. Sie machte eindeutig zu viel Ärger. Langsam erhob er sich und schloss die Tür zu seinem Büro ab.

»Das da ist jetzt ein Tatort«, schärfte er Jenny ein. »Das heißt niemand, ich wiederhole: niemand! hat dieses Zimmer zu betreten.« Jenny holte Luft, aber Murdok war schneller. »Das heißt auch keine Putzfrau, keine Handwerker, keine Leute die dringend Akten suchen oder die Blumen gießen wollen. Und sie werden hier sitzen und dafür sorgen, dass keine Menschenseele dieses Zimmer betritt. Und falls doch jemand in mein Büro geht, sollte er sie vorher besser umgebracht haben, denn wenn er das nicht getan hat, werde ich es tun, verstanden?« Jenny nickte eingeschüchtert.

Sie schenkte ihrem Vorgesetzten selten Aufmerksamkeit, aber diesmal wusste sie, dass er ernst machen würde. »Sie werden sich nicht von ihrem Platz wegrühren und falls sie das Bedürfnis haben zu reden, dann reden sie über das Wetter und nichts sonst. Sollten sie über etwas anderes reden, reiße ich ihnen die Zunge raus und verfüttere sie an streunende Katzen, ist auch das klar?« Jenny nickte wieder. Das Funkeln in Murdoks Augen beunruhigte sie. Der Mann meinte seine Drohungen ernst. Und er hatte die schmale Brücke Richtung Wahnsinn schon fast überquert. Murdok sah die Angst in Jennys Augen. Befriedigt richtete er sich auf und verließ das Rathaus. Als erstes musste er sich versichern, dass es wirklich Burk war, der da auf seinem Schreibtisch lag. Eine halbe Stunde später wühlte er sich in der unterirdischen Halle durch einen riesigen Haufen Schädel.

George war nicht der einzige, der die Gänge unter der Stadt kannte. Die McDuffs hatten ihre Kindheit dort verbracht - erst aus Abenteuerlust, später aus praktischen Erwägungen. Nirgendwo ließen sich besser mietfrei und unentdeckt Waren lagern. Und nirgendwohin konnte man besser verschwinden, wenn der Boden zu heiß wurde. Deshalb hatte Murdok vor einigen Tagen sofort den Weg zur Halle der Toten gefunden, als er Burks sterbliche Überreste verschwinden lassen wollte. Es sollte unmöglich sein, aus einem riesigen Haufen identisch aussehender Knochen Burks herauszufinden. Sollte. Aber jemand hatte es getan. Murdok hatte einen Verdacht und damit stellte Lutetia Stubbs wesentlich mehr als nur ein kleines Hindernis dar. Murdok hatte schon lange Pläne für Lutetias Zukunft. In denen kam das Wort Unfall zwar nicht vor, dafür aber Mord. Es gab genug Typen im Knast, die für zehn Jahre weniger alles tun würden. Er brauchte nur Lutetia zu ihnen zu bringen. Beim Anblick Burks war ihm der Gedanke gekommen, dass Leichenschändung strafbar war.

Exakt siebenunddreißig Minuten hatte sich Jenny an Murdoks Verbot gehalten, als sie einen Anruf aus dem Krankenhaus erhielt. Eine genervte Krankenschwester

teilte ihr mit, dass Wilbur mindestens noch eine Woche nicht arbeitsfähig war und legte auf, nachdem das dritte Mal in einer Minute nach ihr geklingelt wurde. Danach siegte Jennys Drang, Neuigkeiten zu verbreiten über die Angst vor Murdok. Sie kaufte im nächsten Blumenladen den größten und teuersten Strauß, den sie finden konnte - er würde später im öffentlichen Haushalt unter Sonderausgaben auftauchen und vom Steuerzahler beglichen werden - und ging ins Krankenhaus. Wilbur, der gerade im Selbstmitleid badete, schaute auf.

»Jenny, was für eine Überraschung!«

»Ja wirklich? Aber natürlich. Nachdem *du* dich schon seit Monaten nicht mehr bei mir hast blicken lassen.« Wilbur setzte ein verführerisches Lächeln auf und stellte den Charme an.

»Aber Jenny, Liebste. Ich hatte viel zu tun. Die Arbeit... Das Amt eines Bürgermeisters ist nicht leicht.«

»Die blonde Schnepfe, der du hinterhergerannt bist, übrigens auch nicht. Ich hab gehört, sie ist schwanger.« Dasselbe hatte Wilbur gehört. Es machte einen Großteil seiner Sorgen aus. Jenny sah auf ihren ehemaligen Geliebten herab. Wilbur sah den weichen Schimmer auf ihrem Gesicht und erkannte seine Chance.

»Ich liebe nur dich«, hauchte er. Damit hatte er Jenny unterschätzt.

»Die anderen waren bloß Sex, nehme ich an?«

»Es gab keine...«

»Nach der Blondine kam die Brünette - für drei Tage. Dann die Rothaarige, erst allein, dann zusammen mit ihrer Schwester. Und als beide nichts mehr waren, wieder eine Blondine. Ich bin nicht dämlich, weißt du.« *Sicher nicht*, dachte Wilbur. Seine Diskretion gegen die Neugier einer unterbeschäftigten Sekretärin - er hatte keine Chance.

»Du hast mich durchschaut.«

»Ja«, bestätigte Jenny. »Und ich verzeihe dir. Ich wusste, dass du bald merken würdest, dass die anderen bloß hohlköpfige Modepüppchen sind und zu mir zurückkommst.« Wilbur schwieg. Nichts, was ihm einfiel, hätte er laut sagen können. Nicht solange er hilflos im Bett lag

und Jenny eine schwere Blumenvase in der Hand hielt.

»Du hast mir Blumen mitgebracht!« rief er plötzlich, mit dem richtigen Maß Überraschung in seine Stimme, um seine Freude auszudrücken. Jenny hatte die Blumen in ihrer Hand fast vergessen.

»Ja, die sind für dich. Und gute Besserung!« Während Jenny mit den Blumen beschäftigt war, musterte Wilbur sie aus den Augenwinkeln. Jenny brachte alle optischen Qualitäten einer Frau mit, die man in der Öffentlichkeit vorzeigen konnte. Nur ihre geistige Tiefe bewegte sich im Nanometerbereich - was für Affären kein Hindernis darstellte. Aber es gab Momente, in denen er sich mit einer Frau unterhalten wollte.

»Und?« fragte er, als ihm nicht anderes einfiel. »Was gibt es Neues?« Jenny lächelte. Wenn Klatsch eine Kunst war, dann kam die Arbeit im Rathaus mit Heerscharen weiblicher Angestellter dem Besuch einer Akademie gleich.

»Nichts«, sagte sie kurz und hastig. Das ließ nur einen Schluss zu: dass etwas Wichtiges passiert sein musste.

»Was ist passiert?« fragte Wilbur schärfer.

»Der Arzt hat gesagt, du sollst dich nicht aufregen.« Jenny presste die Lippen zusammen. »Ich werde nichts sagen.« Sie beobachtete Wilbur genau. Die Ader an seiner Schläfe begann zu pochen und sein Gesicht wurde rot - alles Anzeichen, dass seine Laune gleich den Siedepunkt erreichen würde. Das könnte auf einen Herzanfall herauslaufen und... möglicherweise würde er für ein paar Wochen ihre Hilfe als Krankenschwester benötigen. Der Traum zerplatzte, als sie Wilburs Hände um ihren Hals spürte.

»Was verdammt nochmal ist los?« brüllte er.

»Ich... soll nichts... von dem... Mord...«

»Mord? Welcher Mord?« Wilbur lockerte seinen Griff gerade genug, um Jenny die Luft für eine Antwort zu lassen.

»Murdok hat verboten darüber zu reden.«

»Murdok ist mein Bruder«, zischte Wilbur. »Wir sind eins. Was er weiß, muss ich auch wissen. Ein Grundsatz der ätherischen Spiritualität.« Jenny glaubte an solchen Unsinn. Damit hatte sie ihm den letzten Nerv geraubt. Ihre

Augen wurden groß. Es konnte Erstaunen oder Luftmangel sein.

»Wirklich?«

»Wirklich. Ansonsten gerät das kosmische Gleichgewicht aus den Fugen.« Wilbur nahm die Hände weg. Jenny zögerte noch einen Moment.

»Heute Morgen, wo ich mich aufmachte, hatte ich noch keine Ahnung, was mir passieren würde. Ich hatte dabei extra diesen roten Lippenstift aufgelegt - denselben wie damals, als wir diesen Betriebsausflug gemacht haben, wo dann alle abgesagt hatten und nur wir zwei übrig geblieben sind.«

»Ich erinnere mich.« Damals hatte er wirklich nicht glauben können, dass er so viel Glück hatte. Heute wusste er, dass Jenny einfach nur dämlich war.

»Und dann hatte ich mich für das tiefgeschnittene Kleid entschieden, weil ja heute Ratssitzung gewesen wäre und du dann immer in Murdoks Büro kommst und mich gesehen hättest, aber das ging ja nicht, denn du lagst ja schon den ganzen Morgen im Krankenhaus...«

»Hat das irgendwas mit dem Mord zu tun?« Jenny schwieg verwirrt. Ihr war es unverständlich, dass jemand etwas über einen alten Schädel wissen wollte, aber nicht über ihr Outfit. Anscheinend war es bei Wilbur so. Sie würde Männer nie verstehen.

»Es war gar kein richtiger Mord. Naja, zu einem Mord gehört viel Blut und eine richtige Leiche. Nicht bloß ein Schädel. Aber Murdok hat sich vielleicht aufgeregt, das kann ich dir erzählen.« Dann erzählte sie ihm, welcher Schädel es war. Zehn Minuten später hatte Wilbur gegen den Rat der Ärzte<sup>33</sup> das Krankenhaus verlassen.

»Du hattest recht, Lutetia.«

»Ich weiß. Womit diesmal?«

»Er hat die Skelette untersucht. Er wusste ganz genau, wo der Schädel liegen sollte.«

»Kein Wunder. Er hat ihn auch dahin gelegt.« Sie war mit der Situation unzufrieden: warten, bis etwas

---

<sup>33</sup>aber unter dem Beifall der Krankenschwestern

passiert, ohne etwas tun zu können, kam einer Folter gleich. Unglücklicherweise war es das einzige, was ihr übrig blieb. Weit weg im Inneren der Burg schlug jemand mit einer Kelle auf eine Bratpfanne. Das Abendessen war fertig.

»Aus dem Weg«, sagte der Besucher. Es klang gedämpft und unverständlich - einerseits, weil das Gesicht des Mannes dick verbunden war; andererseits, weil seine Schmerzen Dinge wie deutliche Aussprache unwichtig erscheinen ließen. Mit seinem gesunden Arm stieß der Gast die dreiundsechzigjährige Millicent Trueblood beiseite, die den Posten des Portiers ausfüllte, wenn kein anderer da war.

»Hallo Wilbur«, sagte Murdok. Er saß zurückgelehnt in seinem bequemsten Sessel, schaute aus dem Fenster und lächelte versonnen.

»Grins nicht so blöd«, fuhr ihn Wilbur an. »Was ist mit der Leiche?«

»Welche Leiche?«

»Die da!« Murdok hatte Burks Schädel nicht weggebracht, sondern in das nächste Regal gestellt.

»Jemand hat sich einen Scherz erlaubt«, sagte Murdok und zuckte nur lässig mit den Schultern. »Kein Problem.«

»Kein Problem? Kein Problem!« fauchte Wilbur. »Wieso soll das kein Problem sein? Irgend jemand bringt die Sache wieder hoch!«

»Na und?« Wilbur konnte nicht verstehen, wie sein Bruder so gelassen bleiben konnte. Er hätte nur ungern Ruhm, Macht und Geld gegen Urlaub auf Staatskosten eingetauscht. Erst jetzt sah Wilbur das große Päckchen mit weißem Pulver auf Murdoks Schreibtisch. Das erklärte eine Menge.

»Pfoten weg!« brüllte Murdok.

»Das bringt uns in Schwierigkeiten!«

»Im Gegenteil.« Etwas an dem irren Grinsen seines Bruders machte Wilbur nervös.

»Koks löst keine Probleme!«

»Diesmal schon. Und fass das Zeug nicht an. Mit deinen Fingerabdrücken ist es wertlos. Du solltest überhaupt im

Krankenhaus sein.«

»Ich werde offensichtlich hier benötigt.« Wilbur schnaubte verächtlich, als er an das letzte Gespräch mit dem Arzt dachte. »Erst heißt es, ich bin todkrank, dann können sie mich nicht schnell genug loswerden. Als wäre ich kein angenehmer Patient gewesen.« Er hatte im Hintergrund zwei Krankenschwestern gesehen, die sich überschwänglich umarmt hatten, als sie von seinem Entlassungswunsch hörten. Wahrscheinlich Lesben. Dem Gesundheitssystem schien es nicht schlecht zu gehen, wenn man ihn so behandelte. »Ist das Burk?«

»Nein. Jemand hat sich einen Scherz erlaubt. Ein alter Schädel, mehr nicht.« Der Schädel stützte momentan ein paar gewichtige Bände der British Encyclopedia.

»Und der Brief?«

»Der Zettel? Liebe Grüße, nichts von Bedeutung.« Murdok lachte mit einer Herzlichkeit, die er den größten Teil des Tages nicht empfunden hatte. Er schob den gelben Zettel über den Schreibtisch.

»Gerade von dir hatte ich mehr Ernst erwartet. Du hast ihn doch dort eingemauert.« Mit einem Schlag war Murdoks Herzlichkeit weggeblasen.

»Halt's Maul«, blaffte er. »Wir hängen alle drin - du genau wie ich! Vergiss nicht, lieber Bruder: du hast den Plan ausgeheckt!«

»Ich habe gar nichts!« erwiderte Wilbur. »Ich habe über eine mögliche Zukunft sinniert. Der Plan war von Amanda. Und dir.«

»Wenn das so ist, habe ich ihr nur ein paar handwerkliche Fähigkeiten beigebracht. Warum hast du dann überhaupt Angst?«

»Ich habe keine Angst. Warum auch?«

»Gut«, sagte Murdok. »Entweder wir alle oder keiner. Geh jetzt nach Hause und kurier dich aus. Ich erledige den Rest.«

Nachdem Wilbur gegangen war, betrachtete Murdok das Päckchen auf seinem Schreibtisch mit neuem Interesse. Ein Kilogramm reines Kokain aus einer vergangenen Razzia,

das zwar in der Asservatenkammer der Polizei lagerte, aber in keinem Inventarverzeichnis auftauchte. Murdok hatte es als Rentenvorsorge gedacht, aber nachdem er mit der Durchsuchung des Beinhauses fertig war, hatte er noch einen kurzen Abstecher und dabei eine interessante Entdeckung gemacht. Es war noch zu früh, um offiziell Feierabend zu machen, aber er hatte einen weiten Weg vor sich. Er zog einen Latexhandschuh an, bevor er das Päckchen in seiner Tasche verschwinden ließ.

Den ganzen Tag hatte Lutetia Brendas Bemühungen ignoriert, sie in ein Gespräch unter vier Augen zu verwickeln. Jetzt schien es fast unausweichlich zu sein. Das Abendessen war eine Gelegenheit, bei der sie ihr nicht aus dem Weg gehen konnte - auch Brenda wusste das. Sie hatte mit ihrer Mikrowelle ein Mahl hergerichtet, das Harolds geringe Ansprüche voll und ganz befriedigte und Marx, der Essen nur nach Quantität beurteilte, ebenfalls. Bevor Lutetia weiterhin so tun konnte, als hätte sie ihre bedeutungsvollen Blicke nicht bemerkt, fragte Brenda direkt:

»Kann ich dich nachher unter vier Augen sprechen?« Lutetia hatte aus den Augenwinkeln das wohlwollende Lächeln Harolds gesehen, der glaubte, dass die beiden Frauen sich anfreunden wollten. Lutetia gab ein Zeichen der Zustimmung und fand sich nach dem Abendessen zusammen mit Brenda in der Bibliothek wieder. Was immer auch Brenda auf dem Herzen hatte, es fiel ihr nicht leicht darüber zu reden. Nach fünf Minuten unerbittlichen Schweigens bot Lutetia Hilfe an.

»Vielleicht besser ein andermal.«

»Nein, nein! Es muss... es ist nur...«

»Was?«

»Ich habemichgefragtobdumireinigtippstippsgeben-kannst.« Lutetia brauchte ein paar Augenblicke, um den Wortschwall zu analysieren und noch länger, um ihren Sinn zu verstehen. Sie ahnte schreckliches.

»Was für Tipps?« Brenda hatte sich in das menschliche Äquivalent einer verängstigten Maus verwandelt und schien kein Wort mehr hervorbringen zu können. »Was für

Tipps?« wiederholte Lutetia.

»Ich dachte mir, jemand wie du hat bestimmt Erfahrung...«

»Worin?« bellte Lutetia.

»Sex«, piepste Brenda. *Warum passiert immer mir das?* schoss es Lutetia durch den Kopf. *Sehe ich aus wie ein Ratgeber für verpfuschte Existenzen?* Auf ihrem Gesicht musste es anders ausgesehen haben, denn ein hoffnungsvoller Schimmer war in Brendas Augen zu sehen.

»Warum ich?« fragte Lutetia laut. Brenda zuckte zusammen.

»Naja, ein Mädchen wie du... mit deinem Aussehen... du hast doch bestimmt schon...« Mit jedem Wort war Lutetias Miene düsterer geworden, bis Brenda es nicht mehr wagte, weiter zu reden. »Ichhabenochniemit einemMann geschlafen und dich will nichts falsch machen.« Die Art, wie Brenda vor ihr stand, die Finger verknotet und den Blick zu Boden gerichtet, tat Lutetia leid.

»Was willst du wissen?«

»Du hast also schon?« fragte Brenda hoffnungsvoll. Lutetias Stimme wurde eisig.

»Nein. Sex wird überbewertet. Man kommt gut ohne aus.«

»Du hast keinen Freund?« Es war mehr eine Feststellung als eine Frage. Ein Blick in Lutetias Augen verriet Brenda, dass sie in diesem Augenblick dem Tod näher war, als ihr lieb sein konnte. »Ich ähem, wollte wissen... wie... Was ist dieser Oralsex, über den alle Welt redet? Mag Harold das?« Lutetia erstarrte. So gesehen... Es war logisch, nahezu unabdingbar, dass Harold und ihre Mutter einmal Sex gehabt hatten - aber Harold als Liebhaber? Lutetia verfluchte ihre Phantasie, die ihr sofort die entsprechenden Bilder lieferte. Harold war ein Mann mit all seinen natürlichen Bedürfnissen und Vorlieben, aber... die Vorstellung löste einen milden Brechreiz aus. Andererseits...

»Vor allem ist Harold ein altmodischer Mann.« Brenda sah Lutetia verständnislos an. Es war wie ein Gespräch mit Einstein: man weiß, dass dieser Mann die Antwort hat. Man versteht ihn bloß nicht. Lutetia wurde deutlicher.

»Ich glaube kaum, dass für ihn Sex vor der Ehe in Frage kommt. Und selbst wenn er so tut, dann nur als Test der Standhaftigkeit. Nichts sonst.« Es war niederträchtig. Es war grausam. Es war fast wie das Leben. Brenda sah aus, als hätte man ihr alle Hoffnung auf eine glückliche Zukunft geraubt.

»Aber er sagte etwas von überholten Konventionen. Das die nicht gültig wären.«

»Ein Test.«

Lutetia wollte schon gehen, als sie Brendas Hand auf ihrer Schulter spürte. Was normalerweise der Grund für einen längeren Krankenhausaufenthalt war, veranlasste Lutetia diesmal sich noch einmal umzudrehen. So wie Brenda aussah, gab es noch etwas, worüber sie reden wollte und es fiel ihr schwerer als das erste Thema.

»Ich möchte nicht, dass dieser Familie etwas passiert. Niemandem. Keinem von euch. Nicht Harold, nicht dir.« Und nach einer kleinen Pause: »Gut, vielleicht Marx.«

»Keine Unfälle, keine Militäarakademie?« Brenda zuckte zusammen.

»Du hast dich also entschieden.« Brenda zögerte noch. Doch als sie schließlich sprach, war es so leise, das Lutetia sie kaum verstand.

»Wo ist Marx?« Harold hatte eine halbe Stunde später seinen Kopf durch die Tür gesteckt. Lutetia winkte ihn nur ungeduldig weg. Harold sah, wie die beiden Frauen ihre Köpfe zusammensteckten und lächelte in sich hinein. Es bedeutete ihm viel, dass Brenda und Lutetia sich gut verstanden. Schließlich würde seine Zukunft beide enthalten. Bedauerlicherweise enthielt die Gegenwart keinen Marx - und der war mit Abwasch dran. Er würde dem Jungen die Leviten lesen. Allerdings später. Es warteten noch ein paar interessante Berechnungen in seinem Arbeitszimmer auf ihn.

Marx verschwendete nicht den geringsten Gedanken an Abwasch oder andere Menschen. Spiders Lieferung hatte nicht nur Lutetias Technik sondern auch Pflanzen enthalten. Liebevoll steckte er jede einzelne in einen kleinen

Topf, den er an das ausgeklügelte Bewässerungssystem anschloss und mit einer Reihe von Spiegeln ins beste Licht setzte. Die Enge des Raumes, die starken Lampen und die resultierende Hitze hatten dem Wachstum so gut getan, dass die erste Ernte nur noch wenige Tage entfernt war. Vertieft in seine Arbeit hörte Marx nicht das Geräusch von Schritten, das Öffnen der Geheimtür und das Schließen. Erst ein Räuspern verriet, dass noch jemand im Raum war. Und das konnte nur einer sein.

»Verdammt nochmal Lutetia! Ich habe dir gesagt, du sollst dich hier nie wieder blicken lassen!« brüllte er und fuhr herum. Und erstarrte. Dort stand nicht Lutetia.

»Guten Tag gehabt?« fragte Smith, als Murdok früher als gewöhnlich im Pub auftauchte und seinen ersten Drink bestellte.

»Bestens, John. Komm, ich geb dir einen aus.«

»Als du das letzte Mal so spendabel warst, hattest du die Italiener aus dem Rennen geworfen und ihnen ein paar Millionen abgenommen.« Murdok grinste.

»Diesmal hab ich das Stubbs-Problem geknackt.«

»Sicher?«

»Glaub mir, John. Die Brut ist erledigt.«

Wilson hatte sich die ganze Woche weder auf der Dienststelle noch sonst irgendwo blicken lassen. Phoebe Grisholm, die - sofern sie sich neben ihren Katzen an seine Existenz erinnerte - ihm morgens ein Frühstückstablett vor die Zimmertür stellte und es abends wieder wegräumte, bekam von ihrem Untermieter nichts mit. Wilson konnte untertauchen, ohne dass es jemanden gekümmert hätte. Nicht einmal Murdok fiel es auf, dass sein einziger Beamter nicht zum Dienst erschien. Aber es gab ein Ereignis, das im Strom der Zeit so fest stand wie ein Fels im Fluss. Der einzige Anlass, zu dem er wieder auftauchen musste, zu dem er sogar von den Toten wiedergekehrt wäre: der Tee bei seiner Mutter.

Wilson kam in Uniform, die für seinen gesellschaftlichen Aufstieg stand und einem Strauß Blumen, der die Un-

terwürfigkeit seiner Mutter gegenüber demonstrierte. Dazu behielt er ein Lächeln auf dem Gesicht, das sich für einen wohlherzogenen Sohn gehörte. Er drückte die Türklingel und wartete, bis die elektronische Glockenmelodie endlich aufhörte. Als Amanda diesmal die Tür öffnete, beachtete sie den Blumenstrauß überhaupt nicht.

»Komm rein und setz dich. Der Tee ist gleich fertig.« Wilson spürte die Anspannung bei seiner Mutter - kein Wunder. Bei dem, was er seit dieser Woche wusste, hatte sie allen Grund angespannt zu sein. Zur Entspannung würde er kaum beitragen.

»Setz dich«, sagte Amanda und Wilson gehorchte. Sie goss jedem eine Tasse ein und nahm im Sessel ihm gegenüber Platz. Wie jede Woche.

»Wie geht es dir?« fragte er. Wie jede Woche. Amanda wischte seine Frage mit einer Handbewegung weg. Das war neu.

»Ich höre von allen Seiten, dass du dumme Sachen machst. Das ist nicht gut für mein Herz.«

»An deinem Herzen ist nichts auszusetzen, sagt Doktor Banester. Du bist in bemerkenswert guter Konstitution. Wenn du ein Pferd wärst, könntest du bei jedem Rennen mitmachen, waren seine genauen Worte.«

»Du schnüffelst mir nach?«

»Nein Mutter, ich ermittle.«

»Und was habe ich verbrochen?«

»Du? Nichts. Oder gibt es da etwas, was du gestehen möchtest?« Wilson ließ zwei oder drei Sekunden verstreichen. »Um genau zu sein, gibt Banester mehr Geld bei Pferderennen aus als er nach seiner Steuererklärung verdient. Man bat mich, dem nachzugehen. Nun, ich fragte ihn, wir kamen ins Gespräch und schließlich auf dich. Er scheint ein Auge auf dich geworfen zu haben. Nun ja, seit er verwitwet ist, scheint er ein Auge auf jede Frau geworfen zu haben.« Amanda rutschte unbequem auf ihrem Sessel hin und her. Henry war plötzlich so verändert. Er benutzte sein Gehirn unheimlich oft. Und diese Pause vorhin? Rethorische Fallen passten nicht zu Henry. Das war überhaupt nicht gut.

- »Was ist mit Edna?« Wilson schwieg für einen Augenblick.
- »Das wird sich einrenken.«
- »Du sollst sie mit der Bibliothekarin betrogen haben.« Wilson lachte trocken.
- »Auch das spricht sich rum. Wie naiv muss man sein, um das zu glauben?«
- »Ich habe nicht gesagt, dass ich es glaube.«
- »Ich habe auch nicht gesagt, dass du naiv bist.« Wilson begann an diesen verbalen Spielchen Gefallen zu finden. Amanda machten sie nervös. Sie bevorzugte es, wenn ihr Sohn sich auf die Worte *Ja, Mutter* beschränkte. Männer, die zu denken versuchten, waren das Grundübel der Welt.
- »Der Tee wird kalt. Und setz dich grade hin.«
- »Danke, ich sitze bequem so«, sagte Wilson und sah aus dem Fenster hinter ihr. »Ich bin da auf eine interessante Sache gestoßen. Damals, als Burk verschwunden ist...«
- »Mein Gott, das ist ewig her! Du warst noch ein Kind. Du kannst nicht älter als...«
- »Ich war zehn. Damals sind die Swansons hier aufgetaucht.«
- »Ja.« Über Amandas Miene huschte ein Schatten.
- »Ich wusste gar nicht, dass du Burks Nachfolgerin warst.«
- »Natürlich nicht. Du warst mit Spielen beschäftigt. Und anderen Sachen, die Kinder so tun. Ich hatte eine Menge damit zu tun, deinen Bockmist auszubügeln.« Wilson ließ sich nicht ablenken.
- »Warum sind die Swansons damals Ehrenbürgerinnen geworden?«
- »Ich erinnere mich nicht. Es ist lange her.«
- »Seltsam. Du bist die Frau mit dem besten Gedächtnis, die ich kenne. Bei jeder Gelegenheit hältst du mir meine kindlichen Dummheiten vor. Präzise wie kein anderer. Wieso hast du genau das vergessen?«
- »Weil ich alt werde, falls es dir noch nicht aufgefallen ist, Henry.«
- »Alt, aber nicht dumm«, murmelte Henry. »Ich werde es schon noch rausfinden.«
- »Das wirst du nicht.« Henry stutzte. Amandas Stimme

war ein wenig zu schrill.

»Gibt es etwas, dass ich wissen müsste?« fragte er scharf. In seinen Augen sah Amanda ein dunkles Glimmen. *Der Junge meint es wirklich ernst*, dachte sie. *Und ich habe nicht die Macht, es ihm zu verbieten*. Zum ersten Mal hatte sie Angst vor ihrem Sohn.

»Du machst dich zum Gespött«, sagte sie schließlich, »Es sind harmlose alte Frauen.«

»Nur bei einer sehr eigenartigen Auffassung von harmlos. Da muss noch etwas anderes sein.«

»Es ist nichts. Und du lässt sie in Ruhe!«

»Nein.« Es war seine Selbstsicherheit, die sie aus der Fassung brachte.

»Das ist ein Befehl!«

»Gib mir einen guten Grund«, erwiderte Wilson gelassen.

»Sei kein dummer Junge!«

»Das bin ich nicht...«

»Oh doch, das bist du! Du bist genauso dämlich wie dein Vater und noch dümmer, als ich die ganzen Jahre geglaubt habe. Was wärst du ohne mich? Du hättest nicht einmal deine Uniform, wenn ich sie dir nicht verschafft hätte! Du wärst immer noch ein mieser kleiner Straßenfeger. Du bist ein Nichts, ein Niemand, hörst du Henry? Und wenn du nicht tust, was ich sage, dann gibt es andere Mittel dich zu zwingen.«

»Was hast du zu verbergen, Mutter?« Wilson kochte vor Wut. Zu wissen, dass man im Leben nicht besonders erfolgreich ist, ist eine Sache. Dass ihn seine eigene Mutter als Niete beschimpfte, war ein neuer moralischer Abgrund.

»Nichts!«

»Du hast nie erzählt, was damals passiert ist.«

»Du hast nie gefragt!«

»Ich frage jetzt!«

»Das ist ewig her! Lass es sein!«

»Warum?«

»Ich bin deine Mutter! Tu was ich sage!«

»Das habe ich lange genug getan!«

»Du bist ein Idiot, Henry! Ein Versager! Du wirst es nie zu was bringen!« Wilson war aufgesprungen. Für

einen Moment sah es aus, als wollte er sich auf seine Mutter stürzen, aber dann rannte er aus dem Zimmer. Er knallte die Haustür zu, dass die Gläser im Schrank klirrten und verschwand um die nächste Ecke. Amanda stand versteinert da. Warum hatte sie so die Fassung verloren? Es musste das Alter sein. Das Alter und die Nerven. Henry konnte doch nicht wirklich etwas herausfinden? Nein, das war unmöglich. Es war zu lange her.

Murdok war kein besonders gläubiger Mensch. Der Anblick der Kirche erinnerte ihn nicht an sein Seelenheil, sondern an eine unbescheidene Spendenbitte des Pfarrers, die vor einer Woche auf seinem Schreibtisch gelandet war. Und er erinnerte ihn an Amandas Bemerkung über ihre Beichte. Murdok beschloss, etwas Ähnliches zu tun.

Bellington erkannte den Mann, der jetzt die Kirche betrat und der zu Ostern und Weihnachten die Andacht besuchte. Und der die städtischen Spendenschecks überreichte. Das war jemand, zu dem man freundlich sein sollte und den man nicht anschnauzt, weil er an der spannendsten Stelle des Sinclairs reingeplatzt ist.

»Was kann ich für sie tun?« fragte er und eilte Murdok entgegen.

»Pfarrer Bellington«, rief Murdok. »Ich hätte sie in den Shorts kaum erkannt. Ich will beichten.« Die Gesichtszüge des Geistlichen entgleisten. In seinem Kopf überschlug er die Anzahl der Jahre, die Murdok nicht gebeichtet hatte mit der wahrscheinlichen Menge an dessen Sünden.

»Ich weiß nicht, ob das günstig ist. Ich muss in drei Stunden den Gemeindeabend leiten.«

»Das sollte reichen. Ich habe nicht sehr viel gesündigt.«

»Lügner sind dem Herrn eine Abscheulichkeit«, entfuhr es Bellington.

»Wir brauchen nicht in den Beichtstuhl zu gehen. Warum setzen wir uns nicht gleich da vorn auf die Bank?« Murdok schritt voran, ohne dass Bellington ihn stoppen konnte. »Wie aufmerksam«, bemerkte Murdok, als er vorn stand. »Eine Flasche Gin. Es gibt nichts Erfrischenderes. Irgendwo ein Glas?« Bellington nickte und versuchte

Murdok abzulenken. Unter ein paar älteren Ausgaben der Gemeindezeitung befand sich der neueste Playboy. Gedankenlos reichte der Pfarrer Murdok den Becher für den Messwein. Murdok zuckte mit den Schultern und goss sich das Gefäß randvoll.

»Du wolltest beichten, mein Sohn?« fragte Bellington, nachdem Murdok bereits den zweiten Becher ansetzte.

»Müssen sie da nicht irgendsoeinen Schal umlegen?«

»Nur im Beichtstuhl.« Auf den hatte Murdok verzichtet, um das Gesicht des Geistlichen besser beobachten zu können.

»Na gut. Es gibt da ein kleines Problem, das mir tierisch auf die Nerven geht. Eine junge Frau...«

»Ah, du hast unkeusche Gedanken, mein Sohn.« Bellington nickte verständnisvoll.

»Sie ist erst kürzlich hergezogen.« Bellington nickte weiterhin verständnisvoll. »Und sie geht mir nicht mehr aus dem Kopf.« Bellington glaubte das Problem zu erkennen.

»Sei tapfer und sei stark. Befindet sich einer von euch im heiligen Stand der Ehe?« Murdok sah den Pfarrer mit gerunzelter Stirn an. Er war den Gedankengängen des Geistlichen nicht gefolgt.

»Sie ist noch minderjährig.« Bellingtons verständnisvolle Miene verzog sich vor Entsetzen.

»Ein Kind? Das ist ja widerwärtig!«

»Finde ich auch. Man sollte so was verbieten.« So viel Selbsterkenntnis machte selbst Bellington misstrauisch.

»Um wen geht es?«

»Vertraulich.«

»Keine Angst mein Sohn, dein Geheimnis ist bei mir und dem Herrn in guten Händen.« *Bei dir, dem Herrn und dem Handarbeitskreis älterer Damen, der sich einmal wöchentlich im Gemeindehaus trifft*, dachte Murdok. Bei Bellington eine Beichte abzulegen war billiger als eine Anzeige in der Zeitung. Wie schaffte es Amanda, aus diesem Kerl Informationen zu bekommen, ohne sich selbst bloßzustellen? Vielleicht sollte er einige Dinge zu Beginn klären.

»Es ist nichts Sexuelles.«

»Natürlich nicht.« Bellington hörte mit höchstem Interesse zu. Er hatte seine Erfahrungen mit Dementis. Die Stickerinnen trafen sich in zwei Tagen und bisher hatte er noch nichts nennenswert Neues. Seine Geschichten über den erfolgreichen Kampf gegen die dämonischen Mächte der Finsternis nahmen ihm die alten Damen auch nicht mehr ab. Murdok nahm noch einen tiefen Zug aus dem Messbecher.

»Sie war schon mal hier gewesen, habe ich gehört.« Bellington zuckte mit den Schultern.

»Zu mir kommen viele verlorene Schäfchen.«

»Die ist auf jeden Fall verloren. Für jeden. Sie heißt Lutetia Stubbs.«

»Die Teufelsbuhle!«

»Interessantes Wort.«

»Früher gab es für solche Frauen den Scheiterhaufen!« Bellington hatte die Sinclair-Romane mit Hexenbeteiligung nach Lutetias Auftauchen noch einmal durchgearbeitet und war sich sicher, bei ihr alle Anzeichen gefunden zu haben. »Man hätte das Gesetz nie abschaffen dürfen! Man darf diesen Linken einfach nicht trauen! Gottloses Gesindel! Die sind alle infiltriert!« Murdok sah den Geistlichen an. Der Fanatismus in dessen Augen war - milde ausgedrückt - besorgniserregend. Er hoffte, dass Bellington wusste, dass die Inquisition das Mittelalter nicht überstanden hatte. Und dass das Mittelalter mittlerweile vorbei war.

»Kein Wort von dem darf nach außen dringen«, schnitt er Bellingtons anschauliche Erläuterungen ab, wie Hexen aus kleinen Kindern magische Salben herstellten. Bellington schwieg verärgert. Er war gerade richtig in Fahrt gekommen.

»Nur ich und Gott...«

»Und nicht die Handarbeitsdamen«, unterbrach Murdok. »Ich will nicht, dass sie gewarnt wird.« Enttäuschung machte sich auf Bellingtons Gesicht breit. »Es kann sein, dass es noch ein Gesetz gegen Hexen gibt. Und falls es das tut, dann wäre es doch schade, wenn dieses Weib davon Wind bekommt und sich davon macht.« Enttäuschung

wurde von Hoffnung abgelöst. Aber Murdok war noch nicht fertig. »Was mir gerade einfällt...« Murdok tat, als ob es ein nebensächlicher Gedanke wäre, obwohl er nur deswegen gekommen war. »Sie war schon mal hier oder?« Bellington nickte.

»Hat die alten Register durchgestöbert. Jemand hat dieser Frau eine Genehmigung gegeben.«

»Wie sah sie aus?«

»Nun ja. Wie Genehmigungen halt so aussehen. Ein Blatt Papier, etwas Schreibmaschinenschrift, ein verwischter Stempel und eine Unterschrift. Das Übliche halt.« Mit einer wegwerfenden Handbewegung zeigte Bellington, was er von derart weltlichen Schriftstücken hielt.

»Wessen Unterschrift?« Bellington zuckte mit den Schultern.

»War nicht zu erkennen.«

»Und der Stempel? War es das offizielle Rathausiegel?«

»Schon möglich. Es war verwischt. Eigentlich ein großer, blauer Fleck.« Murdok seufzte. Heutzutage gab es so viele Papiere und Genehmigungen, dass keiner mehr wusste, was davon überhaupt gültig war.

»Eine schlechte Fälschung.« Bellington überlegte kurz und nickte.

»Das käme dann also noch erschwerend hinzu.«

»Zum Scheiterhaufen?« erkundigte sich Bellington.

»Zu dem auch.« Murdok dachte nach. Für die Fälschung konnte er Lutetia ins Gefängnis bringen, wenigstens für eine Nacht, in der eine Menge passieren konnte.

»Ich könnte im Hinterhof Holz aufschichten.«

»Das wäre etwas voreilig. Ich melde mich, wenn sich etwas Neues ergibt. Ach ja... falls der Handarbeitsklub oder sonst jemand etwas davon erfährt: Die Stadt kann es sich nur durch meine enorme Überzeugungsarbeit leisten, ihr Stelle weiterhin zu bezahlen.« Bellington nickte leicht pikiert. Das mangelnde Vertrauen Murdoks ärgerte ihn, aber es gab Wichtigeres zu tun. Kaum hatte Murdok die Kirche verlassen, stürmte Bellington nach draußen auf den Hinterhof. Dort verbrachte er die nächsten zwei Stunden damit, die Holzvorräte, die für den Winter gedacht waren,

zu überprüfen und einige Scheite in Benzin einzulegen.

Wilson war zuerst ziellos durch die Stadt gelaufen. Nein, er war nicht gelaufen - er war gerannt. Er hatte nicht bemerkt, welche seltsamen Blicke ihm die Menschen auf der Straße nachwarfen. Er hatte nicht auf ihre getuschelten Worte gehört, denn er wusste genau, was sie sagten. Er hatte nicht darauf geachtet, welchen Weg er nahm. Er lief immer weiter, weiter geradeaus, bis die letzten Häuser weit hinter ihm lagen, bis die kaum befahrene Touristenstraße endete und ein Pfad begann, den wahrscheinlich Rob Roy zuletzt benutzt hatte. Der Weg endete auf dem Gipfel eines Hügels und zwang Wilson stehenzubleiben. Er sah sich um. Kein Mensch weit und breit, kein Haus, kein Auto. Ein paar Schafe machten Jagd auf die vereinzelt Grashalme, die zwischen den Steinen vorlugten. Wilson war allein. Vollkommen allein. Von hier führten zwei Wege in die Zukunft: umkehren, um Verzeihung bitten und weiterhin sein kleines, erbärmliches aber sicheres Leben führen. Oder zurückkehren und der Welt und seiner Mutter beweisen, wie sie sich in ihm getäuscht hatten! Dass Henry Wilson kein Verlierer war! Dass die Knechtschaft vorbei und das Lachen ein Ende hatte! Ihnen würde es im Hals stecken bleiben, wenn er, ja er, Henry Wilson, einen Fall lösen würde, der seit dreißig Jahren die besten Kriminalisten zur Verzweiflung getrieben hatte! Wenn er den Swansons alle Demütigungen heimzahlt! Und wenn seine Mutter zu ihm kommen und um Vergebung betteln müsste, dann würde er sich abwenden und gehen. Wilson wusste genau, wo seine Zukunft lag. Und es gab nichts mehr, was ihn aufhalten konnte!

»Ich brauche eine Unterschrift.« Murdok schob Homestetter das Papier hin.

»Ich bin nicht mehr im Amt«, sagte Homestetter und schob das Papier zurück.

»Für eine vorläufige Festnahme reicht's.« Murdoks Laune war nicht die beste. Homestetter hatte sich schon früher quergestellt, wenn es um das Ausstellen bestimmter Urteile ging. Schließlich hatte er so viele Probleme gemacht, dass

es leichter war, ihn in Rente zu schicken, als noch weiter auf seine Mitarbeit zu bauen.

»Aber warum Lutetia Stubbs festnehmen? Ich finde, sie ist ein nettes Mädchen.« *Weil du nur auf Arsch und Titten glotzt.*

»Sie hat Wilbur so zugerichtet. Und sie hat amtliche Dokumente gefälscht.«

»Wow!« Homestetters Erstaunen war echt. »Gibt es dafür Beweise?«

»Ja«, knurrte Murdok.

»Das hatten wir noch nie. Wie haben sie das hingekriegt?«

»Es sind echte Beweise, für ein echtes Gericht. Mit einem echten Staatsanwalt und einem echten Richter. Nicht so einem wie sie.« Die McDuffs hatten vor langer Zeit die Vorteile der Legalität erkannt. Nach Wilburs Logik war es dazu nicht nötig, ihre Geschäftsmethoden zu ändern, sondern das, was man unter Legalität verstand. Es war seine Idee, eine Karriere im Rathaus zu beginnen. Nach und nach würde durch eine Reihe von Verordnungen, Erlassen und Arbeitsanweisungen die Grundlage für ein Netzwerk von Firmen, Verflechtungen und Kooperationen entstehen, die vollkommen legal das tun konnten, wofür sich andernfalls Polizei und Staatsanwaltschaft interessierten. Die beschäftigten sich stattdessen nach meist anonymen Hinweisen mit der McDuffschens Konkurrenz. Das hatte innerhalb weniger Jahre dem Monopol der McDuffs eine stabile Basis verschafft. Möglicherweise wäre ein intelligenter Richter oder Staatsanwalt fähig gewesen, diese Entwicklung zu stoppen. An dieser Stelle lief ihnen der arbeitslose Schauspieler Brian Homestetter über den Weg. Während Wilbur auf die Idee von einem gespielten Richter kam, hatte Murdok sich um die Einzelheiten gekümmert. Homestetter, der weder Erfolg, Engagement, Freundin, Wohnung oder etwas zu essen hatte, sagte zu allem begeistert ja und Amen. Damit war der Weg der McDuffs aus dem Graubereich der Kriminalität in den Sonnenschein des Gesetzes geebnet. Homestetter hatte im Lauf der Zeit zwar ein paar Probleme gemacht, aber nicht

mehr als sich mit einer Flasche Bordeaux lösen ließen. Homestetter liebte die Macht und das Ansehen zu sehr um darauf zu verzichten. Als Schauspieler hoffte er, eines Tages auf der Straße erkannt zu werden. Durch die Rolle, die ihm die McDuffs verschafften, bekam er genau das.

Nur manchmal in den Nächten, in denen er es nicht geschafft hatte, sich einen Groupie ins Bett zu holen, nagten Zweifel.

Dann tauchten Bilder vor seinem geistigen Auge auf, Bilder von Menschen, die einen anklagenden Zeigefinger auf ihn gerichtet hielten. Ausgemergelte Gestalten, denen fünfzehn Jahre Gefängniskost schwer zugesetzt hatten, wenn man bedachte, dass sie unschuldig waren. Deshalb hatte Homestetter stets dafür gesorgt, nie allein im zu Bett liegen. Nur dass ihm das zunehmend schwerer fiel, seit die Haare licht und die Zähne künstlich wurden. Jetzt kam die Nacht und er hatte keinen Schutz vor ihr und ihren Alpträumen.

»Ich kann das nicht unterschreiben.«

»Doch, oder ich werde deinen Arsch wegen Begünstigung einer Straftat vor die Richterkammer zerren!« brüllte Murdok den alten Mann an. Homestetter zuckte zusammen. Er hatte Murdok schon oft wütend erlebt, aber diesmal war er weiter als je zuvor. *Wie ein tollwütiger Hund in der Ecke.* Homestettlers Hand zitterte, als er das Papier nahm. Wenigstens wollte er lesen, was er da unterschrieb.

Es dauerte nicht lange. Murdok hatte die Vorwürfe auf ein paar polemische Schlagworte reduziert. Angriff auf die Staatsgewalt. Urkundenfälschung. Organisation von Drogenhandel. Murdok war ein Meister darin, aus einer Mücke einen Elefanten zu machen. Am Ende des Dokuments wurde wegen der erheblichen Fluchtgefahr der Verdächtigen angewiesen, sie bis zum Ende der Ermittlungen in Untersuchungshaft zu nehmen. *Das kann ja nicht so lange dauern,* ging es Homestetter durch den Kopf. *Ein paar Nächte, in denen das junge Fräulein über ihre Zukunft nachdenken kann. Vielleicht ein ganz heilsamer Schock.* Seine Hand zitterte trotzdem, als er den Haftbefehl unterschrieb. Murdok lächelte. Jetzt hatte er ein Ass im

Ärmel. Und er würde spielen, wenn es richtig weh tat.

»Ob es schon reicht?« Lutetia zuckte mit den Schultern.

»Wenn sie jetzt noch nicht nervös sind, sind sie tot. Wir sammeln die Geräte heute Abend wieder ein.« Lutetia dachte nach. Sie würden die Wanzen lassen wo sie waren und nur die leicht zugänglichen Rekorder mitnehmen, so dass sie diesmal ohne Einbrüche auskamen. Lutetia fühlte, dass sie beobachtet wurde und wusste, dass Murdok jeder Vorwand recht war, um sie aus dem Verkehr zu ziehen. Sobald sie nur einen Zeh über die Schranke der Legalität hinausstrecken würde, käme das Gesetz mit seiner vollen Wucht auf sie zugerast. In den vergangenen zwei Tagen hatte sie recherchiert und war dabei auf interessante Ergebnisse gestoßen. Sie hatte alle Gerichtsurteile der letzten Jahrzehnte herausgesucht und verglichen. Während anderswo Verbrecher nach Berufung auf eine schwere Kindheit kaum noch etwas zu befürchten hatten, konnte in Borough seine bloße Existenz schon mit mehreren Jahren bestraft werden. Und als ob es darum ging, daran nichts zu rütteln, wurden Revisionen durch den vorsitzenden Richter gar nicht erst zugelassen und auch der Staatsanwalt schritt nie ein - der war in allen Fällen Wilbur McDuff gewesen. Richtig überrascht war Lutetia, als sie auf ein Foto des Richters stieß. Es kam ihr bekannt vor, aber erst als sie sich die Gestalt mit Pfeife und Mantel vorstellte, war ihr klar, dass sie der so genannte Inspektor Jury grimmig anstarrte. Lutetia hatte ihr Gesicht in die Hände gestützt und nachgedacht. Wenn Richter und Staatsanwalt zusammenarbeiteten (Obwohl Homestetter im Ruhestand war, zweifelte Lutetia nicht daran, dass sein Nachfolger die Tradition fortsetzte), dann hatte es wahrscheinlich nicht viel Sinn bei einer Klage gegen Murdok von einem geschwiegelten Anwalt Beweise präsentieren zu lassen. Wahrscheinlich würde ein bluttriefendes Messer und eine Videosequenz vom Mord zu harmlosen Indizien herabgefasst werden. Dann brauchte es andere Möglichkeiten.

Die Rekorder einzusammeln war wesentlich einfacher, als sie zu verteilen. Da die Aufnahmeeinheiten über Funk

angesteuert wurden, hatte es ausgereicht, sie schwer auffindbar aber leicht zugänglich in einem Umkreis von ein paar Metern zur Wanze zu verstecken. Die meisten brachte George mit, der sie auf seiner Reinigungsrunde einsammelte. Einzig das Gerät in Amandas Haus hatte sportlichen Einsatz benötigt. Lutetia hatte der Gasse nicht getraut; zu viele Katzen, Kinder und streunende Hunde hätten zufällig den empfindlichen Apparat finden und wegschleppen können, daher hatte sie ihn im Hinterhof des Hauses deponiert. Ein kurzer Ausflug in der Dämmerung, ein Sprung über die Mauer und das Gerät gehörte wieder ihr. Im Augenblick saß sie mit George zusammen in ihrem Zimmer und versuchte, die Aufnahmen zu entschlüsseln.

»Das sind Überlagerungen«, erklärte George die miese Qualität. »Wie ein Radio, das zwei Sender gleichzeitig empfängt.«

»Kann man das wenigstens filtern?« fragte Lutetia. Ihre Laune war nicht die beste. Die Aufnahmen waren bis jetzt ihre einzige Rückversicherung und wenn die McDuffs immer noch ihre Verbindungen hielten, würde ihr nicht mehr viel Zeit bleiben.

»Sicher. An meinem Rechner.« Die Pause dehnte sich zu einer längeren Stille.

»Deinem Rechner? Da unten?«

»Ja«, antwortete George knapp. Obwohl sein Gesicht unbewegt war, klang seine Stimme ertappt.

»Den will ich sehen.«

Zwanzig Minuten später hatten sie den Friedhof erreicht. Durch die Verbindungsgänge ging es wesentlich schneller als oberirdisch und Lutetia gefiel diese Art der Verbindung - es hatte Stil. Aber was würde sie hier unten noch finden? George war vom schwach belichteten Friedhofswärter zum technisch versierten Freak mutiert. Und es gab noch etwas, was er ihr verheimlichte.

»Es sieht so aus«, sagte George eine halbe Stunde später, »als gäbe es noch ein weiteres Gerät. Jemand hat es angeschaltet gelassen und es hat auf unserer Frequenz gesendet.« Lutetia konnte sich denken, wer dieser Jemand

war. Es passte zu Marx. Und sie hatte seine Stimme erkannt. Seine und Murdoks. Leider war immer noch nicht zu verstehen, was die beiden besprachen. Schließlich gab George ein Zeichen.

»Ich glaube, so geht's.« Er setzte die Kopfhörer ab und stellte auf Lautsprecher. »Das sind die Aufnahmen aus dem Rathaus.« Lutetia lauschte gespannt.

»Guten Morgen, Mr. Murdok!«

»Guten Morgen, Jenny.«

»Hatten sie eine gute Nacht?«

»Ja, Jenny. Und sie?«

»Sehr aktionsreich...« Die Frau, die gesprochen hatte, kicherte auf eine Art, die kokett wirken sollte. Ohne die Frau zu kennen, hasste Lutetia sie sofort. Murdok hegte offenbar ähnliche Gefühle gegenüber seiner Sekretärin. Sie hörten eine Tür schließen.

»Dämliche Nutte!«

»Spul vor«, kommandierte Lutetia. Sich den ganzen Tag Frotzeleien zwischen dem dicken Mann und seiner Tippe anzuhören, wollte sie sich ersparen. George nickte.

»...ns nicht so blöd! Was ist mit der Leiche?« Das war Wilbur McDuff. Und er klang aufgebracht, vor allem aber nervös.

»Welche Leiche?«

»Die da!«

»Jemand hat sich einen Scherz erlaubt. Kein Problem soweit.«

»Kein Problem? Kein Problem! Wieso soll das kein Problem sein? Irgend jemand bringt die ganze Sache wieder hoch!«

»Na und?« Eine Pause. Und das Geräusch von Schritten.

»Pfoten weg!«

»Das bringt uns in Schwierigkeiten.«

»Im Gegenteil. Es löst eine Menge Probleme.«

»Koks löst keine Probleme!«

»Diesmal schon. Und fass das Zeug nicht an. Mit deinen Fingerabdrücken ist es wertlos. Du solltest überhaupt im Krankenhaus sein.«

»Wovon reden die?« fragte George. Lutetia hob die Schultern.

»Keine Ahnung. Wir hätten Kameras installieren sollen.«

»Ich werde offensichtlich hier benötigt. Erst behaupten sie, ich bin todkrank und dann können sie mich gar nicht schnell genug loswerden. Als wäre ich kein angenehmer Patient gewesen. Ist das Burk?«

»Nein. Jemand hat sich einen Scherz erlaubt. Ein alter Schädel, mehr nicht.«

»Und der Brief?«

»Der Zettel? Liebe Grüße, nichts von Bedeutung.«

»Gerade von dir hatte ich mehr Ernst erwartet. Du hast ihn doch dort eingemauert.

»Halt's Maul! Wir hängen alle drin - du genau wie ich. Vergiss nicht, lieber Bruder: du hast den Plan ausgeheckt!«

»Ich habe gar nichts! Ich habe über eine mögliche Zukunft sinniert. Der Plan war von Amanda. Und dir.«

»Wenn das so ist, habe ich ihr nur ein paar handwerkliche Fähigkeiten beigebracht. Warum hast du dann solche Angst?«

»Ich habe keine Angst. Warum auch?«

»Gut. Entweder wir alle oder keiner. Geh jetzt nach Hause und kurier dich aus. Ich erledige den Rest.«

George schaltete den Rekorder aus.

»Das ist interessant«, sagte Lutetia nach einer Weile.

»Das ist interessant.« George sah trotzdem sofort, dass mit Lutetia etwas nicht stimmte.

»Was hast du erwartet?« Lutetia kaute gedankenverloren auf ihrem Daumennagel herum.

»Ein Zwiegespräch mit dem Schädel? Vielleicht 'Verdammt nochmal, ich, Murdok McDuff, habe dich erledigt und deine Leiche im Keller der Burg versteckt! Etwas Handfestes. Nicht so, dass wir vor dem Gericht hier überhaupt eine Chance hätten, aber selbst für einen wohlgesonnenen Richter sind das nicht mehr als ein paar Indizien.« Sie machte eine Pause. »Etwas, was uns Murdok vom Hals hält. Außerdem macht mich der Gedanke,

ein Rest zu sein, um den er sich kümmert, ein wenig nervös.« George wusste darauf keine Antwort. Sie sagten beide nichts, bis der Computer ein paar Piepser von sich gab. George sah nach.

»Es sieht so aus, als könnten wir uns sogar die Aufnahme der Störwanze anhören.« Lutetia seufzte.

»Kann nicht viel sein. Marx führt keine intelligenten Gespräche.«

*»Verdammt nochmal Lutetia, ich habe dir gesagt, du sollst dich hier nie wieder blicken lassen!«* Pause.

*»Nettes Plätzchen hier. Ich habe als Kind oft in den Kellergewölben gespielt. Du interessierst dich also für Botanik. Sehr lobenswert. Und da sagt man, die heutige Jugend hat keine Ziele.«* Etwas wurde geworfen und aufgefangen.

*»Was ist das?«*

*»Ein Kilo Stoff mit deinen Fingerabdrücken drauf, Jungchen. Genug um dich bis zum Ende deines irdischen Daseins einzubunkern. Du kommst also hierher und willst diese nette kleine Stadt mit Drogen überschwemmen. So was kann ich nicht zulassen.«*

*»Das ist Eigenbedarf...«*

*»Ein Kilo hochfeiner kolumbianischer Stoff? Das Märchen glaubt dir kein Richter.«*

*»Aber ich habe doch gar nicht...«*

*»Du wolltest den Handel groß aufziehen. Wahrscheinlich über ganz Schottland. Die Beweise habe ich in meiner Tasche. Und glaub mir, hier in der Provinz gibt es keine schwulen Softie-Richter, die du mit Geschichten über eine verkorkste Kindheit beschwatzen kannst. Wenn die ein Kilo Stoff sehen, haben die nur ein Problem, weil es keine Todesstrafe mehr gibt. Mit so was kassierst du lebenslänglich.«*

*»Nicht solange ich minderjährig bin.«*

*»Fingerabdrücke altern nicht. Rate mal, was dir zum Einundzwanzigsten ins Haus flattert.«* Jemand übergab sich. Da McDuff keinen Grund dazu hatte, musste es Marx gewesen sein, schlussfolgerte Lutetia. *»Aber ich*

*bin nicht ganz herzlos. Wer bin ich, dass ich das Leben eines irregeleiteten jungen Menschen zerstöre? Ich habe nichts gegen deine Gärtnerei. Bei fünfundsiebzig Prozent Gewinnbeteiligung.*«

»...Wucher...«

»Das ist der Preis der Freiheit. Das oder Knast. Überleg's dir.«

»Du bist nicht die erste, die auf so eine Taktik kommt. Und er scheint besser darin zu sein.« George war sich nicht sicher, ob Lutetia ihn gehört hatte. Sie starrte gedankenversunken vor sich hin. Seine Worte schienen sie nicht zu erreichen.

»Nein, nicht besser«, sagte sie nach einer Weile. »Nur etwas mehr Erfahrung. Und Heimvorteil. Aber das werde ich ihm austreiben.«

Murdok verließ das Büro früher als üblich ohne zu sagen wohin. Das würde zwar auffallen und Jenny würde sich darüber das Maul zerreißen - falls ihre beschränkte Phantasie es schaffte, ihm eine Affäre anzudichten. Aber an dem Ort, wohin er wollte, gingen die Leute früh schlafen. Punkt sieben, um genau zu sein. Zumindest wurden da die Zellschlüssel umgedreht.

Auf seinem Weg nach draußen versuchte ein Gedanke sich Aufmerksamkeit zu verschaffen. Zuerst war es nur ein vages Gefühl als hätte er etwas vergessen. Als subtile Mittel nichts halfen, fegte der Gedanke alles beiseite und schaffte es für ein paar Sekundenbruchteile, gegen Murdoks natürliche Instinkte anzukommen, die schwer befestigte Stellungen im Zentrum von Murdoks Bewusstsein hatten, und die Steuerung zu übernehmen. Der Gedanke drehte Murdoks Kopf nach rechts.

Dort war Brendas Büro.

Brendas leeres Büro.

Sie war seit Tagen nicht mehr hier erschienen. Und sie hatte auch keine Lageberichte erstattet. Warum? Ein Anflug von Sorge begann sich in Murdok breit zu machen. Er würde dem nachgehen, sobald er zurück war.

Der Ort, zu dem er hinwollte, war ein Ort voller guter alter Bekannter. Auf jeden Fall alter Bekannter. Das Frauengefängnis von Portsmouth stammte aus einer Zeit, als Verbrecher noch Verbrecher waren und keine Opfer der Gesellschaft mit verkorkster Kindheit. Als es gebaut wurde, hielt man sie für gefährlich und Resozialisierung für eine Art Krankheit. Verbrecher sollten sich nicht wohl fühlen, sondern im Gegenteil - je schlechter es ihnen ging, desto besser. Murdok hatte im Lauf der Zeit ein paar Leute hierher gebracht. Manchmal, weil sie es verdient hatten, öfter, weil sie ihm im Weg standen.

Viel besser war das, was er im Lauf der Zeit hier rausgeholt hatte. Jemand, der lange genug hier einsaß, würde für ein paar Erleichterungen alles tun. Und ihre Loyalität gegenüber den Kumpels draußen, die das Leben und die Beute genossen, war praktisch nicht vorhanden. Die Meisten waren bereit, das letzte Hemd wegzugeben. Vorzugsweise das letzte Hemd von jemand anderem.

»Miss Adora Bellheart«, kündigte der Wärter an, als er den Besuchsraum betrat. Und leiser fügte er hinzu: »Sie wollen tatsächlich allein mit ihr reden?« Murdok nickte.

Wäre es nicht sicher gewesen, dass es sich hier um ein Frauengefängnis handelte, hätte man sich im gemischten Vollzug gewöhnt. Adora Bellheart war eine Frau, der man nicht nach Sonnenuntergang begegnen wollte. Murdok sah, wie sie sich nach Anweisung des Vollzugsbeamten seitlich ins Zimmer schob. Wahrscheinlich wäre sie sonst gerade durch die Tür gegangen und hätte dabei den größten Teil des Rahmens aus der Wand gerissen - ohne es zu bemerken. Und ihr Gesicht... Die Natur war nicht sehr freundlich zu ihr gewesen. Adora Bellheart hätte einem Boxweltmeister das Fürchten gelehrt - zumindest sobald er gemerkt hätte, dass Adora keine Hemmungen oder Respekt vor Regeln hatte, aber zu diesem Zeitpunkt lag er schon zeugungsunfähig und verkrüppelt am Boden und wünschte, dass der Schiedsrichter schneller zählen würde.

Adora war Türsteherin im Bordell gewesen und dafür zuständig, aufdringliche Freier rauszuwerfen. Unglücklicherweise hatte sie nach ihrem letzten Rauswurf noch Teile

des Freiers in der Hand behalten.

»Guten Abend, Adora«, grüßte Murdok. Sie antwortete mit einem kurzen Nicken und setzte sich mit verschränkten Armen an das gegenüberliegende Ende des Tisches. »Wie geht's?« Bellheart zeigte keine Reaktion. Nur ihr Blick wurde giftig. Es war keine gute Frage zum Anfang. »Harte Zeit, nehme ich an«, murmelte Murdok.

»Was sie nich sagen.« Murdok horchte auf und wählte sorgfältig seine nächsten Worte.

»Benötigen sie vielleicht... Unterstützung?«

Etwas an ihrer Haltung änderte sich. Es war klein, aber es verriet Interesse. Murdok hatte Adora mit Bedacht ausgewählt. Bellheart bedauerte ihr schweres Schicksal überaus. Was sie aber nicht daran hinderte, ihren Mitgefangenen das Leben zur Hölle zu machen. »Ich habe da ein Problem.« Murdok sprach nicht direkt zu Bellheart, sondern mehr in die Luft. So als würde er versehentlich laut denken. »Vertrackte Sache. Fast was Persönliches. Bekommst du genug Zigaretten hier?« Die letzte Frage ging direkt an Bellheart. Die schnaubte nur verächtlich.

»Für'n paar Fluppen mach ich kein Finger krumm.« In den guten alten Zeiten wurden für eine Schachtel Zigaretten ganze Zellbelegungen ausradiert. Und Heute?

»Geld?« fragte Murdok.

»Nich für einen wie sie.« So eine offene Ablehnung tat weh.

»Mir ist viel an der Erledigung dieser Sache gelegen.« Bellheart zuckte mit den Schultern.

»Mir is viel an Gerechtigkeit gelegen.« Bellheart hatte vor Gericht behauptet, dass der Typ sie vergewaltigen wollte und sie sich nur gewehrt hätte. Alle im Saal hatten darauf intensiv ihr Gesicht betrachtet. Nicht einer brachte genug Phantasie auf sich vorzustellen, dass ein Mann - auch volltrunken - die Lust aufbringen konnte, sich an Adora Bellheart zu vergehen. Deshalb hatten Richter und Staatsanwalt die Geschichte als Täuschungsmanöver abgetan, was ihr ein paar zusätzliche Monate einbrachte. Murdok zögerte. Einen Versuch war es wert, aber es war auch gefährlich. Wenn er zu viel Interesse an ihrem Fall

zeigte, konnten Spuren nachgewiesen werden. Trotzdem.

»Es gibt da einen neuen Richter. Eine Richterin. Hat einen Faible für Sexualverbrechen.« Bellheart wurde aufmerksam. »Sieht vielleicht den Fall aus einem anderen Blickwinkel. Man müsste natürlich alles nochmal neu aufrollen. Ziemlich kompliziert.«

»Wer's glaubt?« krächzte Bellheart heiser. Das war es also. Murdok lehnte sich zurück.

»Wir würden die Neuaufnahme in Borough bearbeiten. Dazu musst du nochmal in unser Untersuchungsgefängnis. Ist ruhig da. Nahezu Urlaub. Höchstens mit zwei Personen belegt. Aber steile Stufen.«

»Verstehe.«

»Was? Oh, ich habe nur laut gedacht. Es gibt natürlich noch eine Sicherheitsbelehrung und alles. Sonst stürzt da noch jemand und bricht sich das Genick.«

»Wann?«

»Spätestens übermorgen.«

»Ich überleg's mir.« *Von wegen. du würdest nach jedem Strohalm greifen.*

»Ich werde mich noch einmal erkundigen. Morgen.«

»Und fünfundsiebzig Riesen bar.« Bellheart ging zurück in ihre Zelle.

Bevor Murdok zurück nach Borough fuhr, traf er sich noch mit dem Gefängnisdirektor, einem alten Freund. Nachdem sie über alte Zeiten geplaudert hatten, brachte er sein Anliegen vor. Der Direktor zuckte nur mit den Schultern.

»Kein Problem.«

Als Murdok zurückkam, war Brenda noch immer nicht in ihrem Büro. Langsam begann er sich Sorgen zu machen.

Marx saß in der Bibliothek. Lutetia hatte ihn zufällig gefunden - kein Geräusch verriet, wo er war und keine Bewegung, dass er noch lebte. Sie wusste sofort, dass etwas nicht stimmte - Marx hielt es sonst nur mit Gewalt in der Nähe von Büchern aus. Sie schloss leise die Tür hinter sich und drehte den Schlüssel zweimal um. Marx reagierte nicht. Dann stellte sie sich zwischen ihn und die

Unendlichkeit, in die er hineinstarrte.

»Was hat Murdok genau von dir gewollt?«

»Das Schwein!« murmelte Marx.

»Ich weiß. Und was hat er gewollt?« Marx zuckte zusammen. Ihm war klar geworden, wer vor ihm stand und fragte.

»Nichts!« Lutetia hätte ihm schon so nicht geglaubt, aber mit der Panik in der Stimme wäre Marx nicht mal bei einem militanten Optimisten durchgekommen. Es hatte nicht viel Zweck mit Marx zu reden. Stattdessen schaltete sie den kleinen Rekorder in ihrer Hand ein.

»*Ein Kilo Stoff mit deinen Fingerabdrücken drauf, Jungchen. Genug um dich bis zum Ende deines irdischen Daseins einzubunkern. Du kommst also hierher und willst diese nette kleine Stadt mit Drogen überschwemmen. So was kann ich nicht zulassen.*«

»Das ist Eigenbedarf...«

»*Ein Kilo hochfeiner kolumbianischer Stoff? Das Märchen glaubt dir kein Richter.*«

Marx zuckte zusammen, als wäre ihm ein Starkstromkabel um den Hals gewickelt worden. Lutetia schaffte es ihm einen Papierkorb zuzuwerfen, bevor er sich wieder übergab.

»Das Schwein«, waren die ersten Worte, die er dann dazu sagte.

»Lass mich raten: er hat dir ein Päckchen zugeworfen, du hast es aufgefangen und er hat es sofort weggeschnappt.« Marx nickte stumm.

»Du hast nur sein Wort, dass es Koks war?« Marx nickte hoffnungsvoller. »Es könnte auch Staubzucker gewesen sein?« Marx nickte enthusiastischer. »Also könnte das alles ein Bluff sein. Und hör auf zu nicken, sonst fällt dir noch dein Kopf ab. Außerdem ist Murdok nicht der Typ, der blufft.« Marx versteinerte.

»Diese Aufmunterung habe ich gebraucht, *Schwester.*« Das letzte Wort klang aus seinem Mund wie *Kröte*. Lutetia wischte es mit einer lässigen Handbewegung weg.

»Was wirst du unternehmen?«

»Ich?« Wenn es ein Synonym für Unfähigkeit gab, dann hieß es Marx.

»Ich hoffe, du hast in deiner Terroristenphase etwas gelernt...«

»Es war keine Phase! So kann es nicht weitergehen...«

»Wie auch immer. Ich möchte, dass du etwas für mich baust.«

»Was?« fragte Marx misstrauisch. Er fand Misstrauen angebracht - wie immer wenn seine Schwester etwas von ihm wollte.

»Eine Bombe. Mit Fernzünder. Und einer Zeitschaltung. In einer Spraydose.«

»Sprühsahne?«

»Haarlack.«

»Und was willst du damit?«

»Das willst du nicht wissen.«

»Murdok wegbomben?«

»Oder dich.« Marx stöhnte. Mit seiner Schwester auszukommen war schwer. Sich ihr in den Weg zu stellen - Selbstmord.

»TNT oder Napalm?« Lutetia überlegte kurz.

»Napalm. Definitiv.«

Marx sah ihr noch nach, als sie die Tür längst hinter sich geschlossen hatte. In den letzten Tagen hatte Lutetia ihre sphärische Aura verloren, die sie sonst immer um sich hatte. Während es vorher schien, als würde sie sich für nichts Irdisches interessieren, sah es jetzt aus, als richtete sie ihre volle Konzentration auf das Hier und Jetzt. Das machte Marx Angst.

Brenda stand allein im Supermarkt. Für eine Frau, die über drei Jahrzehnte allein zurechtgekommen war, stellte sie der Einkauf für eine Familie vor erhebliche Probleme. Sie fand es absolut unverständlich, warum man aus einzelnen - oft höchst unhygienisch aussehenden - Zutaten etwas kochen sollte, was es schon fertig portioniert im Tiefkühlregal gab. Warum sollte sie sich hinstellen, braune Schlammklumpen säubern, die sich schließlich als Kartoffeln entpuppten und diese ewig kochen, wenn das Ergebnis später optisch nicht einmal dem Bild auf Alfonsos-Roulade-In-Fünf-Minuten gleichkam? Trotzdem hatten die Stubbs - alle, sogar

Harold, der sie mutmaßlich lieb... mochte - die Assietten kaum angerührt. Lutetia hatte sie mit einem Blick bedacht, mit der ein Forscher kleine Insekten inspiziert, aber sie sah wahrscheinlich jeden so an. Am schwersten hatte es Brenda getroffen, dass selbst Marx, der so etwas wie ein Restfutterverwerter auf zwei Beinen war, die Mahlzeit verweigert hatte.

Andererseits war Harold charmant und verständnisvoll gewesen und obwohl nicht verständnisvoll genug um aufzuessen, so doch genug, um ihr vorsichtig beizubringen, dass die Familie Mahlzeiten aus frischen Zutaten bevorzugte. Und aus natürlichen Ingredienzien hatte er hinzugefügt, als Brenda bemerkte, dass sie nie eine Fertigmahlzeit jenseits des Haltbarkeitsdatums aufwärmen würde.

Augenblicklich hielt Brenda etwas in den Händen, von dem das Schild behauptete, es wäre Salat. Brenda kannte Salat. Es war grünes Füllmaterial im Thunfischsandwich, das den verbleibenden Raum der Packung ausfüllen sollte, ohne das Gewicht zu stark zu beeinflussen. Dieses Ding in ihrer Hand sah fest, massiv und dreckig aus. Wie konnte man so was bakterienfrei kriegen?

»Auf Vegetarisches umgestiegen, Brenda?« riss sie Murdoks Stimme aus ihren Gedanken. Er stand hinter ihr. Der Mann hatte die Kraft eines Bären, die Vertrauenswürdigkeit einer Kobra und die Moral einer Ratte. Aber vor allem: er war ein Mann. Brenda wäre jede Wette eingegangen, dass es irgendeine Sprache gab, in der Mann nichts anderes hieß als dumme und leicht zu täuschende Person. Ehrliche, aufrichtige Frustration sollte es tun. Und ein Lächeln, als hätte sie gerade ihren Lebensretter gefunden.

»Wie schön, dass sich noch jemand an mich erinnert.«

»Ich habe mir schon Sorgen gemacht.« So unauffällig wie möglich hatte Murdok sie an den Kühlregalen vorbei in die hinteren Bereiche des Supermarkts gesteuert. »Sie sind schon lange nicht mehr im Büro gewesen.«

»Wie auch?« fauchte Brenda. »Das Versorgen einer vie-dreiköpfigen Familie ist eine Vollzeitbeschäftigung. Dieser Haushälterjob ist moderne Sklaverei! 'Mach dies',

'Mach das', 'Ich habe Hunger!' oder 'Da hast du noch einen Fleck vergessen!' Man könnte denken, ich wäre ihre Mutter.<

»Sind sie jetzt nicht froh, nie geheiratet zu haben?« Auf Brendas Blick wechselte Murdok sofort das Thema. »Ich hoffe, es gibt keine Probleme.« Brenda zögerte bevor sie antwortete.

»Nein. Nicht das Geringste.«

» Was neues über den Professor?« Wieder zögerte Brenda.

»Chaotisch. Nicht ganz korrekt, was die Steuern angeht, aber nichts Größeres. Ich suche noch.«

»Und der Junge?« bohrte Murdok weiter. Brenda dachte nach.

»Ruhig in letzter Zeit. Nahezu lethargisch. Und schreckhaft. Weiß auch nicht, was mit ihm los ist.«

»Sehr gut, sehr gut.«

»Und wie geht es der kleinen Schlampe?«

»Ausgezeichnet Mr. Murdok. Danke der Nachfrage.« So schnell er es mit einem Herzanfall konnte, drehte sich Murdok um. Lutetia stand direkt hinter ihm. Sie musste lautlos herangeglitten sein und dabei den großen Spiegel in der Ecke sorgfältig vermieden haben. Er hatte sie nicht gehört und erst recht nicht kommen sehen. Murdok schnappte nach Luft, bevor er sprechen konnte.

»Ich... ich habe nicht sie gemeint.«

»Natürlich nicht.« Und ohne ihn weiter zu beachten wandte sie sich an Brenda. »Vergessen sie die Farfalle nicht. Außerdem haben sie keine Zeit zu vertrödeln.« Brenda senkte ihren Kopf und schlich an Murdok vorbei.

»Sklaverei« flüsterte sie ihm zu. Lutetia war wieder verschwunden.

Den ganzen Abend hatte Brenda ein mulmiges Gefühl. Als sie Lutetia beim Abendessen sah, wusste sie sofort, dass die Episode vom Nachmittag noch nicht vorbei war.

»Du isst gar nichts, meine Liebe«, munterte Harold sie auf - seinen Sohn ignorierend, der unter dem Tisch verschwunden war und Geräusche eines Ballermanntouristen

nach dem dritten Sangriaeimer von sich gab.

»Ich muss auf meine Figur achten.« Brenda hatte herausgefunden, dass mit gewissen Standardsätzen jede weitere Diskussion verhindert werden konnte - vorausgesetzt, der Gegenüber war ein Mann. Sie fühlte sich wie ein Schmetterling auf einer Stecknadel; aufgespießt von Lutetias Blicken. Auch das war nicht appetitanregend. Der Sturm würde nach dem Essen hereinbrechen. »Bibliothek«, war Lutetias einziges Wort gewesen. Brenda atmete tief durch, bevor sie ihr folgte.

Lutetia hatte sich in den großen Lehnstuhl gesetzt. Seltsamerweise waren alle anderen Sitzmöbel aus dem Zimmer verschwunden. Brenda stand vor der fleischgewordenen Inquisition. Lutetia hatte die Fingerspitzen aneinandergespreizt und starrte Brenda an. Brenda schloss vorsichtig die Tür hinter sich. Noch bevor sie sich herumgedreht hatte, begann sie mit ihrer Verteidigung.

»Das heute Nachmittag - es war nicht das, wonach es aussah. Wirklich! Du darfst dir nichts Schlechtes dabei denken.«

»Ich mag es nicht, wenn mir jemand sagt, was ich denken soll oder nicht. Was ist Loyalität?« Wenn sie wütend war, dann verriet Lutetias Stimme das mit keiner Silbe.

»Redlichkeit. Treue eines Untertanen gegenüber der Obrigkeit«, antwortete Brenda automatisch. Das kommt davon, wenn man zum Zeitvertreib Fremdwörterbücher auswendig lernt.

»Korrekt. Der Untertan ist Brenda Stetson. Wer ist die Obrigkeit?«

»Ich verstehe nicht...«

»Wer ist die Obrigkeit, der Brenda Stetson gegenüber loyal ist?« Die Kälte in Lutetias Stimme war unüberhörbar.

»Ich... Das ist doch klar!« schaffte Brenda zu sagen.

»Wirklich?« Lutetias Starren war direkt auf Brendas Gesicht gerichtet und endete fünf Zentimeter hinter ihren Augen. Zum ersten Mal in ihrem Leben hatte sie das Gefühl, das jemand direkt in ihren Kopf sehen konnte.

»Das ist doch offensichtlich... Ich meine...«

»Chaotisch. Nicht ganz korrekt, was die Steuern angeht,

aber nichts Größeres. Ich suche noch. Das waren die exakten Worte.« Brenda wurde blass.

»Ich habe doch nur versucht...«

»Jemanden zu täuschen. Die Frage ist *Wen?*« Brenda versuchte ein Lachen. Es klang nicht annähernd so selbstsicher, wie sie es sich gewünscht hatte.

»Das geht dich nichts an.« Brenda hatte sich soeben daran erinnert, dass sie die Erwachsene war. Lutetia *materialisierte* sich vor ihr. Es gab keine Bewegung, eben saß sie, dann war sie nur noch einen fingerbreit von Brendas Gesicht entfernt.

»Ich bin alles, Brenda. Und ich habe es satt, dass jemand mit mir spielen will. Alles was ich will ist ein ruhiges, friedliches Leben. Und wenn mir jemand eine Leiche in den Keller steckt, die er mir anhängen will, macht mich das wütend! Und wehe dem, der dann auf der falschen Seite steht.« Lutetia drehte sich langsam um und ging zum Sessel zurück. Brendas rationaler Verstand betrachtete Lutetia kühl und logisch und versicherte ihr, dass es sich bei Lutetia um ein noch minderjähriges Mädchen handelte, ein nettes Ding, noch nie straffällig geworden, das sicher nie... kein Problem. Ihre Überlebensinstinkte betrachteten Lutetia und schalteten auf Panik. Eine Kobra sieht ebenfalls ungefährlich aus, wenn sie zusammengerollt in der Ecke liegt.

»Ich... aber wirklich, ich... würde nie etwas, ich mag euch! Ich liebe Harold!«

»Ich will Beweise.« Lutetias Satz war eine Feststellung. Oder ein Urteil. Und es kam unerwartet.

»Was?« brachte Brenda heraus.

»Die McDuffs versuchen seit einiger Zeit, jedem von uns was anzuhängen. Und ich will etwas gegen sie in der Hand haben. Etwas Großes.«

»Die McDuffs sind nette Brüder. Kreativ im Umgang mit Geld, aber die würden nie jemanden was anhängen.«

»So wie du das sagt, könnte man meinen, du glaubst es auch.«

»Wirklich! Sie haben... Ich habe mich nur um ihre Steuern gekümmert. Ich meine, es gab ein paar krumme Sachen.

Aber... keine Details. Ich weiß nichts!« Lutetia hatte ihre Fingerspitzen aneinandergespreizt und ihren bohrenden Blick auf Brenda gerichtet. Heißkalte Schauer durchliefen sie. Ihr Unterbewusstsein versuchte die Erinnerung auf Trab zu bringen auf der Suche nach einem Strohhalm, der sie vor diesem Blick retten konnte. Brenda versuchte sich an jedes Wort zu erinnern, das sie mit den McDuffs je gewechselt hatte. Irgendetwas.

»Der Russe!« Damals hatte sie nicht weiter darüber nachgedacht, aber jetzt?

»Details.«

»Ich weiß nichts genaues«, stotterte Brenda. »Es ist schon ein paar Jahre her. Warte mal... sieben. Ja genau sieben Jahre. Der Mann hieß Alexander Kuschnjowski oder so. Ich fand das seltsam, weil ihn alle mit Sascha anredeten, bis ich herausfand, dass Sascha eine Kurzform von Alexander ist - im russischen jedenfalls. Also ich traue keiner Sprache, die zwei Namen für...« Lutetias Augen zeigten deutlich, dass sie kein Interesse an Brendas persönlicher Meinung über Kosenamen hatte. Brenda schluckte. »Jedenfalls haben die McDuffs sich maßlos über ihn aufgeregt. Offiziell habe ich nichts davon gewusst, aber ich arbeite immer bei offener Tür und Murdoks Büro ist nebenan und er hat eine laute Stimme...« Lutetia war anscheinend auch nicht an Murdoks lauter Stimme interessiert. »Kuschnjowski ist plötzlich verschwunden, von einem Tag auf den anderen. Niemand wusste wohin, genauso wie niemand zu wissen schien, woher er kam. Es sah aus, als ob er Schulden hatte. Die McDuffs versicherten, sie würden alles tun um den Mann zu finden.« Brenda zögerte. Lutetias Aufmerksamkeit glich einem Schwarzen Loch, das Fakten in sich aufsaugte. Bis jetzt war es noch nicht gesättigt. Aber wenn sie jetzt weiterredete, das wusste Brenda, gab es kein zurück mehr. Murdok würde wissen, woher Lutetia ihre Informationen hatte - so mager die auch waren. Und es war keineswegs sicher, ob es ausreichen würde, die beiden Brüder aus dem Verkehr zu ziehen.

Doch das hier war Familie. Bei Harold war sie sich sicher,

dass er sie zumindest mochte. Und sie wusste, dass sie nur Fuß fassen konnte, wenn Lutetia auf ihrer Seite war. Es war Zeit festzustellen, zu welcher Seite sie für den Rest ihres Lebens gehören wollte. Zögernd redete Brenda weiter.

»Die beiden hatten an dem Tag einen riesigen Streit. Wilbur meinte *Das ist eine Nummer zu groß für uns* und Murdok ist bald an die Decke gegangen. *Ich stech' das Schwein ab!* waren seine genauen Worte. In dem Jahr waren ihre Umsätze um ein Drittel eingebrochen und beide gaben dem Russen die Schuld daran. Ich weiß nicht, was dann gelaufen ist, aber in der folgenden Nacht ist der Russe verschwunden.«

»Und das kam niemandem verdächtig vor?« Brenda warf Lutetia einen abschätzenden Blick zu.

»Niemand ist so blind wie der, der nichts sehen will. Es gab Gerüchte, aber niemand wollte der sein, über den sich Murdok als nächstes aufregt.«

»Und ich hielt das für ein nettes Städtchen.«

»Das ist es. Hier gibt es fast keine Kriminalität, die Steuern sind niedrig und die Einwohner wohlhabend. Die McDuffs sorgen dafür, dass es allen gut geht. Damit sie in Ruhe ihre Geschäfte führen können.«

Lutetia lehnte sich zurück. »Das ist interessant. Sehr interessant.« Brenda atmete erleichtert auf. Zu früh. »Aber das nützt mir nichts. Mit einem Gerücht kann ich die beiden nicht festnageln.« Das wusste auch Brenda. Aber langsam gingen ihr in diesem Spiel die Trümpfe aus. Im Grunde genommen hatte sie nur noch einen, von dem sie sich aber ungern trennen wollte. Alles auf eine Karte zu setzen klingt gut - solange man noch genügend in der Hinterhand hatte.

»Es gibt eine Möglichkeit... Murdok hat Probleme mit Zeit.« Brenda ließ eine dramatische Pause, um die Bedeutung ihrer Enthüllung zu unterstreichen. Der Effekt wurde durch das Geräusch trommelnder Finger auf der Sessellehne zerstört. »Er kann sich keine Termine merken. Deshalb hat er eine Vorliebe für dicke Buchkalender, in denen er sich alles aufschreibt. Sobald er es aufgeschrieben hat, vergisst er es nicht mehr, aber er braucht das eben.

Er wirft diese Kalender nie weg.« Vielleicht wäre es doch noch einmal nötig, auf die Bedeutung dieser Enthüllung hinzuweisen, entschied Brenda. »Ich dürfte davon nichts wissen, weil er das Zeug hütet wie ein eifersüchtiger Eunuch seinen Harem. Aber im Lauf der Zeit habe ich das eine oder andere aufgeschnappt. Einmal habe ich seinen Kalender aufgeschlagen auf seinem Schreibtisch gesehen und er ist ausgerastet. Ob ich ihm hinterher schnüffle. Hat ihn drei Millionen gekostet, bevor er begriffen hat, dass man mit mir nicht so umspringen kann«, ergänzte Brenda mit tiefster Befriedigung in ihrer Stimme.

»Und die Bücher? Wie sehen sie aus?« Lutetia hatte keinen Sinn für die emotionelle Bedeutung des Verlusts von drei Millionen.

»Buchkalender eben. Was man in jedem Schreibwarenladen kaufen kann. Immer schwarz. Er hat sie in einem kleinen, sehr gut versteckten Tresor in seinem Büro. Hinter der Palme am Fenster ist ein kleiner Hebel, der eine der Paneele in der Wand öffnet. Dahinter ist der Stahlschrank, in dem er seine Papiere lagert, aber ich habe nicht die geringste Ahnung, was für ein Schrank das ist oder welche Kombination er hat. Wahrscheinlich hat das Ding mehr als ein Schloss und man braucht noch einen altmodischen Schlüssel dazu.« Und nach einer kleinen Pause sagte sie: »Das ist alles, was ich weiß.« Was immer auch für eine Macht Lutetia in diesem Raum über sie hatte - in diesem Augenblick war sie verflogen. Lutetia saß zusammengesunken im Sessel, den Blick auf einen Punkt gerichtet, den nur sie sehen konnte und dachte nach. Brenda beobachtete sie eine Weile, unschlüssig was sie tun sollte.

»Es ist nicht leicht, seine Mutter zu ersetzen.« Lutetias Blick flackerte kurz, als er sich wieder auf das hier und jetzt fokussierte.

»Ich habe jetzt zu tun.« Und als Brenda keine Anstalten machte zu gehen, stand Lutetia auf und verließ das Zimmer mit dem kältesten Blick, den Brenda je erlebt hatte. Aber kurz vorher, dieses unsichere Flackern. Für einen Sekundenbruchteil war Lutetia menschlich gewesen.

In ihrem Zimmer wanderte Lutetia rastlos hin und her. Sie hatte den Namen Sascha schon einmal gehört. Und Sankt Petersburg. Eine Stadt voller Zukunft.

Murdoks Kalender. Natürlich war es idiotisch, schriftliche Beweise zu hinterlassen und sie dann nicht einmal zu vernichten. Aber es passte zu Murdok. Sie musste an diese Bücher rankommen. Und dann war da ein Gefühl, das die ganze Zeit am oberen Rand ihres Unterbewusstseins genagt hatte und Aufmerksamkeit verlangte. Als ob sie etwas Wichtiges übersehen hatte, aber erst jetzt stellte sie fest, aus welcher Richtung es kam. Sie erinnerte sich an den Tag, an dem sie in der Kirche die Registratur durchgeblättert hatte. Sie erinnerte sich an das pausenlose Geplapper des Pfarrers und an das vergilbte Papier, das sie Seite für Seite durchblätterte. Sie hatte gewohnheitsmäßig von hinten angefangen und war die mit schwarzer Tinte geschriebenen Listen durchgegangen, hatte die Namen gelesen und vergessen, wenn sie nicht dem Gesuchten entsprachen. Vor ihrem inneren Auge konnte Lutetia das Buch wieder sehen, so deutlich, als hielte sie es gerade im Moment in der Hand. Und sie konnte den Eintrag sehen, dem sie die ganze Zeit keine Beachtung geschenkt hatte. Lange nach Burks Hochzeit datiert, deshalb hatte sie keine Verbindung zu dem hergestellt, was sie damals suchte. Jetzt sah das anders aus. *Interessant*, dachte Lutetia. Aber sie musste sicher gehen.

Niemand hatte George gesehen, der die unterirdischen Gänge benutzt hatte. Er schloss die Tür zu Lutetias Zimmer leise und sorgfältig hinter sich, bevor er sich umdrehte und sein einfaches Lächeln lächelte. Dazu gesellten sich ein paar Sorgenfalten, als er Lutetias Gesicht sah. Niemandem sonst wäre etwas aufgefallen, aber George hatte einen guten Sensor für Gefühle. Und Lutetia war im Moment nicht der Eisberg, der sie nach außen hin schien, sondern ein Vulkan eine halbe Sekunde vorm Ausbruch.

»George?«

»Ja?« George sah sie wieder mit diesem offenen, arglosen Blick an. Manchmal kam es Lutetia vor, als würde er

damit die ganze Welt verspotten. »Wusstest du, dass Thomas Burk einen Sohn hatte?« Nichts an seinem Gesichtsausdruck veränderte sich.

»Und wusstest du, dass dieser Sohn George heißt?« Auch jetzt blieb Georges Miene unbeweglich, als hätte sie mit einer Wand gesprochen.

»George, wie alt bist du?«

»Ich weiß es nicht.« Lutetia starrte George an. Normalerweise brachte ihr Starren die Leute dazu, die unmöglichsten Dinge zu tun. Bei George verpuffte es einfach. Lutetia seufzte.

»Wenn du ein Baum wärst, dann würde ich dir einen Finger abschneiden und die Jahresringe zählen.« Georges Gesicht blieb noch immer ausdruckslos, hatte aber etwas Farbe verloren.

»Ich dachte, du magst mich.«

»Das tue ich. Ich mag nur die Wahrheit ebenfalls. Und ich habe es satt dauernd veralbert zu werden.« Aus einer Tasche ihres Rocks zog Lutetia das Fleischermesser, das sie aus der Küche mitgenommen hatte. »Deine Hand, George.« Er sah ihr noch einen Moment in die Augen und sah dort nichts als pure Entschlossenheit. George seufzte tief.

»Ich bin einunddreißig.« Und nach einer Pause: »Wie bist du drauf gekommen?«

»Der Taufeintrag im Kirchenregister. Ich habe nicht darauf geachtet, weil ich in diesem Augenblick nicht danach gesucht hatte. Bis mir jemand gesagt hat, dass niemand so blind ist wie der, der nichts sehen will. Wie kannst du das nur?«

»Was?«

»Leben als ob nichts wäre? Die haben deinen Vater umgebracht und du bist so... feige.«

»Besser feige als tot. Meine Mutter hatte ihn schon verlassen, bevor ich geboren wurde. Sie hat nie über ihn gesprochen. Also warum?« Lutetia lehnte sich zurück. Warum? Das war wirklich eine gute Frage. Sie zuckte mit den Schultern. Für den Moment war das alles, was sie wissen musste. Und es gab dringenderes zu erledigen.

»Weißt du von einem Safe in Murdoks Büro?«  
»Den offiziellen hinter dem Bild oder den geheimen hinter der Holzverkleidung?«  
»Den geheime, nehme ich an. Kennst du die Kombination?« George nickte. »Woher?«  
»Auch Murdok hält mich für eine Art mobiles Möbelstück. In dem Safe sind Bücher. Eine Art Tagebücher. Er wacht darüber wie ein Drache über seinen Goldschatz.«  
»Es ist so etwas Ähnliches. Ich brauche ein paar davon. Das von vor sieben Jahren und das vor dreißig Jahren. Ich werde heute Nacht nochmal einsteigen.« George schüttelte den Kopf.  
»Zu gefährlich. Die Sicherheitsvorkehrungen sind verschärft worden. Du müsstest in einer halben Minute rein und wieder raus.«  
»Mist.« Nach einer Pause redete sie weiter »Was hältst du von Brenda?«  
»Sie hat mich nie schlecht behandelt. Und nie Scherze mit mir gemacht. Sie ist... *menschlich*.« Das letzte Wort hatte George vorsichtig ausgesprochen. So als ob er genau wusste, dass menschlich zu sein keine Qualität war, die für Lutetia eine Rolle spielte. Ihre Lippen wurden zu einem schmalen Strich während sie versuchte, Menschlichkeit in ihrem eigenen Wertesystem zu positionieren. Schließlich gab Lutetia auf.  
»Ich meine, kann man ihr vertrauen?«  
»Gibt es einen Grund dafür?«  
»Sie liebt Harold.«  
»Und gibt es einen Grund dagegen?«  
»Murdok zahlt ihr eine halbe Million.«  
»Keine einfache Entscheidung.«  
»Nein. Sie hat mir von den Büchern erzählt. Die Frage ist, sind sie eine Falle oder wirklich der Schlüssel, um die McDuffs an die Kette zu legen?« George dachte lange nach, bevor er antwortete.  
»Der Schlüssel.«  
»Dann will ich die Bücher haben.«  
»Ich bringe sie dir.« Etwas an der Selbstverständlichkeit, mit der George das sagte, wunderte Lutetia.

»Wie willst du es schaffen? Hast du irgendeinen abgedrehten Zaubertrank, mit dem du es in einer halben Minute rein und raus schaffst?«

»Nein. Ich habe einen Besen.« Lutetias Gesicht blieb ausdruckslos während sie sich bemühte, *nicht* an fliegende Hexen zu denken.

»Wie...«

»Glaubst du, er macht sein Büro selbst sauber?«

»Gutes Argument.« Mehr redeten sie nicht an diesem Abend. Während Lutetia immer noch über die Probleme nachdachte, sah George sie nur still an. Und während Lutetias Gedanken langsamer und weniger wurden, reichte der Platz für neue Erkenntnisse. Zum Beispiel, dass George recht gut aussah, wenn er sich gerade aufrichtete und nicht mit gesenktem Kopf versuchte unauffällig durch die Welt zu schleichen. Sie hätte ihm das gern gesagt, aber ihr ansonsten brillanter Verstand hatte beschlossen Feierabend zu machen und ließ sie im Stich. Nach einer Weile kam George näher und begann, sie langsam und behutsam zu massieren. Minuten später war Lutetia eingeschlafen.

Als sie am nächsten Morgen erwachte, trug sie ihr Nachthemd und lag sorgfältig eingepackt im Bett.

Er schnitt mit dem stumpfen Messer, das beim Mittagessen den Weg in seinen Jackenärmel gefunden hatte, vorsichtig die Naht der Matratze auf. Er wühlte in den Eingeweiden des Bettes, bis seine Finger auf etwas Hartes stießen. Zugegeben, es war nicht das cleverste Versteck, das es jemals in die Geschichte der Kriminologie geschafft hatte, aber es war das einzige, das er erreichen konnte. Er zog das in Ölpapier verpackte Päckchen heraus und kontrollierte sorgfältig alle Siegel. Kein einziges war beschädigt worden. Er hielt es eine Weile abwägend in der Hand. Dieses Päckchen hatte ihn die letzten dreißig Jahre am Leben gehalten, aber damit war es vorbei. Zeit, die Vergangenheit zu beenden.

Wilson hätte auch gern mit der Vergangenheit abgeschlossen, die sich in Form von Papieren, Berichten, Reports und Formularen auf seinen Schreibtisch ergoss. Seit drei Tagen

kam er nicht mehr an die frische Luft. Entweder wollte Murdok ihn für etwas bestrafen - obwohl er nicht wusste wofür - oder seine Mutter hatte mit Murdok geredet und eine Zeit »weg von der Straße« empfohlen. Das sähe ihr ähnlich. Wilson hasste ihre Besorgtheit genauso wie diesen Papierkram. Er konnte sich nicht vorstellen, wozu es gut sein sollte, über jeden Vorgang drei Berichte zu schreiben. Wenn es sich wenigstens um richtige Verbrechen, richtige Verhaftungen und richtige Polizeiarbeit handelte. Aber das Verteilen von Strafzetteln für Falschparker? Trotzdem musste er erklären, warum er die alte Karre von Paul Johnson mit einer Kralle blockiert hatte. Dabei stand der Kerl mit seiner Schnauze exakt zwei Komma sieben Zentimeter im Parkverbot. Manche Dinge musste man eben genau nehmen - so wie Johnson selbst, sonst wäre er nicht der Privatschneider von Wilbur McDuff geworden. Sollte er sich doch einen ordentlichen Parkplatz suchen. Geld verdiente der weiß Gott genug.

Wilson sah auf, als ein gewaltiger Schatten auf seine Papiere fiel. Es war Murdok, der ihn angrinste wie ein dummer August auf Dope.

»Ich habe richtige Arbeit für sie, Wilson«, sagte er und fuchtelte mit einem Blatt herum. Wilsons Interesse stieg, als er 'Haftbefehl' darauf las. »Wir bekommen Gäste«, fuhr Murdok fort. »Ich hoffe, unsere Zellen sind in exzellentem Zustand.«

»Unsere Zelle«, korrigierte Wilson. »Wir haben nur eine. Und laut Aufsichtsbehörde ist sie nur für eine Person zugelassen, die im Suff nicht merkt, wohin wir sie stecken und der die Sache am nächsten Morgen so peinlich ist, dass sie nur weg will und uns nicht verklagt.« Murdok stutzte.

»Tatsächlich? Egal, die Sache duldet keinen Aufschub. Machen sie alles fertig, heute Abend müssen sich eben mal zwei die Zelle teilen.« Wilson zog die Augenbrauen hoch. »Wir müssen Recht und Ordnung in unserem geliebten Städtchen schaffen.«

»Wollen sie und ihr Bruder im Knast übernachten?«, murmelte Wilson so leise, dass Murdok tun konnte, als hätte er es nicht gehört.

»Ich muss noch was erledigen. Am Nachmittag kommt eine Überführung von Portsmouth rein. Sie bleiben hier und übernehmen die Gefangene. Ich werde sie morgen früh verhören.« Wilsons Miene verdüsterte sich. Die Ausnüchterungszelle war ein ehemaliger Abstellraum gewesen und da Smith es nicht mochte, wenn seine Gäste nach dem Verlassen des Pubs in staatliche Hände fielen, hatte er die McDuffs so lange bearbeitet, bis die Polizei in eine Art Nach-Hause-Taxi umfunktioniert wurde. Die Ausnüchterungszelle hatte seit Ewigkeiten niemand mehr von innen gesehen und so war sie langsam wieder ihrer ursprünglichen Verwendung zugeführt worden. Das Putzmaterial der Polizeistation lagerte dort ebenso wie Murdoks Golfschläger, die er öfter zwischendurch benötigte. Auch Akten, für die zufälligerweise nirgendwo anders Platz war und das Materiallager befanden sich dort. Wilson öffnete die untere vergitterte Tür, hinter der eine steile Treppe hinauf zu dem winzigen Raum führte, der sich Zelle nannte. Wilson fluchte innerlich. Warum heute? In zwei Tagen würde George wieder saubermachen und dann hätte Wilson ihn verdonnert aufzuräumen. Er dachte mit einer gewissen Befriedigung an den rothaarigen Jungen. Wenigstens einer, der auf der sozialen Leiter noch unter ihm stand. Als er die Hälfte der Treppe erstiegen hatte, stellte er fest, dass die Stufen hier oben gebohrt waren. Allerdings erhöhte diese Feststellung nicht die Vorsicht - was klüger gewesen wäre.

»Ich bin nur ausgerutscht!« krächzte Wilson. Eine drohende Mund-zu-Mund-Beatmung von Murdok McDuff brachte Lebensgeister schneller wieder auf Trab als die modernste Medizin. Murdok murmelte etwas und verschwand aus Wilsons Gesichtsfeld.

»Stehen sie auf alter Knabe! Und seien sie in Zukunft vorsichtiger; in ihrem Alter sind Treppenstürze nicht ganz ungefährlich! Da kann man sich doch glatt das Genick brechen!« So wie Murdok das sagte, musste er von dieser Aussicht begeistert sein.

»Kommen sie, ich helf ihnen hoch.« Miss Pellhelm war zwar rein optisch nicht der helfende Engel, wie Wilson ihn

sich vorgestellt hatte, aber wenigstens reichte sie ihm die Hand, gab ihm eine Tasse Tee und sah nach, ob er sich wirklich nicht verletzt hatte. Wenn sie fünfzig Jahre jünger gewesen wäre, wäre es Wilson nicht so peinlich gewesen. Später, als sich die Aufregung gelegt hatte und der Vorfall vergessen war, fiel ihm ein, was Murdok gemurmelt hatte. Und mit Gefühlen von Hass und Verbitterung fragte er sich den Rest des Tages, was Murdok mit *Brillant!* gemeint hatte.

Wilson wurde aus seinen Grübeleien gerissen, als er Murdoks Gebrüll hörte.

»Wilson! Herkommen, sofort!« Murdok stand im Polizeirevier, breitbeinig, die Hände in die Hüften gestemmt. »Die Umverlegung ist da! Nachuntersuchung. Sie bringen sie hoch in die Zelle und machen den ganzen Papierkram.« Dann schien er einen Moment zu überlegen. »Wo wir grad dabei sind: erledigen sie das auch gleich mit. Wenn wir schon Gäste haben, dann wenigstens volles Haus. Die können morgen beide mitnehmen.« Wilson sah das Dokument, das Murdok ihm in die Hand gedrückt hatte - ein Haftbefehl. Eine echte Verhaftung, wasserdicht, mit richterlicher Unterschrift - das entschädigte für vieles.

Für Wilson verging der Rest des Nachmittags im Flug. Es gab einen Moment der Irritation, als aus dem Transporter statt der erwarteten Ms. Bellheart ein Testosteronkoloss ausstieg, aber die Besatzung des Gefangenentransports klärte ihn schnell auf. Adora hatte während der ganzen Fahrt gelächelt und Melodien gesummt. Was die Männer der Spezialeinheit an den Rand der Panik gebracht hatte. Jemand wie Bellheart auf Drogen war das gleiche wie ein Pitbull im Kindergarten.

Wilson merkte davon nichts. Wie selbstverständlich griff er Bellheart am Oberarm, führte sie vorschriftsmäßig nach oben und verschloss die Zelle. Eine halbe Stunde später ließ er ihr vom Chinesen das Abendessen kommen und beschäftigte sich ansonsten mit Protokollen. Er hatte sich des dramatischen Effektes wegen entschieden, für die Verhaftung den Einbruch der Dunkelheit abzuwarten.

Das Abendessen der Stubbs verlief schweigend. Harold und Brenda befanden sich in einem Universum, in dem nur sie und ein paar Geigen Platz hatten. Marx schwieg, weil Harold ihm die Küchenarbeit aufgedonnert hatte und Lutetia dachte nach. Sie hatte eine Vorahnung - Murdok war nicht der Typ, der eine Sache auf sich beruhen lässt und hofft, dass es sich von selbst erledigt. Ihr kleiner Koffer war schon gepackt, falls sie zu einer überraschenden Reise aufbrechen musste. Sie hatte gerade die Mahlzeit beendet, als es an der Tür klingelte. Sekundenbruchteile später hatte der ungeduldige Besucher den Klopfer entdeckt und hämmerte damit auf das Holz ein.

»Öffnen! Im Namen der Königin!« Wilsons Gebrüll war auch noch im letzten Kellerwinkel zu hören.

»Du meine Güte«, murmelte Lutetia und stand auf. »Ihr könnt sitzen bleiben. Ich glaube, das ist für mich.« Der Mann vor dem Tor lief zu Hochform auf. Im Augenblick faselte er etwas von »Haus umstellt«, »Scharfschützen« und »Widerstand zwecklos«. Lutetia hatte nicht vorgehabt, Widerstand zu leisten, aber ihr kam der Gedanke, dass diese Option ganz interessant werden könnte. Sie öffnete das Tor und wich gerade noch einem Faustschlag aus, der der Tür gegolten hatte und so kräftig war, dass der Mann hinter seiner Faust her in die Vorhalle gezogen wurde. Einen verwirrten Moment später straffte sich die Gestalt und drehte sich um.

»Sergeant Henry Wilson. Sind sie Lutetia Stubbs?«

»Ja.«

»Sie sind festgenommen!«

»Darf ich fragen, weswegen?« fragte Lutetia nach einer Weile.

»Weswegen?« fragte Wilson überrascht. Er zog den Haftbefehl aus der Tasche und las vor: »Urkundenfälschung, Amtsannaßung, Widerstand gegen die Staatsgewalt, schwere Körperverletzung.«

»Interessant. Und so bald schon.« Das letzte hatte Lutetia mehr zu sich selbst gesagt. Sie wartete und wieder schwieg Wilson, bis sie sich seiner erbarmte. »Wollen sie

mich nicht über meine Rechte aufklären?«

»Rechte? Welche Rechte?«

»Das Recht zu schweigen, das Recht auf einen Anwalt, diese Rechte«, antwortete Brenda. Mittlerweile hatte die Familie Wilson umstellt. Der wünschte sich, wirklich Verstärkung mitgebracht zu haben.

»Das muss ein Missverständnis sein«, intervenierte Harold. »Meine Tochter würde so etwas nie tun!«

»Das festzustellen ist Sache des Gerichts«, schnappte Wilson.

»Schon gut, Vater. Ich habe meine Tasche bereits gepackt und werde sie aus meinem Zimmer holen. Danach werde ich sie begleiten.«

»Nicht so schnell! Ich komme mit auf ihr Zimmer!« Lutetia drehte sich zu Wilson um.

»Sie sind in einen Hundehaufen getreten. Und ich werde nicht erlauben, dass sich dieser Gestank in meine Räume verbreitet. Sie warten hier!« Wie angewurzelt blieb Wilson stehen. Lutetias Stimme ließ keinen Zweifel an ihrer Autorität. Frauen wie Lutetia widersprach man nicht. Auf dem Weg zu ihrem Zimmer zerrte sie Marx hinter sich her.

»Ich brauche mein Haarspray. Jetzt.« Marx nickte. Selbst wenn er seine Schwester leidenschaftlich hasste - in manchen Fällen musste die Familie zusammenhalten. Er rannte wortlos in Richtung seines Zimmers davon.

»Seit wann benutzt Marx Lutetias Haarspray?« Harold hatte das Talent, zur falschen Zeit die unwichtigsten Fragen zu stellen.

»Eine Tasse Tee, Wilson?« Der Sergeant nahm Brenda erst jetzt richtig wahr. Sofort wurde ihm ungemütlich. Er hatte noch nie viel mit Brenda zu tun gehabt, doch er wusste, dass sie zu *denen da oben* gehörte. Und er hatte nicht die geringste Lust, sich in eine von Murdoks Privatfehden reinziehen zu lassen. »Kommen sie mit in die Küche.« Brenda war ebenfalls eine Frau, der Männer wie Wilson nicht widersprechen würden. Kaum hatte sich die Küchentür hinter ihnen geschlossen, war der Tee vergessen.

»Was ist hier los?« fauchte Brenda.

»Ich führe nur meine Anweisungen aus.« Wilsons Gesicht

hatte einen hölzernen Ausdruck angenommen und er blickte stur auf einen Punkt zwanzig Zentimeter neben und zwei Meter hinter Brendas Kopf.

»Was für Anweisungen?« Brendas Stimme war schärfer geworden.

»Ein Haftbefehl. Richterlich unterzeichnet.«

»Herzeigen!« Wilsons Hände hatten das Papier schon aus seiner Tasche gezogen und hingereicht, bevor sein Gehirn realisierte, dass er hier Befehle von einem Zivilisten entgegennahm. Noch schlimmer: von einem weiblichen Zivilisten. »Homestetter. Ich habe mich immer gefragt, wozu der alte Narr gut ist.«

»Es ist ein gültiger Haftbefehl. Ich muss ihn durchführen.«

»Schlagen sie sich das aus dem Kopf, Wilson, oder sie bekommen es mit mir zu tun.« Hinter ihnen hatte sich die Tür geräuschlos geöffnet.

»Lass gut sein, Brenda. Ich habe das bereits erwartet«, sagte Lutetia. Sie sah gefasst aus. Als hätte sie das erwartet. Hinter Lutetia tauchte Harolds besorgtes Gesicht auf.

»Bist du in Schwierigkeiten?« fragte er. »Ich habe immer gedacht, Marx ist das schwarze Schaf in der Familie. Das ausgerechnet du... Das war taktlos oder?« Alle im Raum nickten. Wilson glaubte, diesen Moment nutzen zu können, griff Lutetia am Arm und wollte sie so schnell wie möglich nach draußen ziehen. Er hätte auch versuchen können, einen Eisberg hinter sich her zu schleppen. Lutetia bewegte sich keinen Millimeter.

»Nehmen sie ihre Hand da weg«, sagte sie. »Oder das letzte was sie erleben werden ist, was Widerstand gegen die Staatsgewalt wirklich bedeutet.« Wilson zog seine Hand weg, als hätte er sich verbrannt.

»Wenn sie mir bitte folgen würden.«

»Schon besser.«

Lutetia folgte Wilson auf eine Art und Weise, dass dieser kaum hinterherkam. Lange bevor sie das Polizeirevier erreichten, sah Murdok sie aus seinem abgedunkelten

Fenster herankommen und lächelte.

»Das wird dir schon noch vergehen, junges Fräulein.« Er selbst musste nur darauf achten, diese Nacht von möglichst vielen Leuten *nicht* in Lutetias Nähe gesehen zu werden. Der Pub wäre dazu der ideale Aufenthaltsort. Bei seinen Landleuten konnte er sich darauf verlassen, dass bis mindestens vier Uhr morgens jemand da wäre, der vor Gericht schwören konnte, dass Murdok nicht eine Sekunde lang den Schankraum verlassen hatte - was Murdok übrigens gar nicht plante. Dann ging er nach unten und erwartete die Ankunft der beiden. Er setzte ein strahlendes Lächeln auf, als Lutetia die Tür öffnete.

»Guten Abend, Miss Stubbs! Es tut mir so furchtbar leid, ihnen diese Unannehmlichkeiten bereiten zu müssen. Ich bin überzeugt, dass sich die ganze Sache morgen früh sofort aufklären wird.« Lutetia lächelte zurück.

»Und ich bin überzeugt, dass ihnen die Sache morgen früh wirklich leid tun wird. So leid, dass sie wünschten sie hätten die Finger von mir gelassen.« Murdok breitete bedauernd die Hände aus.

»Ich bin nur ein kleiner Staatsangestellter. Ich muss tun, was das Gesetz von mir verlangt.«

»Ich werde sie bei Gelegenheit daran erinnern.« In diesem Augenblick taumelte Wilson durch die Tür.

»Auftrag ausgeführt«, keuchte er.

»Sehr gut, Wilson. Bringen sie Ms. Stubbs nach oben. Leider werden sie sich das Zimmer teilen müssen, wir sind zur Zeit etwas beengt. Ihre Tasche bitte.« Murdok streckte die Hand nach der kleinen Sporttasche aus, die sich Lutetia umgehängt hatte. Sie ignorierte diese Geste. »Leider erlauben es die Vorschriften nicht, dass sie persönliche Sachen mit in die Zelle nehmen.« Murdok glaubte einen Schatten von Nervosität über Lutetias Gesicht huschen zu sehen. »Keine Angst, in unserer Asservatenkammer ist noch nie etwas weggekommen.«

»Ich habe Gegenteiliges gehört. Erst kürzlich ist daraus ein Kilo Kokain verschwunden und an ganz anderer Stelle aufgetaucht.« Murdoks Gesicht versteinerte.

»Da hat ihnen jemand einen Bären aufgebunden. Das

betreffende Objekt ist noch da. Und ich werde ihre Tasche gleich daneben stellen.«

»Wie beruhigend.«

»Wilson, bringen sie Ms. Stubbs nach oben und sorgen sie dafür, dass es ihr an nichts fehlt. Ich habe noch einiges zu erledigen und werde sie dann später ablösen.« Murdok war noch nicht gegangen, als Wilson wieder nach unten kam. Dort nahm er ihn beiseite. »Hören sie, Wilson«, flüsterte er. »Diese Stubbs ist gerissen. Lassen sie sich unter keinen Umständen in dieser Nacht in die Zelle locken. Egal was sie hören - bleiben sie einfach still hier unten sitzen, klar?« Wilson nickte. Murdok klopfte ihm auf die Schulter. »Dann ist ja alles in Ordnung! Bis später!«

Selbst für die Swansons hatte dieser Ort etwas Unheimliches. Zumindest nach Einbruch der Dunkelheit.

»Erinnerst du dich an diesen seltsamen Belgier? Wollte uns nach Sonnenuntergang auf dem Friedhof treffen.«

»Um uns mit Zeitungspapier zu linken. Als ob's so dunkel wäre.«

»Ich fands romantisch.«

»Du warst schon immer abartig.«

Während des Gesprächs bahnten sich die zwei Schwestern den Weg durch den Friedhof. Sie benutzten dabei die kürzest mögliche Verbindung - eine Linie - selbst wenn diese über die letzten Ruhestätten der Bourgher Upper Class führte.

»Bist du sicher, dass wir richtig sind?«

»Ja. Da hinten sind die Urnengräber. Ich kann sie schon sehen.«

»Gar nichts kannst du! Es ist dunkel wie im Bärenpopo. Jemand hätte an eine Taschenlampe denken sollen.«

»Und zwar der jemand von uns, der nachtblind ist. Der andere sieht nämlich noch ausgezeichnet. Hier ist die Statue von einem Mann.«

»Du wirst senil. Da steht keine Statue von einem Mann. Da stand noch nie eine.«

»Guten Abend, liebe Damen«, sagte die Statue von einem Mann mit Georges Stimme.

»Ha! Da stand doch eine Statue. Von wegen senil.«  
 »Das ist George. Das ist keine Statue.«  
 »Sag du den Unterschied, du nachtblinde Eule.«  
 »Wenigstens habe ich genug Hirn, einen Mann von einer Statue zu unterscheiden.«  
 »Nicht weglaufen, junger Mann! Wir haben mit dir zu reden.«  
 »Ich wollte nicht stören. Mama hat immer gesagt, ich soll mich nicht einmischen, wenn sich Erwachsene unterhalten.«  
 »Kluge Mama. Sollte auch einen klugen Sohn haben.« In Ingas Stimme schwang ein unausgesprochener Verdacht mit. George ignorierte ihn völlig.  
 »Hast er uns wirklich gerade liebe Damen genannt? Wir müssen unbedingt an unserem Image arbeiten.«  
 »Barbara, halt die Klappe. George, wir müssen mit dir reden.«  
 »Wir wollten dir was Wichtiges mitteilen.«  
 »Enorm wichtig.«  
 »Erfordert sofortiges Handeln.«  
 »Ohne Umschweife. Direkt und ohne zu zögern.«  
 »Erfordert einen ganzen Kerl. Einen Mann wie ein Baum.«  
 »Einen Helden sozusagen.«  
 »Murdok hat Lutetia eingesackt.« Im Dämmerlicht war nicht die geringste Veränderung an George zu bemerken. Aber die Swansons hatten plötzlich das Gefühl in einem Umspannwerk zu stehen. Die Luft war voll prasselnder Energie.  
 »Lauf los«, sagte Inga. Einen Augenaufschlag später war an der Stelle, an der eben noch George stand, niemand mehr.

Adora Bellheart tendierte dazu, jeden ihr zugeteilten Raum vollständig auszufüllen. Die enge Zelle verfügte theoretisch über zwei schmale Pritschen, praktisch waren beide belegt. Die eine von Adora selbst, die andere von ihren Utensilien. Obwohl Lutetia zum ersten Mal im Gefängnis war, brachte sie dem Umstand eher Neugier als Furcht entgegen. Die

Ausstattung der Zelle aber, das kaum vorhandene Procedere sowie ihre Knastgenossin enttäuschten sie. Der winzige Raum enthielt nur zwei Pritschen und eine Klingel, mit der man den Wächter rufen konnte, sobald man nüchtern genug war um den kleinen Knopf zu treffen. Sonst nichts. Lutetias höflicher Gruß beim Eintreten wurde ignoriert. Als sie sich eine halbe Minute später mit der Umgebung vollständig vertraut gemacht hatte, begann sie die zweite Pritsche freizuräumen, um einen Platz zum sitzen und nachdenken zu haben. Damit kam sie nicht weit.

»Ey Tusse, das erse Mal im Bau.« Der Satz war eine Feststellung, keine Frage - das Äquivalent zu einem Kieselstein, der einen Erdrutsch auslösen wollte.

»In der Tat«, antwortete Lutetia ohne aufzusehen.

»S gibt Regeln.«

»Tatsächlich.«

»Pfoten wech von fremden Sachen.«

»Es sind keine fremden Sachen. Es sind *ihre* Sachen und ich räume sie von *meiner* Pritsche.« Einige dieser Sachen waren verdächtig schwer. Zwar konnte sich Lutetia vorstellen, das es bei einer ernsten Knieverletzung durchaus zulässig war, einen Spazierstock als Gehhilfe zu benutzen, aber dieser sollte nicht mit Blei gefüllt sein. Lutetia konnte sich lebhaft den Ablauf des Abends nach Murdoks Plan vorstellen.

»Mach die Augen zu, dann siehste was hier deine ist.« Bellheart setzte sich auf. Sie hatte schon im Sitzen eine imposante Größe. Lutetia war das recht. Große Gegner boten mehr Angriffsfläche. »Un jetzt tu mein Zeug wieder hin, wo des hergeholt hast.«

»Nein.«

»Zu mir sacht keiner nein!«

»Dann muss das eine vollkommen neue Erfahrung sein. Wie fühlt es sich an?«

»Scheiße.« Adora baute sich auf. Sie war anderthalb Kopf größer als Lutetia und in den Schultern breit wie ein Boxer. »Mach Ärger un ich dreh dir den Hals um!« Die Worte hatte selbst Wilson unten im Büro gehört, aber der hielt sich an Murdoks Nicht-Einmischungs-Befehl.

Außerdem blieb es danach still und friedlich.

Ein heiseres Röcheln war das einzige Geräusch, das nach Bellhearts Ausbruch in der Zelle zu hören war.

»Tief durchatmen und dem Schmerz keine Beachtung schenken. Dann lässt es bald nach.« Bellheart umklammerte ihre Kehle. Lutetia hatte sie nur leicht angetippt, dafür an der richtigen Stelle. Ein leichter Stups auf den Kehlkopf - der bei Bellhearts hervorspringendem Adamsapfel leicht zu finden war - und Adora krümmte sich auf dem Boden vor Schmerz. Lutetia blendete die Geräusche aus ihrer Wahrnehmung aus, legte sich hin und dachte nach.

Adora Bellheart dachte ebenfalls nach. Vorzugsweise über eine Möglichkeit, wie Lutetia liegenblieb und zwar für immer. Bellheart hatte einen Ruf zu verlieren. Dieses Mädchen musste sterben.

Unten betrat ein genervter Mann in der Uniform eines Kurierdienstes das Polizeirevier.

»Lieferung für Henry Wilson«, brüllte er. Wilson tauchte aus dem angrenzenden Raum auf.

»Für mich?« Bisher hatte ihm noch nie jemand etwas per Kurier geschickt. Der hielt ihm ein Klemmbrett entgegen.

»Hier unterschreiben, da wo steht hier unterschreiben.« Er klopfte mit dem Stift auf die entsprechende Stelle und legte ein kleines, unscheinbares Päckchen auf den Tresen. Jemand hatte es in altes Packpapier eingewickelt und neben der Adresse *Empfänger zahlt* vermerkt.

»Macht Fünf Fünfundsiebzig.«

»Für das winzige Ding?« Manche Sachen entsetzten Wilson. Wie die Tatsache, dass die meisten Dinge seit seiner Kindheit teurer geworden waren. Der Fahrer kannte diese Reaktion.

»Musste trotzdem dreißig Meilen deswegen fahren. Also nehm sie oder nicht?« Umständlich kramte Wilson das Kleingeld aus seiner Hosentasche und zählte es genau ab. Nach Fünf Fünfundsiebzig versiegte der Strom der Münzen, obwohl der Kurier die Hand hoffnungsvoll weiter aufhielt. Ein Geräusch aus der oberen Etage lenkte beide ab; es klang, als ob Möbelstücke zu Bruch gingen. Wilson

## Hier fehlt was.

Die letzten 40 Seiten, um genau zu sein.

Unfair? Ja.

Hinterhältig? Nicht so sehr wie das, was Lutetia vorhat.

## Und was jetzt?

- [Das vollständige eBook für EUR 4.90 beim VERLAG bestellen.](#)
- [Das Taschenbuch für EUR 18.90 beim VERLAG oder bei AMAZON bestellen.](#)

**OK, versprochen ist versprochen:** das ganze Buch kostenlos.

Kostenlos? Ja.

Umsonst? Nein.

[Folgen Sie den Anweisungen auf meinem Blog und erfahren Sie das Ende der Geschichte. Wenn Sie die Aufgabe knacken können.](#)

## ...was noch bleibt

Es wäre nett, wenn Sie sich Zeit nehmen und eine kurze Rezension schreiben würden.

[REZENSION AUF AMAZON VERFASSEN](#)

Harold, Marx und Lutetia Stubbs sind die Neuen in Borough und sollen - nach dem Willen einiger Einwohner - hier auch nicht alt werden.

Als Marx im Keller ein Skelett findet, ergreift Polizeichef Murdok McDuff die Gelegenheit, einige dunkle Punkte seiner Vergangenheit und diese Störenfriede zu beseitigen - aber er hat seine Rechnung ohne Lutetia gemacht. Denn jetzt tauchen seine Leichen an Orten wieder auf, an denen sie vorher gar nicht vergraben waren.



**FREEBOOK:**

kopieren, drucken,  
weitergeben, lesen  
**ausdrücklich  
erwünscht!**